Nr. 298. **Die Presse.** 32. Jahrg.

Ostmärkische Tageszeitung — Anzeiger für Stadt und Land

(Thorner Presse)

Ausgabe täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Festtage. — Bezugspreis für Thorn Stadt und Vorstädte frei ins Haus vierteljährlich 2,25 Mk., monatlich 75 Pf., von der Geschäfts- und den Ausgabestellen abgeholt, vierteljährlich 1,80 Mk., monatlich 60 Pf., durch die Post bezogen ohne Zustellungsgebühr 2,00 Mk., mit Bestellgebühr 2,42 Mk. Einzelnummer (Belagexemplar) 10 Pf.

Anzeigenpreis die 6 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 15 Pf., für Stellenangebote und -Gesuche, Wohnungsanzeigen, An- und Verkäufe 10 Pf., (für amtliche Anzeigen, alle Anzeigen außerhalb Westpreußens und Posens und durch Vermittlung 15 Pf.,) für Anzeigen mit Platzvorschrift 25 Pf. Im Reklameteil kostet die Zeile 50 Pf. Rabatt nach Tarif.— Anzeigenaufträge nehmen an alle soliden Anzeigenvermittlungsstellen des In- und Auslandes. — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle bis 1 Uhr mittags, größere Anzeigen sind tags vorher aufzugeben.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Katharinenstraße Nr. 4.
Fernsprecher 57
Brief- und Telegramm-Adresse: „Presse, Thorn."

Thorn, Sonntag den 20. Dezember 1914.

Druck und Verlag der C. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Heinr. Wartmann in Thorn.

Zusendungen sind nicht an eine Person, sondern an die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu richten. — Bei Einsendung redaktioneller Beiträge wird gleichzeitig Angabe des Honorars erbeten; nachträgliche Forderungen können nicht berücksichtigt werden. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt, unverlangte Manuskripte nur zurückgeschickt, wenn das Postgeld für die Rücksendung beigefügt ist.

Der Weltkrieg.

Die Kriegslage im Westen und Osten.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz scheinen die Verbündeten dem Kriegsplan des General Foch entsprechend, einen Generalsturm wenigstens auf dem linken Flügel durchzuführen, da auf der ganzen Linie Nieuport-La Bassée-Arras-Albert, wo wir Boden gewonnen haben, bis nach Noyon feindliche Angriffe gemeldet werden, die zumteil bereits abgeschlagen wurden. Offenbar setzen die Verbündeten ihre ganze Kraft ein, um einen größeren Erfolg zu erringen, ehe das russische Heer so geschwächt ist, daß wir ihnen mit Uebermacht entgegentreten können. Vom östlichen Kriegsschauplatz liegt, außer einem Einfall russischer Kavallerie in Pillkallen, nur die kurze Meldung vor, daß der zurückweichende Feind weiter verfolgt wird.

Die Meldungen der obersten Heeresleitung lauten nach dem „W. T.-B.":

Berlin den 19. Dezember.

Großes Hauptquartier, 19. Dezember, vormittags: Im Westen erfolgte gestern eine Reihe von feindlichen Angriffen. Bei Nieuport, Dixschoote und nördlich La Bassée wird noch gekämpft. Westlich Lens, östlich Albert und westlich Noyon wurden die Angriffe abgewiesen.

An der ostpreußischen Grenze wurde ein russischer Kavallerie-Angriff westlich Pillkallen zurückgewiesen.

In Polen wurde die Verfolgung fortgesetzt.

Oberste Heeresleitung.

Die Kämpfe im Westen.

Der amtliche französische Schlachtbericht.

Amtlich wird aus Paris vom 17. Dezember berichtet: „Man meldet einen leichten Fortschritt bis an die Nordsee, östlich Nieuport, südöstlich Ypern und längs der Eisenbahnlinie in Richtung La Bassée. Kein Zwischenfall auf der übrigen Front."

Der Kampf um Ypern.

Der Korrespondent des Amsterdamer „Handelsblad" an der belgischen Front meldet, daß die Deutschen mit größter Anstrengung und unter großen Verlusten die **Stellungen nördlich von Ypern wieder zurückerobert** haben. Es waren Angriffe mit Artillerie und Infanterie. Zu gleicher Zeit hörte man Artillerieangriffe der Feinde. Es scheint, daß dies bei Arras gewesen ist.

Beschießung der belgischen Küste durch die englische Flotte.

„Times" meldet aus Dover: Die **Monitore**, die die Beschießung der belgischen Küste wieder aufgenommen haben, haben **neue Geschütze erhalten**.

Der Kampf um Reims.

Der Korrespondent der „Morningpost" meldet aus der Champagne: Die französischen Stellungen bei Reims sind so stark, (?) daß es den Deutschen augenblicklich unmöglich ist, vorwärts zu kommen. Die Verluste in den Laufgräben sind nur sehr gering. In den meisten Fällen handelt es sich um Kopfschüsse, bei denen die Kugel durch das Guckloch den Weg genommen hat. Die Abstände in den Laufgräben sind so gering, daß scharfe Schützen direkt in die Löcher hineinschießen können. Auf beiden Seiten wird mit dem Graben und Minenlegen fortgefahren. In den französischen Laufgräben wurden Schnellfeuergeschütze aufgestellt. Es stellte sich aber heraus, daß sie nicht gut zu gebrauchen waren, da sie sich nur zur Bekämpfung feindlicher Infanterieangriffe eignen. Darum ist man zu den Pompons des Burenkrieges zurückgegangen. Diese Mörser für kurze Entfernungen sind im Gebrauch ein wenig zurückgegangen, erweisen sich jetzt aber als sehr brauchbar. Das Berggeschütz der Alpenjäger wird gleichfalls in den Laufgräben verwendet. Das französische Heer verfügt jetzt über einen großen Artilleriepark bei Berry au Bac. Das Gefecht in den letzten Wochen dauert hier ununterbrochen fort. Der **Druck der Deutschen** macht sich hier **stark fühlbar**. Die Stellung ist sehr schwer und kann nur unter sehr großen Verlusten gehalten werden. (Also doch! Die Schriftl.) Aber sie muß gehalten werden, weil sie die einzige Möglichkeit einer Vorwärtsbewegung nach Norden bietet. Die Beschießung von Reims übertrifft an Gewalt alle Beschreibungen.

Englischer Flieger in Holland gelandet.

Nach einer Meldung der „Kölnischen Zeitung" von der holländischen Grenze war der in den letzten Tagen in Breskens gelandete englische Zweidecker in Dünkirchen mit sechs Sprenggeschossen aufgestiegen, um die deutschen Unterseeboote im Hafen von Zeebrügge zu zerstören. Über die Wirkung der Sprenggeschosse ist nichts bekannt.

Wieder ein englisches Flugzeug in der Nordsee aufgefischt.

Der Dampfer „Orn" fischte am Donnerstag in der Nordsee ein englisches Wasserflugzeug auf. Die beiden Insassen, **ein Leutnant und ein Pilot**, die zwei Stunden auf dem Wasser getrieben hatten, **wurden in Hoek van Holland gelandet.**

50 000 Gurkhas in Frankreich.

Den „Baseler Nachrichten" zufolge sind in Marseille mindestens 50 000 Gurkhas und Indier eingetroffen. Die Truppen sollen nach dem Norden gebracht werden. Es handelt sich angeblich um Gebirgstruppen, die an das Winterklima gewöhnt sind.

In England dämmert es weiter!

Das Londoner Blatt „Daily Mail" schreibt in einem Leitartikel: Wenn wir in den nächsten vierzehn Tagen **100 000 Mann nach der Front** senden könnten, so wäre der Kampf in Flandern vielleicht bald erledigt, **aber weder wir noch unsere Verbündeten können das.** Wenn also von Ypern aus etwa ein Fortschritt gemeldet wird, so bedeutet das nicht etwa auch nur den Anfang vom Ende des Krieges. Vorläufig ist Deutschland noch gänzlich frei vom Feind und sein Besitz Belgiens nicht im geringsten erschüttert. Zwischen dem, was wir erreicht haben, und dem, was wir zu erreichen uns bestrebt haben, **klafft eine ungeheuerliche Schlucht,** die zu überbrücken die denkbar größten Opfer aller Verbündeten noch immer nicht groß genug sein werden.

Die ganze Welt wird um Hilfe angebettelt!

Eine große Menge **englischer Blätter** diesseits wie jenseits des Ozeans veröffentlicht einen Aufruf, in welchem folgende Sätze enthalten sind: „Die Welt darf und kann Deutschland nicht gewinnen lassen. Wenn England, Frankreich und Rußland es nicht allein schaffen können, dann muß Italien mit seinen zwei Millionen heran! Der Holländer, der Schweizer, beides gute Kämpfer, der Däne, der Grieche, der ganze Balkan **müssen mit**, um den Kampf ein für allemal zu erledigen."

Fast die ganze Welt wird also um Hilfe gegen Deutschland angebettelt; im übrigen spricht dieser Aufruf wohl deutlich genug für sich selbst.

Feindliche Flieger über Saarburg.

Wolffs Bureau meldet aus Saarburg in Lothringen vom Freitag: Vergangene Nacht gegen 12 Uhr überflogen zwei feindliche Flugzeuge die Stadt und warfen insgesamt **zehn Bomben** ab. Dabei wurde ein Ulanenunteroffizier und ein Ulan auf offener Straße **getötet** und ein Dienstmädchen so **schwer verletzt**, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Der angerichtete Materialschaden ist ziemlich bedeutend. Auch in Herning warfen die Flieger zwei Bomben ab, ebenso auf der Bahnstation Rieding.

* * *

Der Flottenangriff auf die englische Küste.

Der amtliche englische Bericht

lautet: Mittwoch früh erschien ein Geschwader von deutschen Kreuzern vor der Küste von Yorkshire und beschoß Hartlepool, Whitby und Scarborough. Zu diesem Zweck wurde eine Anzahl der **schnellsten deutschen Schiffe benutzt**, die ungefähr eine Stunde in Sehweite der Küste blieben. Sie wurden von englischen Kriegsschiffen angegriffen, die Aufklärungsdienst taten und ihnen den Rückzug abzuschneiden versuchten. Die deutschen Schiffe flüchteten aber mit Volldampf und verschwanden im Nebel. Die Verluste sind auf beiden Seiten unbedeutend.

Die **Admiralität** benutzt diese Gelegenheit, um zu **erklären**, daß derartige **„Demonstrationen"**, die gegen **„unbefestigte Städte oder Handelshäfen"** gerichtet sind, sehr leicht auszuführen sind, wenn man etwas Risiko auf sich nimmt, und daß sie keine militärische Bedeutung haben. Sie können einer gewissen Anzahl von Personen der Zivilbevölkerung das Leben kosten und dem privaten Besitz Schaden zufügen, was natürlich sehr zu bedauern ist; dies darf aber keinen Anlaß zu einer Änderung der allgemeinen Flottenpolitik der Admiralität geben.

Der Bericht der englischen Admiralität leidet **an zwei Widersprüchen**: er bezeichnet Hartlepool usw. als **unbefestigte Plätze**, während doch Tatsache ist, daß die von unserer Flotte beschossenen Orte **Flottenstützpunkte sind.** Woher will ferner die englische Admiralität etwas über **deutsche Verluste** wissen? Es ist sehr bezeichnend für die amtliche Berichterstattung, daß sie durch solche Mittel den tiefen moralischen Eindruck des deutschen Angriffs abzuschwächen sucht.

Die **Admiralität erwähnt** nur getötete Zivilpersonen, während der nachstehende Bericht des Kriegsministeriums etwas genaueren Aufschluß über die Verluste gibt. — Das **englische Kriegsministerium** teilt mit: Es waren offenbar **zwei Schlachtschiffe** und **ein Panzerkreuzer**, die bei **Hartlepool** in Sicht kamen. Sie begannen um 8 Uhr früh die Beschießung. Um 8 Uhr 15 Minuten kam ein Bericht von der Küstenbatterie, „daß feindliche Schiffe getroffen und beschädigt worden wären". Diese dampften um 8 Uhr 50 Minuten weg. Eine Granate fiel in die Reihen einer Abteilung von Genietruppen, einige andere fielen in die Reihen des 18. Bataillons der leichten Durhamer Infanterie. Die **Verluste der Truppen** betragen **sieben Tote** und **vierzehn Verwundete**. Die Stadt erlitt einigen Schaden. Die Gasfabrik wurde in Brand geschossen. Von der Bevölkerung, die sich auf den Straßen drängte, wurden ungefähr 22 Personen **getötet** und 50 **verwundet**. Gleichzeitig erschienen **ein Schlachtschiff** und **ein Panzerkreuzer** von **Scarborough**. Sie lösten fünfzig Schüsse, die beträchtlichen Schaden anrichteten. In Scarborough gab es **dreizehn Tote**. Nirgends ist eine Panik entstanden. Die Haltung der Bevölkerung war so gut, als man nur wünschen konnte.

Auch diese Mitteilung stimmt nicht in allen Punkten mit der Wahrheit überein, denn

Berichte von Augenzeugen

wissen von eiliger Flucht der Bevölkerung zu erzählen. Danach rief die Beschießung den größten Schrecken hervor. Die Bevölkerung stürmte den Bahnhof, wo gerade ein bereits dichtbesetzter Zug zur Abfahrt nach Hull bereitstand. Die kopflose Menge stürmte diesen Zug und es spielten sich unbeschreibliche Szenen ab. Hunderte wild durcheinander schreiende Menschen hielten die Trittbretter der Eisenbahnwagen besetzt und verteidigten ihre Plätze, indem sie sich an die Dächer der Wagen anklammerten, um sich gegenüber den Neuanstürmenden behaupten zu können. Die **„Evening Post"** sagt, daß die Beschießung von **Scarborough** bei vielen den bereits gefaßten Plan zur Ausführung gebracht hat, sich bei einem Einfall **in Sicherheit zu bringen**. Die Bahnzüge von Scarborough hatten viel mehr Passagiere als gewöhnlich. Ein Augenzeuge erzählte dem Berichterstatter der **„Yorkshire Post"**, daß in Scarborough Tausende aus den Häusern auf die Straßen strömten und nach der Eisenbahnstation und in der Richtung der Hauptstraßen nach dem Innern des Landes zogen. Die wenigsten hatten irgend etwas bei sich. Die meisten verließen den Zug in York. Vom Zuge aus konnte man den ganzen Auszug der Menschen auf der Hauptstraße wahrnehmen, die nach dem Innern des Landes zogen, mit Kindern auf Karren und allen möglichen anderen Fahrzeugen.

Ein Augenzeuge der Beschießung von Scarborough erklärt, wie aus London gemeldet wird, daß **die deutschen Kriegsschiffe außerordentliche Kaltblütigkeit und Mut bekundeten.** Nichts wies darauf hin, daß es deutsche und nicht britische Schiffe waren. Die Kriegsschiffe fuhren in die Bucht ein und näherten sich dem Pier weiter als ein Kriegsschiff je getan hat, soweit man sich erinnern kann. Einer der ältesten Fischer von Scarborough sagte, daß es kein Lotse wagen dürfte, ein Schiff so nahe an die Küste heranzubringen. — Ein verwundeter Matrose in **Hartlepool** erzählte: Sobald die Annäherung des Feindes signalisiert war, machten wir uns für das Gefecht fertig, aber das Feuern begann schon, ehe wir den Hafen verlassen hatten. Die Küstenbatterien beantworteten kräftig das feindliche Feuer. Der erste Schuß traf uns gerade, als wir den Hafen verließen; er ging in die Kommandobrücke, tat aber wenig Schaden. Ich glaube nicht, daß unsere Kugeln den Feind erreichten. Unser Schiff wurde dreimal getroffen. Wir flüchteten nach dem Tees, den wir um 10½ Uhr erreichten. Ein anderer Kreuzer, der Hartlepool verließ, blieb unbeschädigt.

Weitere Berichte.

Nach den in den **Amsterdamer Zeitungen** vorliegenden Meldungen der **Londoner Morgenblätter** wurde in **Hartlepool** namentlich das Ostviertel beschädigt. Eine ganze Häuserreihe nahe bei der Küstenbatterie ist vernichtet, viele Bewohner sind den Trümmern begraben. Die erste Granate in Hartlepool fiel auf den großen Gasbehälter, der zersprang und Feuer fing. Darauf wurde ein kleiner Gasbehälter getroffen. Die ganze Gasanstalt ist zerstört. Man ließ sie ausbrennen. Arbeiter wurden nicht getroffen. In Scarborough sind das Grand Hotel, zwei andere Hotels, die Kirche, Schule und ein Mädchenheim getroffen worden. Außerhalb der Stadt wurden die Feuertürme am Hafen beschossen und die meisten Häuser an der Hafenseite beschädigt.

Die **„Hull Daily Mail"** berichtet: „Die deutschen Kriegsschiffe lagen bei Castle Riff und schossen von dorther. In Scarborough wurde das Dach der St. Martinkirche von einer Granate beschädigt, von vielen Häusern rissen die Granaten glatt das Dach herunter. Das Feuer war namentlich gegen die Funkenstation gerichtet, die schließlich zerstört wurde. Das Rathaus wurde leicht beschädigt." **Flüchtlinge aus Hartlepool**, die in **Newcastle** eintrafen, berichten, daß die Gasanstalt vollkommen zerstört ist. Vom Personal hat niemand Schaden genommen; auf der Straße wurden drei Postboten verwundet. In einem Hause wurde eine achtköpfige Familie getötet. Das Bombardement war meilenweit ins Land hinein bis Darlington hörbar. Die Fensterscheiben in der Umgegend der bombardierten Orte klirrten.

Nach den letzten Meldungen aus den beschossenen Plätzen beschossen die Deutschen zunächst **Westhartlepool.** Das Bombardement begann um 8¼ Uhr. Die deutschen Kreuzer schossen aus großem Abstande, die **Geschütze der Festung waren vollkommen machtlos.** Die weittragenden Kanonen der Kreuzer hätten die Festung in einen vollständigen Trümmerhaufen verwandeln können; die Beschießung dauerte aber nur 25 Minuten. In Hartlepool, wo der Gasometer explodierte, wurden neun Personen getötet und viele verletzt. **Whitby** wurde ungefähr eine Stunde später beschossen; ungefähr 50 Granaten fielen in die Stadt und richteten bedeutenden Schaden an. Eine große Anzahl von Personen wurde verletzt, aber, soweit bekannt, niemand getötet. Die Beschießung von **Scarborough** begann gleichzeitig mit der Aktion gegen Harlepool. Scarborough soll am meisten gelitten haben. Unter der Bevölkerung brach eine unbeschreibliche Panik aus. Eine große Anzahl Einwohner flüchtete, notdürftig bekleidet, landeinwärts in die Nachbarorte und ist jetzt noch nicht zu bewegen, zurückzukehren. Von den Granaten und den einstürzenden Häusern wurden 12 Personen getötet und 24 verwundet. Am ganzen Morgen herrschte nebeliges Wetter, sodaß vom Land aus nicht erkennbar war, wieviel deutsche Kreuzer an der Aktion beteiligt waren.

Die Bestürzung in England.

Der **„Nieuwe Rotterdamsche Courant"** meldet aus London: Es ist unnötig zu sagen, daß der Angriff auf die Ostküste hier einen **tiefen Eindruck** gemacht hat, obwohl das ruhige Aussehen von London nicht gestört worden ist. Die Menschen erwarten gespannt die weitere Entwicklung der Ereignisse, über die die Admiralität Mitteilungen versprochen hat. Inzwischen erhellt aus den Berichten, daß in den beschossenen Städten der Schaden nicht unbeträchtlich ist; darunter befindet sich auch ein altes Kunstdenkmal in Yorkshire.

Über Kopenhagen wird berichtet: Der **Eindruck**, den die Beschießung der englischen Häfen durch die deutschen Kreuzer in ganz England gemacht hat, ist **kaum wiederzugeben.** Nicht nur in den beschossenen Städten ist der Schreck und die Überraschung

ungeheuer, sondern auch die **Londoner Bevölkerung** ist aufs höchste erregt. Das **Gespenst des deutschen Einfalls** macht heute die Engländer mehr erzittern denn je; das Mißtrauen gegen die eigene Flotte und ihre Führer ist umso lebhafter, als die anfängliche Hoffnung, daß es den englischen Kriegsschiffen gelungen sei, den deutschen Kreuzern den Rückzug abzuschneiden, sich später ebenfalls als trügerisch erwies. Die letzte Nachricht der Admiralität lautete dahin, daß englische Kriegsschiffe versuchten, die deutschen Kreuzer in einen Kampf zu verwickeln und ihnen den Rückzug zu verlegen. Der Plan mißlang aber; die deutschen Kreuzer zogen sich, unter Volldampf kämpfend, zurück und entkamen im Nebel. Das Volk ist nicht abgeneigt zu glauben, daß sich hinter dieser unklaren Meldung der Admiralität eine neue schwere Niederlage der englischen Flotte verbirgt.

Die Zahl der Getöteten.

Nach der „Times" wurden in **Hartlepool** bereits **90 Leichen** gefunden, und es ist möglich, daß noch mehr aus den Trümmern zum Vorschein kommen. Die Zahl der **Verwundeten**, von denen verschiedene lebensgefährlich verletzt sind, geht in die Hunderte.

Der Verlust der englischen Torpedojägerflottille

ist, wie dem „Lokalanz." aus Genf berichtet wird, weit ernster, als die Admiralität zugesteht. Die Funkenspruchstation von Scarborough funktionierte noch während des Bombardements. Doch erschien keine größere englische Einheit, bis die deutschen Kreuzer außer Sicht waren.

Die Wut der englischen Presse.

Von der englischen Presse wird betont, daß die Seeherrschaft Englands durch den „**Raid der deutschen Flotte**" ebenso wenig beeinträchtigt wird, wie die Autorität der Londoner Polizei durch einen Einbruch in der City leide. Dieser „Raid" werde die englische Admiralität nicht bewegen, größere Streitkräfte in der Nordsee, wo sie Angriffen von Minen und Unterseebooten ausgesetzt wären, zusammenzuziehen. Die einzige moralische Wirkung werde sein, daß die Nation fester als je entschlossen sein werde, durchzuhalten und jeden Mann nach dem Festlande zu schicken. Einige Blätter rügen, daß der Bevölkerung der Küste nicht rechtzeitig warnend mitgeteilt worden sei, wie sie sich bei einem „Raid" zu verhalten habe. In Hartlepool meldeten sich Donnerstag mehr Männer zum Kriegsdienst als sonst.

Der Eindruck im Ausland.

Die **Wiener Blätter** geben ihrer Freude über den Erfolg des deutschen Flottenangriffs herzlichen Ausdruck. Die „Reichspost" sagt, der Unternehmungsgeist der deutschen Flotte sei durch den Heldentod des Grafen v. Spee und seiner Mitkämpfer nicht erlahmt, sondern neu belebt worden. Von dem gleichen Geiste wie Graf v. Spee sei die ganze deutsche Flotte beseelt. Die „Neue Freie Presse" äußert: Die deutsche Flotte hat heute einen Ehrentag. Sie hat blutige Rache genommen für das traurige Schicksal des Geschwaders des Admirals v. Spee. Es ist ihr etwas gelungen, was England in die tiefste Bestürzung schleudern muß und zu den schwersten Katastrophen gehört, von welchen die britische Seemacht betroffen wurde. Die deutsche Flotte versteckt sich nicht, sondern sie geht geradeswegs dem Ziele zu. Am hellichten Tage stürmt sie auf die Küste Englands los und sie lehrt den übermütigen Feind, was es heißt, das deutsche Volk in seiner Existenz zu bedrohen. Das Blatt schließt: Es wird den Herren in Downingstreet bange werden, welche überall Mietlinge suchten, die für England die Kastanien aus dem Feuer holen sollten. Jetzt spüren sie die Brandwunden an den eigenen Händen. Die Armee, von der Kitchener sprach, ist nicht zu bilden, weil alle Vorbereitungen fehlen, und die Flotte muß es wie einen Faustschlag empfinden, daß unter ihren Augen der britische Boden von deutschen Schiffen beschossen und britische Hafenplätze niedergeschmettert werden. Das „Neue Wiener Journal" spricht von einer Großtat der jungen deutschen Flotte, daß sie ungeachtet der gewaltigen Macht der englischen Seekraft die Kühnheit fand, diesen gewaltigen Stoß zu führen. Das Wiener „Extrablatt" führt aus: Die deutsche Flotte beweise abermals, daß sie aktiv, schlagfertiger und unerschütterlicher sei als die gegnerische. Englands Anmaßung, das Weltmeer zu beherrschen, wird jeden Tag lächerlicher.

Von den **römischen Blättern** sagt der „Popolo Romano", daß dieser kühne Handstreich die Antwort auf die englischen Blätter sei, die nach der Schlacht bei den Falkland-Inseln behaupteten, die deutsche Flotte sei nunmehr von den Meeren verschwunden. „Vita" hebt hervor, daß kaum 100 Kilometer von Hartlepool der Firth of Forth, der große Marinestützpunkt Englands, liege, und aus dieser Tatsache allein schon geschlossen werden könne, wie groß die Erregung sein müsse, die die Fahrt der deutschen Schiffe in England hervorgerufen hat. „Mattino" meint, das Marine-Ansehen Englands habe zweifellos einen neuen schweren Stoß erlitten.

Schwedische Beurteiler.

Der Marinemitarbeiter des „Svenska Dagbladet" schreibt: Wieder einmal hätten die Engländer deutschen Unternehmungsgeist und deutsche Angriffslust fühlen müssen. Entschließt sich die englische Admiralität, den deutschen Vorstoß zu beantworten, dann müsse sie starke Kräfte vorschicken. Allerdings mit dem Risiko, den Unterseebooten und Minen leichte Beute zu geben. Will sie sich aber relativ abwartend stellen, damit einer ängstlichen Volksmenge trotzend, so riskiert sie, daß die Deutschen auf dem eingeschlagenen Wege fortfahren, ein Zustand, der im höchsten Grade den englischen Stolz beugen muß.

* * *

Die Kämpfe im Osten.

Über den Zusammenbruch der russischen Offensive ist die **Berliner Presse** sich einig in dem Ausdruck des Jubels. Der „**Lokalanzeiger**" schreibt: Eine ungeheure Riesenwoge, so wälzte es sich heran. Hier war die große Offensive ins Herz von Deutschland hinein; jetzt rollte sie, die **Dampfwalze des Zaren**, die alles niederwälzen sollte: Knarrend, ächzend, stöhnend ging sie vorwärts. Es war gute Zeit für die Russen, Franzosen, Engländer. Sie konnten von Siegen fabeln, von Siegen träumen. Eine Zeit lang. Sie war nur kurz. Was sich dem Riesenheere des Zaren entgegenstemmte, war aus anderem Metall gegossen. Preußen, Hessen, Sachsen, Österreicher, Ungarn — hier war aus den Armeen des ein- und des doppelköpfigen Adlers ein Stahlhartes geworden, das sich zurückbog wie Stahl, aber auch wieder vorschnellte wie Stahl. **Beseelter** Stahl; und seine Seele hieß **Hindenburg. Selten**, kaum einmal in Jahrhunderten, sind **Entscheidungen von solcher Wichtigkeit gefallen. Die Schlacht in Polen reiht sich den weltgeschichtlichen Siegen ersten Ranges an**; sie wird in einem Atem mit der von Salamis, der auf den katalaunischen Gefilden, der von Leipzig genannt werden." „Vossische Zeitung": „Nicht nur in militärischer, sondern auch in **politischer Hinsicht** wird dieser Sieg von weitesttragender Bedeutung sein, der sich namentlich auch bei den Balkanstaaten bemerkbar machen wird. Mochte der eine oder andere dieser Staaten auf russische Hilfe und Unterstützung gerechnet haben, so wird er jetzt das Vergebliche und das Trügerische seiner Hoffnung erkennen. Ist auch die russische Offensive völlig zusammengebrochen, so ist das doch **noch nicht das Ende**. Der Ausspruch Napoleons: „Im Kriege ist, so lange noch etwas zu tun bleibt, noch nichts getan" ist, richtig verstanden, ein trefflicher Grundsatz für einen Feldherrn wie Hindenburg. Er wird nach diesem Worte handeln."

Der Eindruck in der Reichshauptstadt.

Die Meldung der obersten Heeresleitung von der entscheidenden russischen Niederlage in Polen wurde von den Berliner Tageszeitungen am Donnerstag, entgegen der sonstigen Gepflogenheit, in der zweiten Nachmittagsstunde durch Extrablätter verbreitet und von den sich überall schnell bildenden Gruppen des Publikums stürmisch begrüßt. Die Kunde der neuen Hindenburg-Tat, die sofort bei ihrem Bekanntwerden durch **Geläute aller Kirchenglocken** gefeiert wurde, verbreitete sich blitzschnell durch Berlin und seine Vororte, und fast ebenso schnell hatte die Hauptstadt **reichsten Flaggenschmuck** angelegt. Viel zu dem Jubel trug wohl allerdings auch die Tatsache bei, daß die Fama, die ja in diesen Wochen und Monaten schon mehrfach Orgien gefeiert hatte, auch diesmal wieder geschäftig gewesen war, **die Bedeutung des bedeutungsvollen Sieges noch zu übertreiben**. Bei der **Eröffnung der Roten Kreuz-Ausstellung** im Reichstagsgebäude hatte der **Fürst zu Hatzfeldt** die erste Meldung von den Erfolgen in Polen bekannt gegeben. Eine Stunde später wurde behauptet, der **Kaiser** habe ein an ihn gerichtetes Telegramm des Generalfeldmarschalls von Hindenburg im Schloß anschlagen und dem Publikum bekannt geben lassen, in dem bereits von 350 000 gefangenen Russen und von der Einnahme Warschaus die Rede sein sollte. Der **Fernsprechverkehr** nahm beim Bekanntwerden der Siegesnachricht derartige Dimensionen an, daß die Beamtinnen sich vielfach außerstande erklärten, ihn zu bewältigen und mit der Einstellung des Betriebes drohten.

Das **Oberkommando in den Marken** ordnete an, daß wegen unserer Siege in Polen am Freitag die **Schulen** in Berlin und der Provinz Brandenburg **geschlossen** würden. Es wurde aber eine Schulfeier abgehalten, wobei die Kinder auf die Bedeutung des Sieges hingewiesen worden sind.

Zur Kriegslage in Polen.

Der militärische Mitarbeiter von „Svenska Dagbladet" schreibt über die Lage in Polen, es sei wirklich ein feines strategisches Spiel, das die Deutschen mit ihren Angriffsstößen von Norden, Westen und Süden gegen die russischen Heeresmassen gespielt hätten, die auf diese Weise schließlich vielleicht von ihren an Zahl unterlegenen Gegnern besiegt würden, und zwar mehr durch einzelne Mißgeschicke, durch moralische Niederlagen und durch Verpflegungsschwierigkeiten, als durch eine große, vernichtende Schlacht. Die große Anzahl von **Gefangenen**, die die Deutschen und Österreicher jetzt täglich in Galizien und Polen machten, sind ein **sprechender Beweis dafür**, daß **der Geist im russischen Heer nicht mehr der beste ist**. Sie sind ein unverkennbares Zeichen dafür, daß das Vertrauen zur Leitung zu schwanken beginnt, und daß die Moral der Truppen durch die ausgestandenen Leiden, durch Entbehrungen und Hunger untergraben ist.

Ein russischer General bei Lodz gefallen.

Der „**Nowoje Wremja**" zufolge ist bei Lodz **General Walischtko** gefallen, der sich bei Port Arthur ausgezeichnet hat.

Die Verfolgung des russischen Heeres.

Amtlich wird aus Wien vom 18. Dezember gemeldet: Die geschlagenen russischen Hauptstreitkräfte werden auf der ganzen, über 400 Kilometer breiten Schlachtfront von Krosno bis zur Bzuramündung verfolgt. Gestern wurde der Feind auch aus seinen Stellungen im nördlichen Karpathenvorlande zwischen Krosno und Zakliczyn geworfen. Am unteren Dunajec stehen die verbündeten Truppen im Kampfe mit russischer Nachhut. In Südpolen vollzog sich die Vorrückung bisher ohne größere Kämpfe. Piotrkow wurde vorgestern vom k. und k. Infanterie-Regiment Wilhelm I., deutscher Kaiser und König von Preußen, Nr. 34, Przedborz gestern von Abteilungen des Infanterie-Regiments Nr. 31 erstürmt. Die Lage in den Karpathen hat sich noch nicht wesentlich geändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,
von Hoefer, Generalmajor.

* * *

Die Landung englischer Truppen bei Akaba verhindert.

Das türkische Hauptquartier berichtet vom 18. Dezember: Der Kreuzer, der seit einigen Tagen vor Akaba kreuzte, landete dort Truppen, die jedoch von unseren herbeieilenden Truppen angegriffen und gezwungen wurden, sich wieder einzuschiffen. Unser Feuer zerstörte den Scheinwerfer des Kreuzers.

Ein deutscher Dampfer von den Portugiesen angehalten.

Nach einer „Lloyd"-Meldung ist der deutsche Dampfer „**Adelaide**" durch portugiesische Schiffe in **Sao Paulo de Loando** angehalten worden.

Politische Tagesschau.

Die Reichstagsersatzwahl in Kolmar-Czarnikau.

Im Wahlkreise Kolmar-Filehne-Czarnikau-Schneidemühl ist der Abgeordnete Dr. Rösicke (kons.) bei der am Freitag stattgefundenen Reichstagswahl einstimmig gewählt worden.

Deutsche Entschädigung an Luxemburg.

Wie der „Voss. Zeitung" aus Luxemburg gemeldet wird, hat Deutschland bis zum heutigen Tage der luxemburgischen Regierung als Entschädigungsgelder die Summe von 1 900 000 Mk. zur Verfügung gestellt und davon 1 450 000 Mark ausbezahlt.

Kein Mangel in Wien.

In einer neuerlichen vom Bürgermeister Wiens veröffentlichten Mitteilung wird festgestellt, daß in Wien kein Mangel an Fleisch oder sonstigen Lebensmitteln besteht; auch die Kohlenversorgung Wiens ist für alle Fälle sichergestellt. Die Gesundheitsverhältnisse sind ganz befriedigend.

Ein österreichisch-ungarisches Zahlungsverbot

gegen Rußland ist am Dienstag erlassen worden.

Motta, Bundespräsident der Schweiz.

Die Bundesversammlung in Bern hat den im Sachen der Vorwürfe gegen das neutralitätswidrige Verhalten des englischen Gesandten Duff vielgenannten Bundesrat Motta, Vertreter der katholisch-konservativen Gruppe zum Bundespräsidenten für 1915 gewählt; Vizepräsident wird der liberale Vorsteher des Militärdepartements Decoppet. Motta behält als Bundespräsident die Leitung des Finanz- und Zollwesens, wie der bisherige Bundespräsident Hoffmann die Leitung des politischen Departements beibehält, das in erster Linie die auswärtigen Angelegenheiten umfaßt. Die Bundesversammlung bestätigte auch die fünf übrigen Bundesräte, Müller, Forrer, Schultheß und Calonder für die neue dreijährige Amtsdauer.

Der italienische Senat

besprach am Dienstag die Regierungserklärungen betreffs der Neutralität. Garofolo stimmte der Neutralität zu, die man loyalerweise aufrecht erhalten sollte, so lange nicht die Rechte und die Würde der Nation verletzt werden. Italien könne keine Feindseligkeiten gegen Nationen unternehmen, mit denen es solange verbunden gewesen (Deutschland und Österreich) sei, aber auch nicht gegen Nationen, mit denen es Bande der Rassenverwandtschaft einten. (!) — Im weiteren Verlauf der Sitzung legte Pedotti eine Tagesordnung vor, nach der der Senat die Erklärungen der Regierung billigt und der Neutralitätserklärung seine Zustimmung gibt. Für den Fall, daß die Neutralität ihrem Zweck nicht genügen sollte, sei es das Recht der Regierung, für die vollständige Vorbereitung von Armee und Marine zu sorgen.

Neue Kriegssteuer in Belgien.

Ein Befehl des neuen Generalgouverneurs von Belgien, Frhrn. von Bissing, datiert vom 10. Dezember erlegt der Bevölkerung eine Kriegssteuer in Höhe von 480 Mill. Franken, zahlbar in 12 Monatsraten, auf. Die Zahlung der ersten beiden Raten hat am 15. Januar 1915, die der folgenden jeweils spätestens bis zum 10. jeden Monats an die Kriegskasse des kaiserlichen Generalgouvernements im Brüssel zu erfolgen.

Ein neues Naturalisierungsgesetz in England.

Ein neues Naturalisierungsgesetz gibt vom 1. Januar 1915 dem Staatssekretär des Innern Vollmacht, Naturalisierungsscheine zu annulieren, falls der Verdacht besteht, sie seien unter Vorspiegelung falscher Tatsachen erlangt. Das Gesetz gibt dann nähere Bestimmungen, welche Personen als britische Untertanen anzusehen sind. Für die Naturalisierung sind alle diejenigen Personen als geeignet zu betrachten, die nicht weniger als fünf Jahre auf britischem Gebiete gelebt oder im Dienst der britischen Krone gestanden habbn. Eine naturalisierte Person besitzt alle Rechte eines britisch geborenen Untertanen, kann jedoch nicht Mitglied des Parlaments werden und ist auch von verantwortlichen Zivil- und militärischen Ämtern ausgeschlossen.

Russischer Pump in London.

Nach einer Londoner Meldung verhandelt Rußland mit Londoner Banken wegen einer Emission von 40 Millionen Pfund russischer Kriegsanleihe in England.

Die Mongolei unter der Suzeränität Chinas.

Aus Petersburg wird der „Frankf. Ztg." gemeldet: Berichte aus Kiachta besagen, daß China und Rußland übereinkamen, die Mongolei als autonomes Land unter der Suzeränität Chinas anzuerkennen. — Die Mongolei ist seit einer Reihe von Jahren eines der begehrtesten Ziele der russischen Ausdehnungspolitik in Asien. In der letzten Zeit war sie geradezu ein russisches Gouvernement geworden. Indem Rußland jetzt die chinesische Suzeränität in aller Form anerkennt, sucht es China in das Lager der verbündeten Feinde Deutschlands hinüberzuziehen.

Deutsches Reich.

Berlin, 18 Dezember 1914.

— Ihre Majestät die Kaiserin besuchte gestern den Prinzen August Wilhelm, der hier eingetroffen ist. Der Prinz hat bekanntlich einen Automobilunfall erlitten, wobei ihm ein Unterschenkel verletzt wurde. Sein Befinden ist verhältnismäßig gut.

— Die Königin von Schweden, die auf der Durchreise in Berlin weilt, hat den Tee bei der Kaiserin eingenommen.

— Der Reichskanzler Dr. von Bethmann Hollweg nahm heute einer Einladung Sr. Majestät des Kaisers folgend an der kaiserlichen Frühstückstafel im Schlosse Bellevue teil.

— In der gestrigen Sitzung des Bundesrates gelangten zur Annahme die Änderung des Gesetzes betr. Höchstpreise vom 4. August 1914 usw., die Vorlage betr. Änderung der Preisliste der Arzneimittel, die Vorlage betr. Änderung der Gebührenordnung für die Untersuchung des in das Zollinland gehenden Fleisches, der Entwurf von Bestimmungen über die Verwendung der Reichsmittel, die für eine von den Gemeinden eingerichtete Kriegswohlfahrtspflege bereitgestellt sind, der Entwurf einer Bekanntmachung über die Vertretung eines Genossen in der Generalversammlung einer Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaft und der Entwurf einer Bekanntmachung betr. die Fristen des Wechsel- und Scheckrechtes für Elsaß-Lothringen, Ostpreußen usw.

— Der Ausbruch der Maul- und Klauenseuche ist gemeldet vom Schlachtviehhof zu Köln am 15. Dezember.

Breslau, 18. Dezember. Nach einer Meldung der „Schles. Volkszgt." ist Lazarus Graf Henkel von Donnersmarck infolge einer Lungenentzündung im Alter von 80 Jahren hier gestorben. Er war der letzte noch lebende Mitbegründer der Zentrumsfraktion.

Karlsruhe, 18. Dezember. Der hiesige Stadtrat beschloß vorbehaltlich der Zustimmung des Bürgerausschusses dem Kommandanten des kleinen Kreuzers „Karlsruhe", Fregattenkapitän Köhler, das Ehrenbürgerrecht zu verleihen.

Ausland.

Wien, 17. Dezember. Der Kaiser hat heute Vormittag den neuernannten Fürstbischof von Breslau, Dr. Bertram, vereidigt. Nach der Vereidigung empfing der Monarch den Fürstbischof in besonderer Audienz.

Rom, 17. Dezember. Fürst Bülow ist heute Vormittag 9,30 Uhr hier eingetroffen; er wurde von Mitgliedern der Botschaft und von Funktionären der italienischen Regierung am Bahnhof empfangen.

Provinzialnachrichten.

Danzig, 18. Dezember. (Das Opfer eines blutigen Überfalles) durch zwei schwere Verbrecher ist am Sonntag der im Gerichtsgebäude auf Neugarten wohnende Gefangenaufseher Johann Filczek geworden. In der Mittagsstunde wurde er von den beiden Zuchthäuslern Theophil Jaskulski und Franz Lietzau, die den Überfall gemeinsam geplant hatten, überfallen und durch Würgen wie durch starke Hiebe mit einem Winkeleisen so schwer verwundet, daß er in fast hoffnungslosem Zustande ins Diakonissenhaus gebracht wurde. Die beiden Verbrecher wurden auf frischer Tat ergriffen und in Ketten gelegt.

Danzig, 18. Dezember. (Städtische Steuern.) Nach dem jetzt vorliegenden Jahresbericht des Magistrats für das Verwaltungsjahr 1913/14 haben in diesem Geschäftsjahre die städtischen Steuern einen Mehrertrag gegen die Etatsansätze von 443 504 Mark geliefert. Der Etat veranschlagte 5 176 270 Mark Reinertrag, die Abrechnung nach Jahresschluß lieferte 5 619 774 Mark. Den Hauptanteil hatte die Einkommensteuer mit 3 092 461 Mark, gegen den Anschlag mehr 292 461 Mark.

Gnesen, 16. Dezember. (In der heutigen Stadtverordnetensitzung) wurde Kommerzienrat J. Rogowski zum Provinziallandtagsabgeordneten wiedergewählt. Die Wahl des Stadtbaurats wurde dem Vorschlage des Magistrats gemäß vertagt; die Wahlperiode des bisherigen Stadtbaurats Kado, der am Kriege teilnimmt, läuft im Januar 1915 ab. Der Etat der Handels- und Gewerbeschule für das Jahr 1915 wurde mit 95 500 Mark genehmigt, wobei das Schulgeld für den Kursus „Kunsthandarbeiten" von 20 auf 10 Mark für das Semester ermäßigt wurde. Für die Kriegsnotleidenden in Elsaß-Lothringen wurden 200 Mark Beihilfe gewährt.

Posen, 17. Dezember. (Stiftungen zu einem Kriegerwaisenhause.) Aus Anlaß seiner 25jährigen Wirksamkeit in Posen hat Schulrat Radomski 1000 Mark als Grundstock zu einem Kriegerwaisenhause gestiftet und weitere 1000 Mark, die ihm zu gemeinnützigen Zwecken testamentarisch vermacht wurden, auch diesem Fonds überwiesen.

Posen, 17. Dezember. (In der gestrigen Stadtverordnetensitzung) machte der Oberbürgermeister die erfreuliche Mitteilung, daß der Stadt von Hamburger Bürgern ein wertvolles Geschenk in Gestalt eines Lazarettzuges mit 260 Betten angeboten, von ihm aber aus Zweckmäßigkeitsgründen an das Rote Kreuz weiter überwiesen und mit Dank angenommen worden ist. Die beiden besoldeten Magistratsmitglieder, die Stadträte Lemmel und Plankemann, deren Wahlperiode mit dem Beginn des neuen Jahres abläuft, wurden auf zwölf Jahre wiedergewählt. Zur Verpflegung durchziehender Truppen wurden abermals 2000 Mark und dem nationalen Frauendienst für Weihnachtspakete an die im Felde stehenden Truppen unserer Garnison 3000 Mark bewilligt. Dem Verkauf eines Trenngrundstückes in Wilda in der Nähe des evangelischen Kirchhofs zur Errichtung einer katholischen Kirche wurde zugestimmt. Für die Beschaffung dreier größerer Dampfkessel im Schlachthofe wurden zu den bereits bewilligten 25 300 Mark 47 200 Mark nachbewilligt.

„Die Welt im Bild."

Der vorliegenden Ausgabe dieser Zeitung ist die Nr. 51 der illustrierten Unterhaltungsbeilage „Die Welt im Bild" für Sonntag den 20. d. Mts. in den für die festen Bezieher bestimmten Exemplaren beigefügt.

104. Verlustliste.

Unteroffizier d. R. Stefan Grabowski-Ostaszewo, Kreis Thorn, — leicht verwundet (Reserve-Inf.-Regiment Nr. 19); Musketier Stefan Nowicki-Zalesie, Kreis Thorn, — tot (Infanterie-Regiment Nr. 31).

* * *

Berichtigung früherer Verlustlisten.

Musketier Erich Tornow-Mocker, Kreis Thorn, — bisher verwundet, ist am 23. November 1914 in einem Berliner Lazarett gestorben (Infanterie-Regiment Nr. 146).

Lokalnachrichten.

Thorn, 19. Dezember 1914.

— (Hoher Besuch.) Prinz Joachim von Preußen weilte gestern, von Berlin kommend, zum zweitenmale in unserer Stadt. Er speiste mit seinem militärischen Begleiter im „Thorner Hof“, wo ihm die Tochter des Herrn Polizeiinspektors Zelz einen Blumenstrauß überreichte, ging zu Fuß durch die Culmer- und Breitestraße, machte darauf im Automobil der städtischen Feuerwehr unter Leitung des Herrn Brandinspektors Kunow eine Rundfahrt durch die Innenstadt zur Besichtigung der Bauwerke und fuhr sodann zum Bahnhof, um abends in der 10. Stunde die Fahrt zu seinem Truppenteil fortzusetzen. Prinz Joachim, der am 17. d. Mts. das 24. Lebensjahr vollendet hat, ist Ritter des Eisernen Kreuzes erster Klasse.

— (Auf dem Felde der Ehre gefallen) sind aus unserem Osten: Reservist Richard Hesse-Thorn im Inf.-Regt. Nr. 21; Kanonier Johannes Sieg-Thorn-Mocker im Feldart.-Regt. Nr. 81; Unteroffizier Paul Rohde aus Thorn, Inhaber des Eisernen Kreuzes; Pionier Max Unger (Pionier-Bataillon 17); Major und Bataillonskommandeur im Inf.-Regt. 129 Otto Schwerdtfeger, Ritter des Eisernen Kreuzes 2. und 1. Klasse; Amtsrichter Julius Wiebe in Schlochau, Oberleutnant d. R. im Jägerbataillon Nr. 9, Ritter des Eisernen Kreuzes; Oberlehrer an der Realschule zu Tiegenhof Dr. Karl Scherler, Leutnant d. R. und Ritter des Eisernen Kreuzes; der jüngste, erst 17½ Jahre alte Sohn des Sanitätsrats Scharffenorth in Danzig, der bei Ausbruch des Krieges schnell das Abiturienten-Notexamen machte, um sofort als Kriegsfreiwilliger mit der Waffe für das Vaterland einzutreten; Referendar, Einj.-Freiw. Josef Zborowski (Res.-Inf. 210), Sohn des Amtsgerichtsrats Zborowski in Hohensalza.

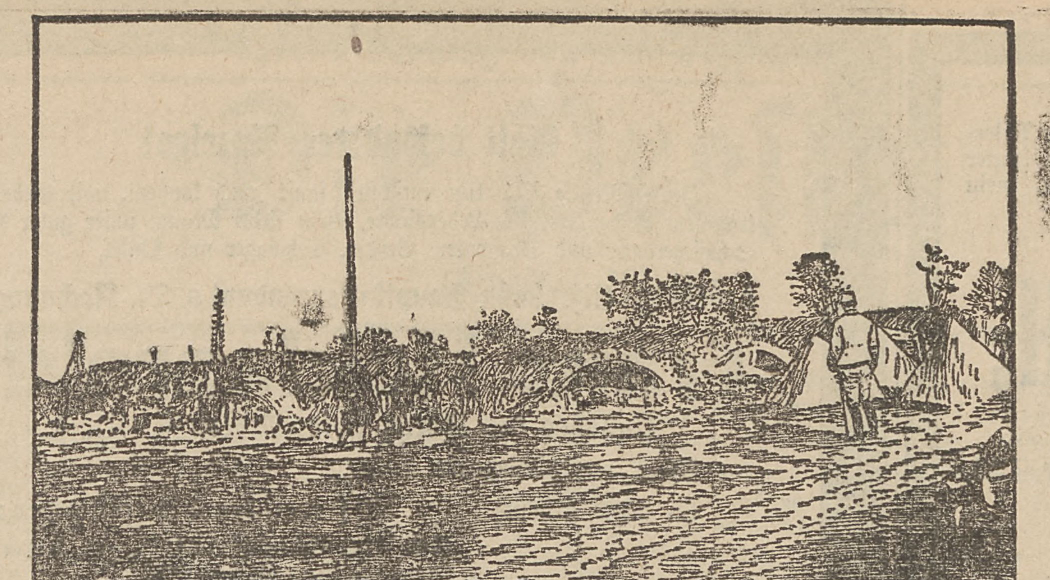
— (Das Eiserne Kreuz.) Durch Verleihung des Eisernen Kreuzes erster Klasse wurden ausgezeichnet: Oberleutnant und Brigadeadjutant von Briesen (Franz-Garde-Gren.-Regt. 2), jüngster Sohn des vor kurzem auf dem Felde der Ehre gefallenen Generals von Briesen-Kolberg, der seinerzeit Kommandeur der 71. Inf.-Brigade in Danzig war; Rittergutsbesitzer, Hauptmann d. R. von Heydebreck auf Wusterhausen, Kreis Neustettin (Garde-Füs.); die Hauptleute Raith im Inf.-Regt. Nr. 128 und Claessens im Fußart.-Regt. Nr. 17. — Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse haben erhalten: Feldwebel Jacob und Vizefeldwebel Gudjons vom Inf.-Regt. 21; Unteroffizier Max Finger vom Feldart.-Regt. 17 in Bromberg, Sohn des Tischlermeisters Finger in Thorn-Mocker; Vizefeldwebel Richard Zipprich (Res.-Inf. 61); Zahlmeister Paul Baldrich (Res.-Inf. 61); Feldwebelleutnant im Landsturm-Bat. Graudenz, früher Vizefeldwebel im Inf.-Regt. 14 Ernst Weidemann, Kreisausschußassistent in Schwetz.

— (Ermäßigte Frachtsätze für Steinkohlen und Steinkohlenbriketts vom Ruhrbezirk und aus Emden nach den östlichen Landesteilen.) Mit Giltigkeit vom Donnerstag den 26. d. Mts. bis auf Widerruf, längstens bis 1. Februar 1915, ist ein Ausnahmetarif für Steinkohlen und Steinkohlenbriketts (nicht auch für Koks) aus dem Ruhrbezirk und aus Emden als Kilometertarif eingeführt, dessen Frachtsätze durch Anstoßen von zwei Zehntel Pfennig für 1 tkm an den Rohstoffsatz für 550 Kilometer (112 Mark) berechnet sind. Mindestmenge 45 Tonnen. Das Empfangsgebiet umfaßt die Stationen an und östlich der Linie Stralsund (und Seitenstrecken)—Neubrandenburg—Fürstenberg (Meckl.) — Templin—Eberswalde—Frankfurt (Oder) — Lieberose—Kottbus—Görlitz. Niedrige Ausnahmesätze bestehender Tarife bleiben inkraft. Die Frachtermäßigung ist gewährt worden, um den östlichen Landesteilen die Heranschaffung der Bedarfsmengen, die zurzeit von England überhaupt nicht und von den schlesischen Kohlenbezirken nicht zuverlässig und ausreichend geliefert werden können, aus dem Ruhrbezirk zu erleichtern.

Die Zeitungsbestellung

für das nächste Vierteljahr wird wieder von den Postboten entgegengenommen. Die auswärtigen Bezieher unserer Zeitung „Die Presse“ bitten wir im Hinblick auf die Weihnachts- und Kriegszeit die Neubestellung für das nächste Vierteljahr so frühzeitig wie möglich aufzugeben. Später kann durch die starke Inanspruchnahme des ohnehin z. Zt. stark verringerten Postpersonals eine solche Bestellung leicht verzögert, oder gar übersehen werden, woraus sich dann Unregelmäßigkeiten in der Zustellung ergeben können.

— (Die Frist zur Erhebung des Protestes mangels Zahlung) lief nach den bisher erlassenen Verordnungen des Bundesrats bei Wechseln, die in Elsaß-Lothringen, Ostpreußen und einem Teil von Westpreußen zahlbar sind, am 150. Tage ab. Um nun die Fristen derartiger Wechsel nicht noch weiter zu verlängern, hat der Bundesrat in seiner Sitzung am Donnerstag Abänderungen der bisherigen Verordnung beschlossen, durch die bei den künftig fällig werdenden Wechseln die Protestfrist allmählich verkürzt wird. Bemerkenswert ist, daß sich die neue Verordnung auch auf die zur Erhaltung des Regreßrechts aus einem Scheck zu beobachtenden Fristen bezieht.



Oesterreichisch-ungarischer Artillerieunterstand in schrapnellsicheren Deckungen.
Von den Kämpfen in Südpolen.

— (Stadtverordnetenwahl.) Bei der gestrigen Stichwahl der 3. Abteilung in Thorn-Mocker erhielt Herr Kaufmann Adolf Krause 234, Herr Kaufmann Peter Gembarski 178 Stimmen; ersterer ist somit zum Stadtverordneten auf zwei Jahre gewählt. Im ersten Wahlgang hatten Herr Krause 166, Herr Gembarski 144 Stimmen erhalten. — Am Montag finden die beiden Stichwahlen in der 2. Abteilung von Thorn zwischen den Herren Tischlermeister Borkowski, Sattlermeister Stephan, Kaufmann Menzel und Photograph Gerdom statt.

— (Zu der Notiz „Der älteste Soldat Deutschlands“) wird uns mitgeteilt: Als ältester Soldat in Thorn steht der Feuerwerksmajor Gohlke als Vorstand der Festungsartilleriewerkstatt Thorn in Kriegsdiensten. Herr Major Gohlke hat die Feldzüge von 1864, 1866 und 1870/71 mitgemacht, ist 76 Jahre alt und hat sich gleich bei Beginn des Krieges als Kriegsfreiwilliger der Heeresverwaltung zur Verfügung gestellt.

— (Zum Petroleummangel.) „Svenska-Dagbladet“ vom 15. Oktober teilt aus Helsingborg mit, daß der dort beheimatete Dampfer „Beta“, welcher mit 5000 Faß Petroleum aus Amerika unterwegs nach Schweden war, von englischen Kriegsschiffen nördlich Schottland angehalten und nach den Orkney-Inseln eingeführt wurde. Die Zeitung vermutet, daß die Absicht vorliegt, die schwedische Regierung zu zwingen, eine Bürgschaft dafür zu übernehmen, daß das nach Schweden eingeführte Petroleum nur innerhalb des Landes verbraucht wird. Es dürfte anzunehmen sein, daß die Engländer mit diesen Schikanierungen den Zweck verfolgen, Schweden zu veranlassen, ein Petroleumausfuhrverbot zu erlassen. Wir glauben dies umso mehr, als es den Engländern bereits gelungen ist, durch Kaperungen und schikanöse Visitierungen der aus Niederländisch-Indien gekommenen Schiffe Holland zu einem solchen Verbot zu zwingen. — Hierzu schreibt man uns: Die beste Antwort Deutschlands auf diese Hemmung der Petroleumzufuhr ist eine beschleunigte Einführung der elektrischen Beleuchtung auch in mittlere und kleine Wohnungen. Sehr wichtig ist ferner, daß solche Wohnungen, die schon elektrisches Licht haben, solches auch in der Küche einführen, wo am meisten Licht gebrannt wird. Es ist dies umso leichter möglich, als eine gleich helle elektrische Beleuchtung nur halb soviel kostet als die Petroleumbeleuchtung. Außerdem fallen beim elektrischen Licht Luftverschlechterungen, Feuer- und Explosionsgefahren sowie Bedienung fort. Wenn die Stadt durch Beitragsleistungen zu den Installationskosten oder dergleichen eine solche Bewegung beschleunigen würde, so wäre dies gleichzeitig auch eine Notstandsarbeit für die in sehr bedrängter Lage befindlichen elektrischen Installateure. Für Petroleum gehen jetzt jährlich 120 Millionen Mark ins Ausland. Das hiesige Elektrizitätswerk hat für die billige Beleuchtung kleiner Wohnungen bis zu 4 Zimmern mit elektrischem Licht besondere Tarife aufgestellt, nach denen der Strom pauschal ohne Zähler geliefert wird. Auch die Einrichtung wird gegen eine geringe Gebühr mietweise geliefert.

— (Schiffsbrand.) Heute Vormittag geriet ein Motorboot der Kriegsmotorboot-Gesellschaft auf der Weichsel am Finstern Tor infolge Entzündung von Benzin, die durch eine Schadhaftigkeit der Einrichtung verursacht wurde, in Brand. Die städtische Feuerwehr griff das Feuer mit zwei Schlauchleitungen aus dem Hydranten an und löschte es in kurzer Zeit. Der Schaden ist trotzdem erheblich, da von der vorderen Hälfte des Bootes das Innere ausgebrannt ist; der darin befindliche Benzinbehälter, der zu explodieren drohte, wurde durch das schnelle Eingreifen der Wehr gerettet. Da die Feuerversicherung während der Kriegszeit aufgehoben ist, so trifft den Eigentümer ein Verlust von einigen tausend Mark.

— (Grober Unfug.) Gestern Abend wurde die Feuerwehr ohne Ursache nach der Brombergerstraße gerufen. Wie festgestellt wurde, hatten junge Burschen mutwillig den Melder Ecke Brombergerstraße und Schulstraße eingeschlagen, um die Wehr zu narren. Leider ist es nicht möglich gewesen, die Burschen, die durch einen Garten flüchteten, festzunehmen. Wir machen darauf aufmerksam, daß dieser Unfug mit einer Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre geahndet wird.

— (Gefunden) wurde ein Messer.

— (Der Polizeibericht) verzeichnet heute einen Arrestanten.

Sammlung zur Kriegswohlfahrtspflege in Thorn.

Es gingen weiter ein:

Sammelstelle bei Frau Kommerzienrat Dietrich, Breitestraße 35: P. K. 10 Mark, zusammen mit den bisherigen Eingängen 12 085,72 Mark. — Außerdem an Liebesgaben: Übungsschule des evgl. Lehrerseminars 12 Paar Strümpfe, 2 Paar Pulswärmer, 5 Paar Kniewärmer; Frida Krenz 5 Flaschen Rum, 6 Paar Strümpfe, 6 Leibwärmer, 8 Schals, 3 Paar Pulswärmer; für den Hauptbahnhof: Ungenannt 20 Mark, Justizrat Aronsohn 100 Mark zur Verpflegung der Truppen auf dem Hauptbahnhofe.

Weitere Beiträge werden in allen drei Sammelstellen gern entgegengenommen.

Pflicht!

Hoch steht dies Wort in Friedenszeiten,
Doch höher steht es jetzt im Krieg,
Nur todesmut'ge Pflichterfüllung
Bringt Deutschland den ersehnten Sieg!

Pflichttreue — das Panier der Krieger,
Sie alle kennen ihre Pflicht:
Das Vaterland, das teure, retten
Und kämpfen, bis das Herze bricht. —

Wir aber hier im Heimatlande,
Pflichttreu zu sein sei uns Gebot,
Zusammenhalten nur noch fester,
Wenn rings uns Feind um Feind bedroht!

Und helfen wollen wir und lindern,
Wo Not und Sorgen kehren ein;
Denn viele, viele unsrer Lieben,
Im Felde müssen sie jetzt sein.

Hier weint die Frau, dort klagen Eltern,
So manches Leid wird uns bekannt.
So wollen wir es tragen helfen
Und hilfreich bieten euch die Hand.

Wenn siegreich heimkehr'n unsere Helden
Und man von Deutschlands Siegen spricht,
Woll'n auch wir stolz-bescheiden sagen:
„Auch wir — wir taten unsere Pflicht!“

O. Gehles-Rahte.

Theater und Musik.

Der Besuch des Stadttheaters in Dortmund ist ein derartig schlechter, daß die Stadtverordneten sich darauf werden gefaßt machen müssen, einen mehr als das Doppelte der letzten Jahre betragenden Zuschuß zu bewilligen, trotzdem die Gagen stark gekürzt sind. Die wohlhabenden Kreise meiden das Theater fast vollständig.

Mannigfaltiges.

(Heiraten aus Dankbarkeit.) Vom westlichen Kriegsschauplatz hat ein Krieger aus Fürstenberg a. Oder für die gesandten Liebesgaben folgendes Schreiben nach dort gerichtet: „Die deutschen Frauen verpflichten uns zu großem Danke, denn wir werden jetzt reichlich mit Liebesgaben aus der Heimat bedacht, sodaß ein jeder im Felde stehende Soldat erhält, was er gebraucht. Wir haben aus Dankbarkeit beschlossen, daß jeder heimkehrende Krieger sich sofort verheiratet, sofern er ledig ist.“ — Das wird ein großes Hochzeitmachen geben.

(Eine dankenswerte Kriegsstiftung.) Der Stadtrat Zoessel in Krimmitschau (Sachsen) vermachte der Stadt 50 000 Mark zu einer Zoesselstiftung, deren Zinsen nach Friedensschluß an die Kriegsteilnehmer zu verteilen sind, die durch Verwundung oder Erkrankung hilfsbedürftig sind.

(Ein Arzt als Opfer seines Berufes.) Wie ein Telegramm aus Frankfurt am Main meldet, ist der Chefarzt der chirurgischen Abteilung des dortigen Marienkrankenhauses, Dr. Sasse, im Alter von 48 Jahren an einer Blutvergiftung gestorben, die er sich bei der Behandlung eines verwundeten Soldaten zugezogen hatte. Dr. Sasse, der als der bedeutendste Frankfurter Chirurg galt, war ein Schüler von Professor von Bergmann und Geheimrat von Rotter-Berlin. 10 Jahre lang war Dr. Sasse als Assistenzarzt am Berliner Hedwigskrankenhaus tätig.

(Durch platzende französische Granaten) wurden in Rimbach i. Elsaß ein 7jähriges Mädchen, in Münster 3 Personen, darunter 2 Frauen, getötet.

(Bau einer Moschee in Ofenpest.) Der Gemeinderat von Ofenpest hat unter lebhaften Sympathiekundgebungen die Kosten der Errichtung einer türkischen Moschee mit Rücksicht darauf bewilligt, daß sich in Ofenpest 2000 Mohammedaner ständig aufhalten. In der gleichen Sitzung sind 10 000 Kronen für den Roten Halbmond gewidmet worden. Das ungarische Rote Kreuz hat für den Roten Halbmond 25 000 Kronen gespendet.

(Auch Kronstadt soll seinen deutschen Namen verlieren.) Eine staatliche Kommission zur Russifizierung deutscher Städtenamen in Rußland bestimmt, daß Kronstadt zukünftig den Namen Andrejewsk oder Petro Nikolajewsk führen soll. Die endgiltige Entscheidung sollen die Einwohner Kronstadts durch eine Abstimmung treffen.

Neueste Nachrichten.

Unterdrückung deutscher Geschäfte in Paris.

Paris, 19. Dezember. 35 Gerichtsverwalter von beschlagnahmten deutschen Häusern reichten ihre Demission ein, da durch verschiedene Ministerialerlasse eine Ausübung der Verwaltung derart erschwert sei, daß die Führung der Geschäfte unmöglich geworden sei.

Drakonisches Urteil gegen Unruhstifter in Rußland.

Paris, 19. Dezember. „L' Humanitee“ meldet aus Moskau: Das Kriegsgericht in Perm verurteilte 22 Arbeiter zum Tode, welche während eines Streiks Unruhen verursachten, bei denen ein Ingenieur, ein Polizeibeamter sowie 10 Fabrikarbeiter getötet worden sind. 22 andere Arbeiter wurden zu Zwangsarbeit bis 10 Jahren verurteilt und 38 freigesprochen.

Der Sultan von Englands Gnaden.

Paris, 19. Dezember. Wie der „Temps“ aus Kairo meldet, wird Hussein Kemal am Sonnabend den Thron besteigen, und zwar als Sultan, nachdem die Absetzung des bisherigen verkündet worden ist.

Aufhebung des Todesurteils gegen Konsul Ahlers.

London, 19. Dezember. Das Ministerialgericht hat das Urteil gegen den früheren deutschen Konsul Ahlers aufgehoben.

Neue Erschwerung des neutralen Schiffahrtsverkehrs.

London, 19. Dezember. Wie „Politiken“ meldet, hat England durch Verschärfung seiner Hafenvorschriften neuerlich den neutralen Schiffahrtsverkehr erschwert. Auf einen norwegischen Dampfer wurden vor einem Hafen zwei scharfe Schüsse abgegeben. Das Schiff mußte 30 Stunden auf offener und aufgeregter See bleiben, bis die Kontrolle kam.

Die Zusammenkunft der drei nordischen Könige.

Malmö, 19. Dezember. Der König gab gestern Abend zu Ehren seiner Gäste, des Königs von Dänemark und des Königs von Norwegen ein Diner, an dem auch die Minister des Äußern teilnahmen. Eine tausendköpfige Menge umschloß die Monarchen, als sie sich zum Festkonzert in das Rathaus begaben.

Russischer Kriegsbericht.

Petersburg, 19. Dezember. Der Bericht des großen Generalstabes vom 18. Dezember besagt: Auf dem linken Weichselufer sei vollkommene Ruhe eingetreten. Mit Rücksicht auf die Verstärkung der österreichungarischen Karpathentruppen und im Zusammenhang mit der Bewegung eines Teiles unserer Truppen in Richtung auf die Bzura mußten wir bestimmte Armeen entsprechend umstellen. Bei erfolgreichen Offensiv-Operationen bei Sanok (Westgalizien) machten wir 3000 Gefangene und erbeuteten mehrere Kanonen und Schnellfeuergeschütze.

Erfolglose Mission der Gebrüder Buxton.

Saloniki, 19. Dezember. Die Gebrüder Buxton sind aus Nisch zurückgekehrt. Sie sollen keine Erfolge bei ihren Bemühungen, eine Aussöhnung zwischen Serbien und Bulgarien in die Wege zu leiten, erzielt haben.

Berliner Börse.

Infolge der günstigen Kriegsnachrichten auch heute weitere Ausdehnung des Geschäfts. Besonders 3prozentige Reichsanleihe bevorzugt. Aber auch lebhafte Umsätze in 3½%igen und 4%igen Reichsanleihen und Konsols und Kriegsanleihen, zu höheren Preisen auch 4½prozentige österreichische und ungarische Anleihen im Preise zirka 1½ Prozent gesteigert. Geschäft in den bekannten Industriewerten still und rein spekulativ. Devisen und ausländische Banknoten behauptet, Geldsätze unverändert. Goldbestand der Reichsbank um 33 Millionen Mark auf 2052 Mill. Mark gestiegen. Notendeckung auf 48 Prozent erhöht. Es wurde die Frage erörtert wegen Zweckmäßigkeit einer Diskontermäßigung. Auf Kriegsanleihen bis 15. Dezember 4209 Millionen Mark eingezahlt, darunter mit Hilfe der Darlehnskassen 729 Millionen Mark.

Berlin, 19. Dezember. (Amtlicher Getreidebericht.) Am Getreidemarkt blieb das Angebot für Weizen nach wie vor knapp, dagegen wurde Roggen, Hafer, Gerste reichlicher angeboten. Die Kauflust hält sich jedoch in engen Grenzen, da man die Entscheidung des Bundesrates, betreffend eine Umgestaltung des Höchstpreises abwarten will. Für Mehl blieb gute Nachfrage bestehen. — Weizenmehl 38,50—41,50 Mark, fest. — Roggenmehl 31,50—32,50 Mark, fest. — Wetter: Regen.

Chicago, 17. Dezember. Weizen, per Dezember 120¼. Stramm.

Newyork, 17. Dezember. Weizen, per Dezember 128. Stramm.

Wasserstände der Weichsel, Brahe und Netze.

Stand des Wassers am Pegel der		Tag	m	Tag	m
Weichsel	Thorn	19.	1,26	18.	1,28
	Zawichost	—	—	—	—
	Warschau	—	—	—	—
	Chwalowice	—	—	—	—
	Zakroczyn	—	—	—	—
Brahe bei Bromberg	O.-Pegel	—	—	—	—
	U.-Pegel	—	—	—	—
Netze bei Czarnikau		—	—	—	—

20. Dezember: Sonnenaufgang 8.10 Uhr,
Sonnenuntergang 3.45 Uhr.
Mondaufgang 10.53 Uhr,
Monduntergang 7.47 Uhr.

Am 18. November starb den Heldentod fürs Vaterland bei Lodz in Polen mein innigstgeliebter, guter und unvergeßlicher Gatte, unser lieber Sohn, mein braver Schwiegersohn, Bruder und Schwager

Paul Zittlau,

Ritter des Eisernen Kreuzes,

Leutnant d. Res. im Infant.-Regt. Nr. 150.

In tiefster Trauer:

Thorn den 19. Dezember 1914

Erna Zittlau, geb. Heinrich,
zugleich im Namen beider Familien.

Von Beileidsbesuchen bitte abzusehen.

Wie ist der Krieg so grausam und so hart,
Der mir das Liebste nahm, das ich besessen hab'.

Am 12. d. Mts. fand den Heldentod für sein über alles geliebtes Vaterland unser innigstgeliebter, unvergeßlicher, treuer Sohn, unser einziger Bruder,

der Präparand

Emil Degen,

Kriegsfreiwilliger im Ulanen-Regiment Nr. 4,

im blühenden, hoffnungsvollen Alter von 16¾ Jahren.

Thorn den 19. Dezember 1914.

Die trauernden Eltern und Geschwister.

Gestern Nacht verschied nach langem, schwerem Leiden, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, mein lieber, guter Mann, unser bester Vater, Bruder, Schwager und Onkel,

der Restaurateur

Josef Paruszewski

im Alter von 58 Jahren.

Dieses zeigt im tiefsten Schmerze an

Thorn den 19. Dezember 1914

Rosalie Paruszewski
nebst Kindern.

Die Beerdigung findet Montag den 21. Dezember, nachmittags 2 Uhr, von der St. Johanniskirche aus auf dem altstädtischen Kirchhof statt.

Statt besonderer Anzeige.

Gestern Abend verschied nach kurzem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwester, Schwieger- und Großmutter

Frau Berta Fietz,

geb. **Reinkober,**

im 66. Lebensjahre.

Thorn den 19. Dezember 1914.

In tiefem Schmerz:
Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Dienstag den 22. d. Mts., nachmittags 2½ Uhr, von der Leichenhalle des altstädtischen Kirchhofes aus statt.

Heute früh 6 Uhr verschied sanft nach kurzem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, der pensionierte Lokomotivführer

Ludwig Broede

im Alter von 67 Jahren.

Dies zeigen tiefbetrübt an

Thorn den 19. Dezember 1914

Albertine Broede,
geb. **v. Parpart,**
nebst **Sohn und Tochter.**

Die Beerdigung findet Montag den 21. d. Mts. um 3¼ Uhr nachm. von der Leichenhalle des altstädt. Kirchhofes aus statt.

Gestern Nacht entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden unser lieber Vater, Bruder, Schwager und Onkel, der Oberkellner und Hausbesitzer

Arthur Krampitz

im 43. Lebensjahre.

Dies zeigt in tiefstem Schmerze im Namen der Hinterbliebenen an

Alfred Krampitz.

Thorn, den 19. Dezember 1914.
Mellienstr. 123, I.

Die Beerdigung findet am Montag den 21. d. Mts., nachm. 2½ Uhr, vom Trauerhause, Mellienstr. 123, aus statt.

Gut möbl. Zimmer
zu vermieten. Mauerstr. 2, Junkerhof.

Statt besonderer Anzeige!

Heute Mittag ½1 Uhr entschlief sanft nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden, im 74. Lebensjahre, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel,

der königl. Eisenbahn-Hauptkassenrendant a. D., Rechnungsrat

Franz Heidenreich,

Inhaber des Roten Adler-Ordens 4. Klasse.

Thorn den 18. Dezember 1914.

In tiefem Schmerz **die trauernden Hinterbliebenen:**

Bertha Heidenreich, geb. Habermann,
Bruno Heidenreich,
Elise Heidenreich,
Frida Heidenreich, geb. Sztuczko,
Werner Heidenreich
Rolf Heidenreich } als Enkelkinder.
Rudi Heidenreich

Die Beerdigung findet Montag den 21. d. Mts., vormittags 12 Uhr, von der Leichenhalle des altstädtischen Kirchhofes aus statt.

Stichwahl für die II. Abteilung zur Stadtverordnetenwahl.

Die in der Wählerversammlung vom 26. November d. Js. aufgestellten Kandidaten sind die Herren:

Alfred Menzel,
Paul Borkowski.

Die Stichwahl findet **Montag den 21. Dezember** 1914, 10—12 Uhr, im Magistratssitzungssaale statt.

Zur

Stadtverordneten-Stichwahl.

Kandidaten der 2. Abteilung für Thorn-Stadt

sind:

Paul Borkowski,
Adolph Stephan.

Der Innungs-Ausschuß.

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme und die vielen Kranzspenden bei dem Begräbnisse unserer teuren Entschlafenen sowie für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrer **Freytag** sprechen wir unseren tiefgefühltesten Dank aus.

Thorn den 19. Dezember 1914.

Marie Olschewsky.
Else Olschewsky.

Bekanntmachung.

Das Kriegsersatzgeschäft für die Militärpflichtigen des Stadtkreises Thorn findet

vom 2. bis 7. Januar 1915

im Lokale des Restaurateurs Huse, Karlstr 5, statt.

Jedem Militärpflichtigen wird durch die Polizei-Revierbeamten ein Gestellungsbefehl ausgehändigt werden. Gestellungspflichtige, die ihre Anmeldung zur Stammrolle etwa noch nicht bewirkt haben oder nachträglich zugezogen sind, haben sich sofort unter Vorlegung ihres Geburtsscheines oder Musterungsausweises im Militärbureau, Rathaus, zwei Treppen, zu melden.

Jeder Militärpflichtige muß am Musterungstage am ganzen Körper rein gewaschen und mit reiner Wäsche versehen sein

Wer durch Krankheit am Erscheinen im Musterungstermine verhindert ist, hat ein ärztliches Zeugnis, das von der Polizeiverwaltung beglaubigt sein muß, vor dem Musterungstage einzureichen.

Thorn den 17. Dezember 1914.

Der Zivilvorsitzende der Ersatzkommission des Aushebungsbezirks Thorn-Stadt.

Damen

werden in und außer dem Hause frisiert.
Sommerfeld, Friseur,
Mellienstraße 90.

Bekanntmachung.

Aus einem **Legat** des am 23. Februar 1738 hier verstorbenen **Bürgermeisters Dr. Weiss** sind von uns nach dem Statut vom 25. Januar 1858 jährlich zur Erinnerung an den Vermählungstag Ihrer königlichen Hoheiten des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und der Prinzeß Royal Viktoria von Großbritannien und Irland zur Ausstattung eines unbemittelten tugendhaften Mädchens evangelischer Konfession und zwar möglichst an eine solche, welche am 25. Januar ihre eheliche Verbindung kirchlich einsegnen läßt, nach vorherigen Vorschlägen der hiesigen evangelischen Herren Ortsgeistlichen 75 Mark zu vergeben.

Bräute, welche sich um die Zuwendung der Gabe zu bewerben gedenken, machen wir hiermit auf die Stiftung aufmerksam.

Thorn den 16. Dezember 1914.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.
Stadtverordnetenwahl.

Bei der heute in der 3. Abteilung von Thorn Mocker vorgenommenen engeren Wahl zwischen den Herren Kaufmann Adolf Krause und Kaufmann Peter Gembarski ist Herr **Kaufmann Adolf Krause** zum Stadtverordneten auf 2 Jahre, das ist vom 1. Januar 1915 bis Ende 1916, gewählt worden.

Thorn den 18. Dezember 1914.

Der Magistrat.

Gewerbliche Fortbildungsschule Thorn.

Diejenigen Schüler, die noch Bücher aus der Schulbücherei im Besitze haben, werden aufgefordert, dieselben am Montag, Dienstag oder Mittwoch (21., 22. und 23. Dezember,) vormittags zwischen 9 und 12 Uhr, zur Bücherei der Gewerbeschule (Erdgeschoß) zu bringen.

Thorn den 19. Dezember 1914.

Das Kuratorium der gewerblichen Fortbildungsschule.

Für die uns anläßlich des Hinscheidens meines lieben Mannes, unseres unvergeßlichen Vaters erwiesene Anteilnahme und für die vielen Kranzspenden sprechen wir Allen, insbesondere Herrn Pfarrer Lic. **Freytag** für seine trostreichen Worte am Grabe, dem Landwehr-Verein und der Oberpostschaffner-Vereinigung der Ortsgruppe Thorn für ihr Erscheinen unseren herzlichsten Dank aus.

Thorn den 19. Dezember 1914.

Frau A. Itrich
und Kinder.

Für die uns anläßlich des Hinscheidens unserer teuren Mutter erwiesene allseitige Teilnahme sprechen wir unseren innigsten Dank aus.

Geschwister Konopka.

Christliche Gemeinschaft innerhalb der Landeskirche,
Baderstraße 28.
Versammlungen: Jeden Sonntag, nachmittags 4½ Uhr, Dienstag und Donnerstag, abends 7½ Uhr Bibelstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Stadtverordneten-Stichwahl

— II. Wähler-Abteilung —

Montag, am 21. Dezember,

von vormittags 10 bis 12 Uhr,
im Magistratssitzungssaal (Rathaus, eine Treppe).

Wahlkandidaten

des Haus- und Grundbesitzer-Vereins und des Bundes der Handwerker

sind die Herren:

Photograph Heinrich Gerdom

und

Sattlermeister Adolph Stephan

Am 2. Weihnachtsfeiertage,

abends 7 Uhr,

in der Garnisonkirche

Weihnachts-Konzert,

unter gefl. Mitwirkung von Fräulein **Gertrud Gehrmann** (Sopran), den Herren: Opernsänger **Fritz Dreher** (Tenor), Dr. **Hans Joach. Moser** (Bariton), königl. Obermusikmeister **M. Böhm** (Cello) und der **Thorner Liedertafel**, veranstaltet vom königl. Musikdirektor **F. Char** (Orgel).
Karten zu 1 Mark., Familienkarten (3 Stück) **2 Mark, Schülerkarten 0.50 Mark** in der Buchhandlung von **Walter Lambeck.**
Abendkasse am Haupteingang der Kirche.
Ein Teil des Reinertrages fließt der Kriegswohlfahrtspflege zu.

Zu der am

Montag den 21. Dezember 1914,
abends 8½ Uhr,
im **Löwenbräu**, (Gastwirtschaft **Martin**) stattfindenden

Zusammenkunft

bittet alle in Thorn und Umgegend befindlichen Burschenschafter zu erscheinen, diese Aufforderung weiter zu verbreiten die

V. A. B. Thorn.

Oeffentliche Zwangsversteigerung.

Am

Dienstag den 22. Dezember 1914,
vormittags 11 Uhr,
werde ich bei dem Wirtschaftsbeamten **Gustav Schulz in Hohenhausen:**

ein Kleiderspind und ein Vertikow

meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Gerhardt,
Gerichtsvollzieher in Thorn.

Wohnungen

Bismarckstraße 1, 1. und 3. Etage, je 8 Zimmer mit reichlichem Zubehör, Gas, elekt. Licht, evtl. Pferdestall und Wagenremise,
Bismarckstraße 3, 1. und 3. Etage, je 4 Zimmer mit reichlichem Zubehör, von sofort zu vermieten.

---

1 gr. möbl. Zimmer
mit Schlafkabinett, für 1 oder 2 Herren, mit oder ohne Pension, sehr billig zu vermieten. Altstädt. Markt 28, 2.

Odeon-Lichtspiele,

Gerechtestraße 3.
Täglich von 3 bis 11 Uhr ununterbrochen Vorstellung.

Spielplan vom 18.–21. Dezember 1914.

Michels Weihnachten.
Großes Kriegsdrama in 3 Akten.
Kriegsberichte.
Hindenburg.
Mohamedanische Städte.
Der heilige Krieg.

Metropol-Theater,
Friedrichstr. 7,
Sonntag geöffnet.

Katharinenstraße 10

2. Et., 5 Zimmer mit reichlichem Zubehör, Gas, elekt. Licht, vom 1. April 1915 zu vermieten. Nähere Auskunft beim Hausmeister, 3. Etage.

Die Beleidigung,
die ich Fräulein **Krull** zugefügt habe, nehme ich reuevoll zurück.
H. Rusche jun., Luben.

Hierzu drei Blätter.

Nr. 298. Thorn, Sonntag den 20. Dezember 1914. 32. Jahrg.

Die Presse.

(Zweites Blatt.)

Die Haltung der Vereinigten Staaten.

Präsident Wilson hat in seiner Botschaft erklärt, daß Amerika in diesem tiefbedauerlichen Kriege aufrichtig neutral bleiben wolle und hat damit die volle Zustimmung des gesamten Volkes gefunden. Fast schien es, als ob Japan doch noch Amerika aus seiner Neutralität herauslocken könnte, aber nachdem es die Deutschland abgenommenen Inseln im Stillen Ozean an Australien abgegeben hat, ist ein Stein des Anstoßes beseitigt. Es sei denn, daß Japan nun seinerseits Amerika gegenüber dreist wird. Es soll ja wirklich die Gleichstellung der gelben und weißen Rasse in den Vereinigten Staaten verlangt haben. Aber zunächst bleibt Amerika neutral, d. h. es wird sich am Krieg nicht beteiligen. Im übrigen aber geht ihm der Profit über alles. Was man auch immer an Waffen und Kriegsmaterial braucht, steht den feindlichen Mächten zur Verfügung. Dem Protest unseres Botschafters entgegnete man, daß man mit Vergnügen auch für Deutschland liefern würde, aber freilich wäre der Weg nach Deutschland gesperrt. Diese Kriegslieferungen seien auch Sache der Privatindustrie und gingen die Regierung nichts an. Durch diese Privatgeschäfte aber wird der tiefbedauerliche Krieg ohne Zweifel in die Länge gezogen und die neutralen VereinigtenStaaten unterstützen auf diese Weise offenbar unsere Gegner. Ganz konsequent sind sie darin allerdings nicht, Unterseeboote zu liefern, haben sie unter Hinweis auf die Neutralität verweigert. Aber auch in anderer Beziehung zeigt die Regierung größeres Entgegenkommen gegen England als gegen Deutschland. Wir sind mit Amerika durch Funkentelegraphie verbunden. Am Anfang des Krieges hatte Amerika die Leitung gesperrt, jetzt ist sie wieder im Gange, und die Nachrichten aus unserm Großen Hauptquartier kommen so direkt über den Atlantischen Ozean. Aber während alle Mitteilungen aus dem Lager unserer Gegner **unbesehen abgedruckt** werden dürfen, unterliegen die aus Deutschland kommenden einer **strengen Zensur**. Nun sind die Amerikaner zwar in einem Punkte verstimmt, nicht gegen Deutschland, aber gegen die deutschen Schiffahrtsgesellschaften. Amerika hatte keine eigene Handelsflotte, der gesamte Verkehr nach Europa wurde durch europäische, meist deutsche und englische Schiffe vermittelt. Als nun die deutschen Passagierdampfer untätig in den Häfen bleiben mußten, glaubten die Amerikaner die Zeit sei gekommen, um schnell — und billig — in Besitz einer eigenen Handelsflotte zu kommen. Aber ihre Kaufgesuche wurden abgelehnt. Abgesehen von allem einzelnen ist aber die amerikanische Presse so abhängig von der englischen, daß sie unbesehen alles glaubt, was aus London gemeldet wird. Da sind doppelt anzuerkennen die Männer, die sich redlich bemühen, Deutschland Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Mehrere Professoren sind darunter, die als Austauschprofessoren Deutschland mit eigenen Augen gesehen haben, und auch der einstige Präsident Roosevelt. Dessen Rede wurde uns durch die englische Presse völlig entstellt übermittelt, und unsere Presse ließ es nicht bei der Erwiderung bewenden, sondern fand an dem ganzen Mann vielerlei auszusetzen. Als dann der wirkliche Wortlaut vorlag, sah man ein, daß den Engländern ihr Spiel gelungen war. Roosevelt war verstimmt. Keinem englischen Bericht darf geglaubt werden. Man bezweckt mit solchen Berichten nur die gegenseitige Verhetzung.

Ueber die Lohnbewegungen, Streiks und Aussperrungen in Deutschland während des Jahres 1913

veröffentlicht soeben das „Correspondenzblatt" der Generalkommission der (sozialdemokratischen) Gewerkschaften eine Statistik über die von den Zentralverbänden geführten wirtschaftlichen Bewegungen. Danach fanden im Jahre 1913 insgesamt 9972 Arbeiterbewegungen statt, an denen 1 214 523 Personen beteiligt waren. Von den Bewegungen wurden 92 463 Betriebe mit 1 724 967 darin beschäftigten Personen erfaßt. Eine wesentliche Veränderung gegen das Jahr 1912 in der Zahl der Ausstände und der betroffenen Arbeiter hat nicht stattgefunden, denn 1912 wurden 9961 Bewegungen mit 1 254 358 Beteiligten durchgeführt. Nach der Auffassung der Gewerkschaften, mit der sowohl die amtliche Statistik wie auch das private Urteil nicht immer konform gehen, waren von den 9972 Bewegungen 6590 = 66,4 Prozent erfolgreich, 2619 = 26,4 Prozent teilweise erfolgreich und 706 = 7,1 Prozent erfolglos. In 4 Fällen blieb der Ausgang unbekannt und 53 Kämpfe waren am Jahresschluß nicht beendet. Bei den erfolgreichen und mit teilweisem Erfolge beendeten Bewegungen ist gegen das Jahr 1912 eine ungünstige Verschiebung eingetreten. Die Hauptzahl der Bewegungen nämlich 7372 = 73,9 Prozent mit 965 537 Beteiligten = 79,5 Prozent verlief friedlich, d. h. ohne Arbeitseinstellung. In 6518 Fällen wurden die Bewegungen unternommen, um eine Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu erzielen, in 854 Fällen, um eine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen zurückzuweisen. Die Zahl der Lohn- und Arbeitskämpfe belief sich im Jahre 1913 auf 2600; davon waren Angriffsstreiks 1307, Abwehrstreiks 866 und Aussperrungen 427. Ihre Gesamtzahl hat sich gegen das Vorjahr verringert; trotzdem haben sich die Kosten der Gewerkschaften dafür wesentlich erhöht. Sie betrugen nämlich 14,8 Mill. Mark gegen 11,5 Mill. Mark im Jahre 1912. — Die aller Voraussicht nach zu erwartende völlige Neuorientierung aller Dinge und Lebensverhältnisse nach dem furchtbaren Kriege, an dessen für uns glückliche Beendigung kein Zweifel sein kann, dürften einem sehr großen Teil der deutschen Arbeiterschaft die Frage nahelegen, ob der in den oben genannten Ziffern sich ausdrückende Kraft- und Geldaufwand dem wirklich Erreichten entspricht, und ob es für den einzelnen wie für die Gesamtheit, deren nationales Bewußtsein zu neuer Blüte ja erstanden ist, nicht würdiger, zweckmäßiger und vorteilhafter ist, den alten Weg des Hasses und Kampfes zu verlassen und auf einer neuen wirtschaftsfriedlichen Grundlage den Ausgleich der Interessen zu suchen — zur größeren Herrlichkeit des Vaterlandes und des einigen deutschen Volkes wie auch zum Nutzen der deutschen Arbeit und des deutschen Gewerbefleißes, die nach dem Kriege sich von neuem und in stärkerem Umfange denn je den Weltmarkt erobern müssen.

Provinzialnachrichten.

Danzig, 17. Dezember. (Das Oberkriegsgericht) verurteilte den Musketier Sieminiewski aus Kunzendorf, Kreis Thorn, der als Kriegsfreiwilliger eingetreten war, wegen Fahnenflucht im Felde zu der geringsten zulässigen Strafe von 5 Jahren Gefängnis.

Königsberg, 18. Dezember. (Als die Russen in Insterburg waren.) Im „Verein für die Geschichte von Ost- und Westpreußen" gab es Montag Abend eine Aussprache über Ostpreußens Russenzeit. Danach erschienen in Insterburg während der Okkupation keine Zeitungen. Oberbürgermeister Kirchhoff hatte sich vor dem Russeneinzug entfernt, und General Rennenkampff, der sehr forsch auftrat, bestellte den Arzt Dr. Bierfreund zum Gouverneur. Alle Frauen Insterburgs mußten bereit sein, gegen Bezahlung russische Wäsche zu waschen, alle Einwohner, nach Regengüssen die Straße zu reinigen. Für abwesende Geschäftsinhaber wurden Pfleger bestellt; das Alkoholverbot fand auch strenge Durchführung. Die Fabrik von Brasch, von der aus auf Flugzeuge geschossen war, wurde infolgedessen am 10. September in Brand gesteckt — einen Tag vor der Befreiung Insterburgs durch unsere Truppen. Aus allem war ersichtlich, daß die Lage in Insterburg unter Rennenkampff erheblich kritischer war als jene in Tilsit unter dem humandenkenden Bogdanoff.

§ **Posen**, 16. Dezember. (Ernennung. Jungsturm.) Zum päpstlichen Hausprälaten ist der hiesige Generalvikar Dr. Dalbor ernannt worden. — Zum hiesigen Jungsturm haben sich über tausend junge Leute gemeldet, die in vier verschiedene Abteilungen eingeteilt sind.

Lokalnachrichten.

Zur Erinnerung. 20. Dezember. 1913 Eintreffen des englischen Marineministers Winston Churchill in Paris. 1912 Annahme des Kriegsleistungsgesetzes durch das österreichische Abgeordnetenhaus. 1911 Ernennung des Gouverneurs von Samoa Dr. Solf zum Staatssekretär des deutschen Reichskolonialamts. 1910 † Angelo Neumann, Direktor des deutschen Landestheaters zu Prag. 1906 † Admiral Freiherr von der Goltz. 1905 † General F. Saussier, ehemaliger Militärgouverneur von Paris. 1904 † Herzogin Alexandrine von Koburg. 1884 Unterdrückung des Aufstandes in Kamerun durch S. M. S. „Olga". 1849 Abdankung des Erzherzogs Johann als Reichsverweser. 1806 Proklamierung Sachsens als Königreich. 1757 Eroberung von Breslau durch Friedrich den Großen. 1552 † Katharina Luther, geb. von Bora, die Gattin des Reformators.

21. Dezember. 1913 Dekret des Königs Konstantin von Griechenland, ein Modellkorps zu schaffen und es dem französischen General Eydoux zu unterstellen. 1912 Eidesleistung des Prinzregenten Ludwig von Bayern. 1911 Besetzung von Solum im Osten der Cyrenaika durch anglo-egyptische Truppen. 1909 † Professor Halir, hervorragender Geigenvirtuose. 1908 † Georg Fürst von Lobkowitz, ehemaliger Oberstlandmarschall von Böhmen. 1905 † Staatsrat A. von Eisenhart, ehemaliger Berater König Ludwigs II. von Bayern. 1904 Niederlage der Witbois am Hundub. 1902 Großes Erdbeben in Turkestan. 1893 Sieg der Italiener über die Mahdisten beim Fort Agordat. 1870 Ausfall der Franzosen bei Le Bourget. 1813 Überschreitung des Rheins bei Basel durch die Verbündeten. 1804 † Lord Beaconsfield, hervorragender englischer Staatsmann. 1795 * Leopold von Ranke, hervorragender Geschichtsschreiber. 1755 * Aloysius Blumauer, bekannter deutscher Dichter. 1748 * Ludwig Hölty, hervorragender lyrischer Dichter. 1639 * Jean Racine, berühmter französischer Tragödiendichter. 1375 † Giovanni Boccaccio, hervorragender italienischer Dichter und Humorist. 1140 Sieg Kaiser Konrads III. bei Weinsberg in Schwaben.

Thorn, 19. Dezember 1914.

— (Der Provinzialverein für innere Mission) hielt am Mittwoch Nachmittag unter Leitung seines Vorsitzers, Präsident des königl. Konsistoriums Peter, in Danzig eine Vorstandssitzung ab. Zunächst erstattete der Geschäftsführer Pastor Semrau einen Bericht über den Stand und die besonderen Arbeiten des Provinzialvereins im Kriege, die sich in erster Linie auf die Beschaffung von gutem Lesestoff, von religiösen Schriften, neuen Testamenten, Flugblättern für unsere verwundeten und im Felde stehenden Soldaten erstrecken. Daneben hat der Provinzialverein sogenannte Kriegsplakate herausgegeben, die an kirchlichen Gebäuden, in Schaufenstern und sonstigen öffentlichen Stellen angebracht werden, um dadurch auch auf der Straße in dieser ernsten Zeit ein Ewigkeitswort anzubieten. Auch die Danziger Kriegshilfe ist vom Provinzialverein mit 100 Mark unterstützt worden. Es wurden dann weitere Unterstützungen bewilligt für die Diakonissenstation Tiegenhof 50 Mark, Villisaß und Dirschau je 75, die Kleinkinderschulen Lessen und Löbau je 75, die Waisenhäuser Rauden und Kobissau je 150, ev. Verein junger Männer zu Danzig 300, Männer- und Jünglingsverein Langfuhr 100, Gemeindesaal in Heubude 25, Gemeindepflege Danzig-Schidlitz 100, Stadtmission Danzig 100, Elbing 200,

Im toten Ypern.

Aus Barzinis Kriegsberichten.

(Nachdruck verboten.)

Den Eindrücken, die Luigi Barzini von einem Besuch der so heftig umstrittenen Stadt Ypern mit hinweggenommen hat, widmet der bekannte italienische Kriegskorrespondent im „Corriere della Sera" ein poetisches Stimmungsbild:

„Ein aschgrauer Wintertag, auf dessen trübem Himmel die die Ebene umsäumenden Bäume wie eine dunkle Nebelmasse schwimmen, und aus dem die Hoheit der noch im Tode erhabenen Trümmer Yperns hervorleuchten, wie der bleiche Schatten des in greifbarer Körperlichkeit erwürgten Ruhms. „Man kennt das arme Ypern nicht wieder", rief der Mann, der uns als Führer diente, nachdem er lange und traurig seine Blicke auf der alten, wunderbaren Hauptstadt Flanderns oder richtiger gesagt, dem was von ihr noch vorhanden war, hatte ruhen lassen. Die Luft wurde in kurzen Abständen von dem Knall des nahen Geschützfeuers zerrissen. Und vom Winde bewegt erhoben sich hinten am Horizont zwei weiße Rauchwölkchen, verschlangen sich ineinander und verflüchteten sich. Zwei zuckende Lichter blitzten auf, und im Nu war eine Ecke des Turmes in Trümmer verwandelt. Die Zerstörungswut des Geschützfeuers gab dem gemarterten Herzen Yperns vollends den Todesstoß. Die Straße war öde und verlassen. Wir hatten hinter uns Städte und Dörfer, vollgestopft von Truppen, Proviantkolonnen, und Gefährten aller Art, zurückgelassen. Bis zu der Überschwemmungszone erstreckte sich das bunte Durcheinander des militärischen Gewimmels; erst hinter Vlamentynghe, vier Kilometer von Ypern entfernt, begann die unheilverkündende Stille der modernen Schlacht. Kein anderer Laut, kein anderes Geräusch, als der Widerhall des Kanonendonners und das Krachen der explodierenden Granaten. Aber dieser Donner ließ das gewaltige und schreckliche Schweigen der Stadt und des Geländes nur noch unheimlicher und eindringlicher in Erscheinung treten. Es war ein Schweigen des Schreckens und des Todeskampfes. Das Geräusch unserer Schritte auf dem schlammbedeckten Pflaster der Vorstadt weckte lauten Widerhall zwischen den kleinen Häuschen, den ersten Häusern von Ypern. Nicht eines ist unverletzt geblieben; der Eisenhagel hat sie alle heimgesucht, verwundet und verstümmelt. Die Dächer sind abgedeckt und richten ihr nacktes Sparrenwerk in den Himmel. Allerlei Gerümpel und Hauskram ist von der Kraft der Explosionen auf die Straße geschleudert worden und bilden an allen Ecken und Enden ein die Schritte hemmendes Verkehrshindernis. Eng und ängstlich aneinandergeschmiegt hatten diese Häuschen zitternd und wankend den Eisenhagel über sich ergehen lassen und standen noch ganz verwirrt mit einem Ausdruck von Angst und Schrecken in den hohlen Augenlöchern ihrer zertrümmerten Fenster. Sie zeigten den leeren, entsetzten, starren Blick der Taten.

Das Bombardement dauerte an. Die Deutschen hatten jetzt den Bahnhof zum Ziel genommen, der zwischen der Vorstadt und der Stadt liegt. Es war eine Batterie von 10,5 Zentimeter-Geschützen, die das Feuer mit der Regelmäßigkeit eines exakt arbeitenden Eisenhammers fortsetzte: zwei Schüsse, dann wieder zwei, dann eine Pause. Man hörte das Aufheulen der über die verlassene Stadt sausenden schweren Geschosse, das beim Näherkommen dumpfer wurde und einen Augenblick einen tiefen Seufzer hören ließ. Dann ergoß sich in einer ohrenbetäubenden Explosion der Eisenhagel über Mauern und Straßen. Am Wegrande, dort, wo sie vor wenigen Augenblicken gefallen waren, lagen drei Verwundete und warteten geduldig, daß man ihnen Hilfe bringe. Es waren arme Bürger der Stadt, die vielleicht die zwingende Not, sich ein Stück Brot zu verschaffen, aus irgend einem Keller auf die Straße getrieben hatte. Sie riefen nicht, sie sagten kein Wort, ja sie klagten nicht einmal; nur ihre erschreckten Dulderaugen spähten mit stummer Bitte in die Ferne. Die Gefahr macht schweigsam. Es ist wie ein unbewußter Wunsch, nicht gehört zu werden, nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Wenn die krachenden Geschosse unaufhörlich einschlagen, hat wohl ein jeder das unklare Gefühl, daß der Tod lauernd auf Beute geht und hinter ihm her ist.

Wir waren drei Journalisten, die längs der Mauer im Gänsemarsch in der Richtung des berühmten Marktplatzes dahingingen, der noch vor kurzem eines der köstlichsten und geschlossensten Bilder der Weltkunst dargeboten hatte. Unser Weg war nicht immer leicht und bequem. Wir mußten die von den Granaten in den Boden gewühlten Löcher vermeiden, über Schutthaufen und das Gewirr von herabgefallenen Telegraphendrähten klettern, die in ungezählter Menge, wirr und zerzaust wie der riesige zerwühlte Haarschopf eines Titanen dalagen. Bei jedem Aufbrüllen einer Granate standen wir, wie von unwiderstehlicher Gewalt in den Boden gewurzelt, still. Mit einer verblüffenden und unfreiwilligen Plötzlichkeit hemmten wir unsere Schritte, wie die Puppen der magischen Könige eines vlämischen Uhrwerks, wenn der letzte Schlag der Stunde verklingt. Und ein Zeichen, wie primitiv der menschliche Instinkt geblieben ist, zeigt unsere Haltung, die wir bei jeder Explosion einnahmen. Es war die Haltung eines Menschen, der einen Schlag auf den Rücken erwartet: wir hoben die Schultern in die Höhe, machten einen krummen Rücken und erachteten uns damit hinreichend gefeit. Nur ein Pariser Kollege tat zu seiner Verteidigung noch ein übriges, indem er die Kapuze seines Mantels hochschlug. Fast in der Mitte der Straße erhob sich ein kleines Wäldchen von rohgezimmerten Kreuzen. Es war eine Gruppe von frischen Massengräbern. Einwohner, die ihren Zufluchtsort aus irgend einem Grunde verlassen hatten, waren auf diesem Ausgang an das Ende ihrer Erdenreise gelangt und hatten hier in dem stillen Winkel, in dem sie ihr Leben verbracht hatten, auch ihr Grab gefunden. Beim Umbiegen in eine Seitenstraße kamen uns zwei Gendarmen entgegen geritten. Sie grüßten und entfernten sich langsam mit dem müden Schritt ihrer abgetriebenen Gäule. Einer von ihnen war während des Reitens damit beschäftigt, mit Hilfe seiner Zähne sein großes blaukariertes Ordonnanztaschentuch um seine verwundete rechte Hand zu binden, von der das Blut herabtropfte. Keine menschliche Seele sah man außer diesen patrouillierenden Gendarmen zwischen den Trümmern der Stadt. Die beiden einsamen Reiter bewachen die Stadt vor Dieben und Plünderern. Wo alles tot und still ist, wacht doch das Übel. Der Krieg läßt den Bösewicht wie den Helden aus Menschen erstehen, die weder das eine noch das andere waren. Er ist eine große Flamme, die die Patina, den Firnis des Talmi und alle konventionellen Äußerlichkeiten des Gesellschaftslebens vernichtet. Jeder Mensch zeigt dann den Urstoff, aus dem er geformt ist und enthüllt seine wahre, aufrichtige und ursprüngliche Natur. Er wird wieder ein Wilder im guten wie im bösen Sinne, und auch die von den Bomben zerfleischte Stadt fällt wie er in den dunklen Urzustand zurück.

Langsam verhallte der Klang der klappernden Pferdehufe in der Ferne, und wir waren wieder allein in dem schreckhaften Schweigen der erdrosselten Stadt. Jede Seitenstraße öffnete lange Ausblicke auf Trümmerfelder und verstümmelte Häuser, deren steinerne Eingeweide offen lagen. Jetzt schritten wir die breite Straße herab, die zum Marktplatz führt. Stumm und ergriffen sehen wir auf die Reste, die von der Größe und Macht der Stadt zeugen. Uns war es, als ob wir das feierliche Mysterium eines erhabenen Todeskampfes störten, und wir hatten ein Gefühl, als wenn wir etwa auf dem öden und in Trümmer gelegten Marcusplatz in Venedig ständen und der schweigenden Agonie des Dogenpalastes beiwohnten. Das Leben von sieben Jahrhunderten zog an diesem trüben, mürrischen Wintertage an unserem geistigen Auge vorüber. Gigantisch und feierlich wuchsen die monumentalen Bruchstücke als Zeugen des

Frauenhilfe für Gefangenenfürsorge 100, Zentralausschuß für innere Mission 140, Deutscher Bund ev.-kirchl. Blaukreuzvereine und deutsch-ev. Verein zur Förderung der Sittlichkeit je 20, christl. Verein junger Männer Thorn 50, Luisenheim Schidlitz für Bücher 20 Mark. — Eine Vorstandssitzung des westpr. Provinzial-Verbandes des evangel.-kirchl. Hilfsvereins unter Leitung des Generalsuperintendenten Reinhard fand im Anschluß an die erstgenannte Sitzung statt. Auch hier erstattete Pastor Semrau zunächst den Geschäftsbericht, dabei hervorhebend, wie seit der Mobilmachung ganz besonders die zirka 90 evangel. Frauenhilfen unserer Provinz eine außerordentlich umfangreiche und gesteigerte Tätigkeit entfaltet haben auf dem Gebiete der fürsorgenden Gemeindepflege, insonderheit auch für die Familien unserer Krieger, außerdem durch Herstellung von Wollsachen, Versendung von Liebesgaben für die Truppen, ja selbst durch Einrichtung von Hilfslazaretten u. a. m. Darauf wurden auch hier folgende Unterstützungsanträge bewilligt: für die Diakonissenstation Tiegenhof und Villisaß je 50 Mark, Dirschau 100, Gemeindepflege Elbing 50, Danzig-Schidlitz 150, Kleinkinderschule Löbau 50, Waisenhäuser Rauden und Kobissau je 150, Gemeindesaal Heubude 30, Jünglings- und Jungfrauenverein Märkisch Friedland 100, ev. Verein junger Männer zu Danzig 300, Thorn 400, Männer- und Jünglingsverein Langfuhr 150, Elbing 50, Frauenhilfe Weichselmünde 30, Stadtmission Danzig 400, Elbing 400, Danziger Schreibstube 100, Danziger Frauenhilfe für Gefangenenfürsorge 200, Kriegsbeihilfe für den ostpreußischen Provinzialverband 300 Mark.

— (Beamtenverein zu Thorn.) Wie im Anzeigenteil dieser Zeitung bekannt gemacht, findet die Auszahlung des Rabatts am Monag den 21. d. Mts., von 4 Uhr ab, im Laden Mellienstraße 59 statt.

Thorner Lokalplauderei.

Die 20. Kriegswoche, die nun hinter uns liegt, wird in der Kriegsgeschichte denkwürdig bleiben, wenn nicht als die Wende des ganzen Weltkrieges, so doch als die Wende eines Abschnitts des Krieges. Bringt sie noch nicht den endgiltigen Übergang der russischen Offensive in die Defensive, so hat sie doch das Scheitern des „Stoßes in das Herz Deutschlands“, des „Marsches nach Berlin“, des großen Angriffes des russischen Millionenheeres gebracht, der schon in den ersten Kriegswochen erwartet und in London und Paris von Monat zu Monat vergeblich ersehnt war. Das russische Heer hat auf der ganzen Linie Lowicz-Nowo Radomsk-Wolbrom, d. h. in ganz Polen, den Rückzug angetreten. Wie ein uns Thornern wohlbekanntes Naturereignis mutet dies Schauspiel an. Wie gewaltige Schollen Treibeis waren die russischen Kolonnen herangeflutet, immer dichter und dichter sich an dem Grenzwall zusammenschiebend, bis die Stockung eintrat und die Massen zum Stehen kamen. Wie die Eisdecke der Weichsel vor den Toren Thorns, so lag das russische Hauptheer vor den Toren der zwei Provinzen Posen und Schlesien, fest und unbeweglich. Da kamen die gewaltigen Stürme von Lodz und Lowicz, die Stürme unserer westpreußischen Regimenter, welche die Masse ins Schwanken und Wanken brachten, bis sie sich krachend in Bewegung setzte, zurückflutend in das weite Innere des Reiches — ein Bild, das auch die wahrhafte Frühlingswitterung dieses Monats nahelegt, die für Deutschland eine Temperatur bis 15 Grad Celsius gebracht hat, wie sie selbst Süditalien zu dieser Zeit nicht aufzuweisen hat. Die Folgen dieses Rückzugs lassen sich noch nicht absehen. Die Meldung des großen Hauptquartiers: „Im Osten folgen wir weiter dem weichenden Feind“, klingt zwar, als ob dem Verfasser das Frühlingslied aus der „Walküre“ — „Winterstürme wichen dem Wonnemond“ — im Ohre geklungen. Aber der Russe, wie wir wissen, ist Meister in der Kunst der Verteidigung und des Rückzuges, und das ungünstige Wetter, das selbst das Straßenpflaster der Städte kotig erscheinen läßt, erschwert, wie wir auch wissen, die Verfolgung ungemein, die bei Frostwetter mit ganz anderer Kraft einsetzen würde. Daß das mögliche geschehen wird, dafür birgt uns Marschall Hindenburg, und ohne größere Verluste wird das russische Heer schwerlich Iwangorod erreichen. Der Hoffnung jedoch können wir uns noch nicht hingeben, daß bei diesem Rückzug die Kraft des russischen Feldheeres schon soweit gebrochen wird, daß sich das Spiel von Ebbe und Flut nicht noch einmal wiederholen könnte. Aber auch so ist der Erfolg der Woche groß und folgenschwer. Er hat erwiesen, daß wir im Bunde mit den Österreichern, die ihre Aufgabe voll gelöst haben, die Kraft besitzen, den Krieg gegen zwei Fronten zu führen. Und dieser Beweis des Geistes und der Kraft — mag auch, wie man gesagt hat, der deutsche Bahnmeister die Siege mitgewonnen haben, wie 1866 der deutsche Schulmeister — kann nicht verfehlen, auf unsere offenen und geheimen Gegner niederschlagend, auf unsere offenen und geheimen Freunde ermutigend zu wirken! Uns Thornern und Grenzbewohnern der Ostmark aber hat der Rückzug der Russen ein fröhliches Weihnachtsfest geschenkt, dank der heldenmütigen Verteidigung der heimischen Erde durch unsere wackeren Truppen, insbesondere auch — neben den hessischen — die westpreußischen und Thorner Regimenter, deren Lob aus dem Munde des verehrten Führers uns noch eine besondere Genugtuung bereitet hat. So wird die 20. Kriegswoche, die den Zusammenbruch der russischen Offensive gesehen, strahlen in der Kriegsgeschichte wie in der Geschichte unseres Armeekorps und unserer Garnison!

Berlin und Bromberg haben das große Ereignis mit Glockengeläut, Flaggenschmuck und einem Schulferientag gefeiert. Thorn hat dies unterlassen, weil hier die unmittelbare Gefahr längst abgewendet und das Zurückweichen des Feindes nach den Siegen bei Lodz und Limanowa als etwas selbstverständliches erwartet war, sodaß man jetzt der Meldung entgegensieht, wieviel Gefangene, Kanonen und Maschinengewehre er dabei einbüßen wird. Wie schon öfters bemerkt, ist das unerschütterliche Vertrauen auf Gott, die Heeresleitung und unsere Kraft, das nur durch ganz außerordentliche Taten sich zu besonderen Feiern veranlaßt fühlt, vielleicht die merkwürdigste Erscheinung in diesem Kriege. Das Weihnachtsfest wird aber durch das große Ereignis aufs günstigste beeinflußt werden. Während der kupferne und der silberne Sonntag noch unter der starken Spannung unentschiedener Kämpfe litten, wird die nunmehr erfolgte Lösung, die uns das fröhliche Erfassen des Augenblicks wiedergegeben, nicht verfehlen, die Feier des Christfestes so innig und reich, vielleicht noch reicher zu gestalten als gewöhnlich. Mit Sicherheit darf erwartet werden, daß nun der goldene Sonntag und die drei folgenden Wochentage — an denen der wieder zunehmende Mond hoffentlich auch einen Umschwung der Witterung bringen wird — das Weihnachtsgeschäft mit dem Verdienst bringen wird, dem die Geschäftsleute unter den gegenwärtigen Umständen wohl entgegensehen dürfen. Einige Geschäfte haben ja auch in der verflossenen Woche wieder eine goldene Ernte gehabt durch die Weihnachtseinkäufe, welche verschiedene Truppenteile, die vor Lowicz lagen, durch Abgesandte in Thorn machen ließen, wie bekannt, aus dem Kantinenfonds. Einer von diesen äußerte, daß er 1000 Mark ausgegeben habe, und viel weniger werden auch andere Bataillone nicht aufgewendet haben. Einem kriegsfreiwilligen Ulanen glückte es sogar, durch eine Sammlung in Bekanntenkreisen noch 500 Mark aufzubringen, die ebenfalls in Julklapps für die Schwadron umgesetzt wurden. Mancher Truppenteil wird übrigens die Weihnachtsbescherung erst nachträglich erhalten; denn die Fahrt zu Wagen von Thorn nach Lowicz nimmt vier Tage in Anspruch, inzwischen sind die Truppen aber in Verfolgung des Feindes noch weiter in das Polenland hineinmarschiert.

Eine etwas überraschende Erfahrung hat eine große Berliner Vorortkrankenkasse gemacht, nämlich daß die Zahl der angemeldeten Krankheitsfälle in den Kriegsmonaten weit geringer ist als in dem gleichen Zeitraum der Vorjahre, während man mit einer starken Zunahme der Krankheitsfälle gerechnet und aus diesem Grunde ja auch die Beiträge erhöht hatte. Dieselbe Erfahrung, vielleicht noch in erhöhtem Maße, hat die Thorner Ortskrankenkasse gemacht, und die Erscheinung wird von der Leitung unserer Kasse darauf zurückgeführt, daß die baugewerblichen Arbeiter meist zu den Fahnen einberufen sind und ferner, daß Thorn bisher unter Arbeitslosigkeit noch nicht zu leiden gehabt hat. Die im Baugewerbe Beschäftigten stellen nämlich das größte Kontingent der Kranken, da sie den Unbilden der Witterung ausgesetzt und im Winter auch arbeitslos sind, was den Gesundheitszustand ebenfalls ungünstig beeinflußt. Und in Thorn konnte man bisher viel mehr von Arbeitermangel als von Arbeitsmangel reden, denn die von der Militärverwaltung ausgeführten Arbeiten boten und bieten noch reichliche Beschäftigung und dabei so lohnenden Verdienst, daß kaum jemand sich versucht fühlen kann, einen Schnupfen zu einer Krankheit aufzubauschen, da das während der Kriegszeit herabgesetzte Krankengeld natürlich erheblich geringer ist als der Arbeitslohn.

Neben dieser erfreulichen Tatsache ist leider auch eine unerfreuliche zu verzeichnen: der Petroleummangel und die dadurch künstlich hervorgerufene Arbeitslosigkeit. Da der Tag jetzt nur kurz ist, müssen eine große Anzahl Heimarbeiter in den späten Nachmittags- und Abendstunden aus Mangel einer billigen Beleuchtung feiern. Die Stadtverwaltung hat sich ja bereits, dem Übelstande abhelfend, ins Mittel gelegt, indem sie wiederum einen größeren Vorrat beschafft hat. So dankenswert dies ist, so hat doch die Art der Verteilung zu großen Unzuträglichkeiten und Klagen geführt. Die Unsicherheit, ob man einen Gutschein erhält, muß notwendigerweise zu einem Gedränge führen, dem auch nicht dadurch abzuhelfen ist, daß man die geschobenen Vornstehenden, statt die Drängenden in den hinteren Reihen, maßregelt. Auch der Zwang, eine größere Menge Öl auf einmal zu nehmen, setzt die weniger bemittelten Familien in Verlegenheit. Das einfachste wäre doch, das Petroleum an die Kaufleute zu verteilen, die bisher damit gehandelt haben, oder selbst, vielleicht für bestimmte Tagesstunden, einige Verkaufsstellen zu errichten, wo jeder, ohne mit Einholung eines Gutscheins einen Tag, wie es geschehen ist, zu versäumen, ein, zwei Liter Öl — mehr sollte nicht an eine Person abgegeben werden — bekommen kann. Die Wohlhabenden sollten sich für die Dauer der Petroleumteuerung mit anderen Beleuchtungsstoffen zu behelfen.

Mit großer Befriedigung wird man vernommen haben, daß dank dem hohen Stande der Chirurgie sowohl in der Ausführung der Operationen wie in der Behandlung der Wunden unsere Verluste am Ende doch nicht so groß sein werden, wie man annehmen zu müssen geglaubt hat, da es der ärztlichen Kunst gelingt, einen großen Teil selbst der Schwerverwundeten wiederherzustellen. Ein hervorstechendes Beispiel hierfür ist der Fall eines Leutnants der Reserve vom Infanterie-Regiment Nr. 43 aus Königsberg. Am 23. November erhielt dieser bei Lowicz, als er mit seinem Zuge zum Sturme vorging, 2 Schüsse durch die Hand, 4 Schüsse durch die linke Schulter und einen Bajonettstich durch die Luftröhre, sodaß er, bewußtlos niedersinkend und auf dem Platze bleibend, für tot gehalten und erst, als er wieder zu sich gekommen, von der Sanitätskolonne aufgenommen wurde. Am 26. November wurde er mit anderen Verwundeten nach Thorn geschafft, wo er im Lazarett IV Aufnahme fand. Am 10. Dezember waren die Wunden verheilt, nur eine geringe Heiserkeit war noch zurückgeblieben, und der Genesene — „unser Glanzfall“, wie ihn die Ärzte wegen der überraschend schnellen und guten Heilung nennen, — gedenkt jetzt einen Urlaub von mehreren Wochen zu nehmen, um sich im Schoße seiner Familie völlig zu erholen. Bei solchen Leistungen der ärztlichen Konst verliert eine Verwundung ihre Schrecken. Während der Krieger früherer Zeiten nur den Trost hatte: Jede Kugel trifft ja nicht, braucht man heute selbst die treffenden Kugeln nicht so sehr zu fürchten, da nur ein mäßiger Prozentsatz dieser tötet oder invalide macht, eine Verwundung heute auch nicht mehr die Leiden mit sich bringt wie früher, als man noch nichts wußte von antiseptischer Behandlung der Wunden und diese noch mit dem Eisbeutel kühlen mußte. Am leichtesten sollen übrigens die Wunden heilen, die von Schüssen aus etwa 600 Meter Entfernung herrühren, während bei Schüssen aus nächster Nähe der Schußkanal die Form eines Trichters annimmt und an der breiten Austrittstelle schwer verheilt. Wie bei der modernen Kampfart nicht zu verwundern, sind Ellbogenschüsse und Fersenschüsse ziemlich häufig, sodaß man jetzt beim Liegen die Ferse seitlich auf den Boden drückt. Was die Fälle von Starrkrampf nach Verwundungen anbetrifft, so möchten wir erneut darauf hinweisen, daß man in subtropischen Gegenden wie Venezuela der Ansicht ist, daß der Starrkrampf sicher vermieden wird, wenn die Wunde sobald sie entstanden, unverzüglich mit Wasser benetzt wird, daß er dagegen sicher eintritt, wenn — nach Unterlassung dieser Vorsichtsmaßregel — die Wunde nach Verstreichung einiger Zeit zufällig oder absichtlich mit kaltem Wasser in Berührung gebracht wird. Wir überlassen es den Ärzten, der Sache nachzugehen und zu forschen, ob Tetanus nach Verwundungen auch in unseren Breiten aus gleicher Ursache entstehen kann.

Im Dichterwalde ist es im Laufe der Zeit ziemlich still geworden, wenigstens in Thorn. Während in den ersten Wochen jeder, der ein paar Reime notdürftig zusammenschmieden konnte, zur Leier griff, um der Welt kundzutun: „Wir dulden Frevel nicht noch Spott!“ und kein Tag verging, an dem uns nicht wenigstens ein Gedicht — oft zwei, drei — zugesandt wurden, scheint auch auf diesem Gebiete die flammende Begeisterung einem „stillen Heroismus“ gewichen zu sein, der selbst Siege, die uns Thornern so nahe angehen wie der Mackensens bei Wloclawek, schweigend trägt. Allerdings ist es nicht leicht, auf diese Namen einen Reim zu finden. Die Gedichte, die uns in letzter Zeit zugegangen, kamen meist von Kriegern aus dem Felde; der Zivilstand scheint die Leier an den Nagel gehängt zu haben. Nur die Jugend fühlt sich neuerdings versucht, darauf zu klimpern. Aber während es in Charlottenburg noch ein Obertertianer war, der ein Kriegslied verfaßte mit dem Kehrreim „Für uns“, hat in Thorn sogar ein Septimaner, Karl S., ein Kriegslied gedichtet, mit dem Kehrreim „Die deutschen Helden“. Im ganzen schätzen wir die Ernte Thorner Kriegslyrik auf rund 100 Gedichte, von denen aber kaum mehr als ein halbes Dutzend veröffentlicht werden konnten — von den Bändchen Gedichten, die uns im Druck zugingen, hier abzusehen. Wie ein Danziger Blatt schreibt, sind ihm — entsprechend der größeren Einwohnerzahl — bereits 320 Kriegsgedichte zugegangen, die der Veröffentlichung harren. Die Schriftleitung ersucht deshalb die Danziger Barden, zu denen der Kaufmannsstand ein großes Kontingent stellt, nur solche Lieder einzusenden, die ein Lager von mindestens sechs Monaten vertragen und sich in dieser Zeit frisch erhalten. Um die Flut etwas einzudämmen, verlangt der Rezensent bei Einreichung jedes weiteren Poems eine notarielle Beglaubigung, daß schon der Vater und der Großvater gedichtet haben und das Dichten in der Familie erblich ist — wodurch eine gewisse Garantie geschaffen werden soll hinsichtlich des Formensinns und der Güte der Reime —, bei Erhebung von Honoraransprüchen außerdem ein ärztliches Attest über den Geisteszustand des Verfassers. So weit gehen wir nun nicht; denn schon der darin ausgedrückten patriotischen Gesinnung wegen sind Kriegsgedichte immer eine willkommene Erscheinung. Manche konnten auch, durch Streichungen und Einrenkungen, für den Druck leidlich zubereitet werden; das „Lied des Landwehrmanns“ von Bach-Thorn-Mocker dürfte sogar in der glücklichen Vertonung, die es von Steinwender erfahren hat, einen dauernden Wert erhalten haben. Darum: singe, wem Gesang gegeben! Nur darf das Gedicht nicht sentimental — wozu jetzt nicht die Zeit — und der Dichter nicht empfindlich sein, wenn das Kind seiner Muse eine stille Beisetzung, Kranzspenden verbeten, im Papierkorb erhält!

Der Vernichtungskrieg gegen die Deutschen in Marokko.

(Nachdruck verboten.)

Von einem genauen Kenner der marokkanischen Verhältnisse wird uns geschrieben:

Seit einigen Tagen müssen sich die deutschen Zeitungen mit den Entscheidungen eines französischen Kriegsgerichts in Casablanca beschäftigen, dessen Bluturteile berechtigtes Aufsehen und tiefste Entrüstung erregen. War schon die Gefangensetzung sämtlicher Deutschen, Männer, Frauen und Kinder, in Marokko und ihre schmähliche Überführung nach dem Lager von Sebdu ein schnöder Bruch des internationalen Herkommens und des aus der steigenden Zivilisation herausgewachsenen Anstandes, so schlagen die unter dem Schein einer geregelten Justiz erlassenen Todesurteile jedem Rechtsgefühl roh ins Gesicht. Denn sie können nicht anders ge-

---

großen Zeit über die armseligen Trümmer der verstümmelten Häuser empor. Von Schüssen durchlöchert, die breite Risse in das Mauerwerk gezeichnet hatten, standen die Steinriesen die großen Tuchhalle, des Stadthauses und der St. Martins-Kathedrale noch fest auf den Füßen und reckten zu den Wolken die stolze Pracht ihrer glockenlosen und der Zinnen beraubten Türme empor. Mit leisen Bewegungen zeigten wir uns einzelnes, ohne Worte zu finden; ja, wir vergaßen selbst bei dem Aufheulen der Granaten unsere Rücken zu beugen. Keiner von uns hatte vorher Ypern gesehen. Beim Anblick dieser Trümmer vollzog sich in uns das Wunder einer Offenbarung. Ein wunderbarer Winkel des 13. Jahrhunderts war hier für die Liebe und die Verehrung ungezählter Generationen aufgebaut worden, und wir kamen gerade zurecht, noch einen Hauch dieser magischen Kraft zu verspüren, eh sie auf immer in das Nichts versank. Der Rest der Welt war noch in dem Netz der Barbarei des Mittelalters verstrickt, als im friedlichen Flandern die Stadt Ypern schon einen üppigen Mittelpunkt des Handels und der Industrie bildete, ein freies und dichtbevölkertes Gemeinwesen, das der wiedererwachenden Zivilisation Europas die verfeinerten Bedürfnisse lieferte, die diese mit dem gesunden Hunger der Jugend forderte: feine Tuche zu reichen Gewändern, feine blütenweiße Leinwand, klug ausgetüfteltes Spitzenwerk und raffinierte Stickereien, mit denen sich die Hofleute und der Adel nach der rauhen Kriegszeit umso eifriger zu schmücken begehrten. Und die reichen und ernsten Handelsherren von Ypern, mit den langwallenden hermelinverbrämten Gewändern, waren es, die die Hallen erbauten, den Markt der Welt, den Regierungssitz der Geschäfte, die Geburtsstätte der liberalen Parlamentsregierung. Dante war noch nicht geboren, als die Hallen von Ypern schon auf ein hundertjähriges Leben zurückblicken, und die St. Martins-Kathedrale bereits über die Stadt wachte, wie ein Hirt über seine Herde.“

Zauber-Runen.

Original-Roman aus dem Nordland
von Anny Wothe.

(Nachdruck verboten.)

(21. Fortsetzung.)

„Tycho meint, Tycho sagt, das ist immer dein zweites Wort. Zum Donnerwetter, laß endlich einmal Tycho in Ruhe. Ich wollte es dir schon immer sagen: wenn du es wagst, mit dem Jungen zu kokettieren, mit ihm zu spielen, daß er auch noch seinen Verstand verliert, dann kriegst du es mit mir zu tun. Was du mit ihm gehabt hast, weiß ich nicht, ich weiß nur, daß er mir ausweicht und noch nicht einmal hier draußen bei uns in Fredriksborg gewesen ist.“

Fenja lachte hell auf und warf ihre Zigarette in den Aschenbecher, dann tanzte sie übermütig um ihren Mann herum.

„Nun wird mein alter Bär auch noch eifersüchtig,“ frohlockte sie, „ach, das ist ja zum Totlachen. Auf Tycho sogar, unseren weißen Sklaven, der sich die Hacken abläuft, um dir ein Lächeln abzugewinnen und der mich kaltblütig morden würde, wenn er sieht, daß ich dir ein Haar krümme. Ach, Thordur, du bist wirklich einzig in deinen Kombinationen. Tycho wäre wahrhaftig der letzte, auf den du eifersüchtig zu sein brauchst.“

„Ich bin auch garnicht eifersüchtig auf ihn, ich weiß, ich kann mich auf Tycho in jeder Weise verlassen, aber ich will nicht, daß du ihn quälst und daß du deine — leider muß ich es sagen — verderbliche Macht, die du nun einmal über die Männer hast, an ihm erprobst.“

Fenja hing aufjubelnd an seinem Halse.

„Also ich habe Macht über die Männer. Na, Gott sei Dank! Hoffentlich also auch über dich, du brummiger Wikingersohn, der sich immer gleich mit Lanze und Schild rüstet, um sich zu wehren. Ach, du glaubst ja garnicht, Thor,“ schmeichelte sie, sich zärtlich an ihn schmiegend, „wie unsagbar ich dich liebe, auch wenn du immer schiltst und böse mit mir bist.“

Ganz zerknirscht streichelte Thordur Fenjas seidenweiches Haar, das sich unter dem Goldnetz hervorstahl. Er tat es ganz behutsam um die Perlenrosetten und Hänge, die ihr über die kleinen Ohren hingen, nicht zu beschädigen, und Fenja, die es merkte, lächelte nachsichtig dazu.

„Wirst du die Rechnung bei Backer bezahlen?“ fragte sie schelmisch.

„Ich muß wohl,“ seufzte Thordur schwer auf, Fenja etwas von sich schiebend, aber mit bittendem Blick in ihre Augen. „Aber das mußt du mir versprechen, Fenja, es muß anders werden. Wir wollen uns mehr einschränken. Du weißt, an welchem Abgrunde wir noch vor ganz kurzer Zeit standen. Hätte uns Tycho nicht so tatkräftig geholfen, hätte er nicht zufällig die Erbschaft der alten Tante gemacht, von der ich garnichts wußte, wir säßen jetzt vollständig fest.“

„Tycho hat dir das Geld für zehn Jahre ohne jede Zinsen geliehen, da brauchst du dich wohl wirklich nicht zu sorgen.“

„Ich will aber nicht, daß dieser selbstlose Freund so lange Jahre jede Nutznießung des Kapitals verliert. Ich muß schaffen und ringen, um so bald als möglich die hunderttausend Kronen zurückzuerstatten. Begreifst du denn das nicht, Fenja?“

„Ja doch, meinetwegen. Aber erst müssen wir uns doch selber ein wenig erholen. Du hattest so viel Mißerfolge in der letzten Zeit, daß natürlich der Ausfall für uns empfindlich werden mußte.“

„Ja, weil ich immer bei den Kunsthändlern in der Kreide sitze. Ich komme ja garnicht mehr dazu, frei zu schaffen. Immer nur das, was die große Menge will, was der Kunsthändler leicht losschlägt. Und immer das gierige Warten der Kerle, die mein Atelier umlauern, damit ihnen nur nicht die geringste Arbeit entgeht. Ekelhaft ist das, zum Rasendwerden. Lieber tot sein, als solch ein unwürdiges zweckloses Dasein! Ich danke es Tycho nicht, daß er mich damals hinderte, der Sache ein Ende zu machen. Es war nur neue Qual und neues Elend für mich.“

„Und an uns, an mich und an das Kind dachtest du garnicht dabei?“ fragte Fenja mit sanftem Vorwurf, und es war, als kämpften verhaltene Tränen in ihrer Stimme.

Ein qualvoller Ausdruck ging über Thordurs Züge, als er fast demütig Fenjas zarte Hände an seine Lippen zog.

„Verzeihe mir, Fenja. Ich weiß, es war ein Verbrechen an euch, aber ich konnte nicht anders. Jetzt aber will ich fort, es drängt mich hinaus an die Luft — mir ist, als müßte ich ersticken hier in dem Haus, wo ich monatelang zur Untätigkeit verdammt bin.“

„Ich sagte dir ja, es wäre eine Kleinigkeit, alle Tage mit dem Dampfboot hinübr nach Christiania zu fahren. Überleg es dir, Thordur, jetzt aber will ich dir doch erst mal den Jungen holen.“

Thordur sah der leicht Dahinschwebenden mit finsteren Blicken nach. Nervös strich er mit der nervigen Hand über seinen rotblonden, spitzgeschnittenen Bart, dann aber preßte er beide Hände aufstöhnend gegen die Schläfe.

deutet werden, als von Konkurrenzneid und Habsucht diktierte Mordbefehle.

Um die Heftigkeit des französischen Neides zu verstehen, muß man sich ins Gedächtnis rufen, was das Deutschtum in Marokko bedeutete bis zur Auslieferung des Landes an die französische Herrschaft. Der deutsche Handel stand bis dahin mit einem Jahresumsatz von 15 Millionen Mark an dritter Stelle. An zweiter konnte sich der französische nur halten durch die Einfuhr für die Bedürfnisse der 70 000 Mann starken Besatzungstruppe und ihrer Unternehmungen. Der gesamte Großhandel Marokkos lag — abgesehen von dem englischen — in deutschen Händen. Jeder Marokkoreisende weiß, was die Namen Rentschhausen, Schiller, Jahn in Tanger, Neudörffer und Fock, Weicke und Enke in Rabat, Karl Ficke, Brandt und Toel, Tönnies, Opitz, Batzlen in Casablanca, Auer, Gründler, Dannenburg, Hederich in Masagan, Marx und von Maur in Mogador für den Handel mit Landesprodukten, Getreide und Fellen, bedeuteten. Deutsche Firmen bauten den Hafen von Larasch aus, die Mannesmanns legten ihre zwölf Farmen, darunter verschiedene Mustergüter, an, um den Getreidebau, Vieh- und Pferdezucht zu heben. Dazu kam das von beiderseitigem aufrichtigem Vertrauen getragene gute Einvernehmen zwischen den Deutschen und der eingeborenen Bevölkerung. Der deutsche Staatsschutz war der begehrteste, der kleine sowohl als der große. Jahrelang warteten Mauren und Berber darauf und ließen sich durch keine Umschmeichelung des französischen Mochalatenunwesens irre machen. Die deutsche Post genoß dank ihrer Zuverlässigkeit die allgemeine Wertschätzung. Selbst Franzosen und Engländer benutzten bei wichtigen Sendungen nicht die französischen oder englischen Anstalten, sondern die deutsche Post. Ungefährdet durcheilte der deutsche Rakkas, der Postläufer die Gebiete auch unruhiger Stämme, die fremdem Verkehr sonst abhold waren. Dieser gediegenen deutschen Arbeit konnten die Franzosen, die sich doch die Herren des Landes dünkten, nichts Ebenbürtiges zur Seite stellen. Das brachte den nagenden Neid.

Nun kam der Krieg und damit eine Gelegenheit, mit einem Schlage durch rohe Gewalt zu erreichen, wozu man die nötige ehrliche Anstrengung nicht aufbringen konnte. Es ist bezeichnend, daß eher als in England und in Frankreich selbst die Franzosen in Marokko damit begannen, gegen alles Völkerrecht die Zivilbevölkerung und die konsularischen Vertreter feindlicher Nationalität gefangen zu setzen. Bereits am 4. August wurden sämtliche deutschen Bewohner Marokkos zusammengetrieben, Kranke, Frauen ohne Rücksicht auf ihren Zustand, auch die Berufskonsuln Diel aus Casablanca, Proebster aus Fez, Legationsrat Morat aus Marakesch, die Dragomans Ganzland aus Casablanca, Schroeter aus Marakesch und sämtliche Vizekonsuln. Der Bericht der aus Sebdu zurückgekehrten kriegsgefangenen Holländerin, der aus der „Kölnischen Zeitung“ in viele deutsche Blätter übergegangen ist, und die protokollarischen Aussagen des Herrn Rudolf Möller in Hamburg geben eine empörende Schilderung der Peinigungen und Demütigungen, die unsere Volksgenossen auf dem Marterwege von Casablanca nach Sebdu erleiden mußten. Die meisten Männer waren krank und blutig geschlagen. Frau Sieb, Herr Bock und der Dragoman Ganzland starben infolge der schmählichen Behandlung. Mit einem groben Schlage sollte zerschmettert werden, was unsere Kulturpioniere seit länger als einem Menschenalter in unermüdlicher Treue an Werten ausgesät und gepflegt hatten. Sie alle sind seit 15, 20, 30, 35 Jahren in Marokko. Was das heißen will, welche Unsumme von Entbehrungen, zäher, schrittweiser Arbeit, persönlicher Gefahren in dem alten Piratenlande diese knappen Worte umschließen, das mag eine kleine Erinnerung beleuchten. 28 Jahre sind es her, 1886 war es, als der deutsche Professor Jannasch mit seiner amtlichen deutschen Handelsexpedition zwischen Agadir und Mogador von den Arabern gefangen wurde und auf dem Sklavenmarkte zu Timbuktu ausgeboten werden sollte. Damals schon saß Herr v. Maur, ein ehemaliger württembergischer Offizier, in Mogador, dem äußersten südlichen Zipfel von Marokko. Damals schon war Karl Ficke in Casablanca zu solchem Ansehen gekommen, daß es seinen Bemühungen gelang, den Professor Jannasch rechtzeitig zu retten. Das war der Boden, auf dem unsere deutschen Landsleute ein Menschenalter hindurch furchtlos und treu, durch kein Mißgeschick gebeugt, ihrer selbstgewählten Arbeit nachgingen. Auch zur Ehre und zum Nutzen des Vaterlandes. Den wilden Seeräubergelüsten in dem alten Barbareskenlande konnten unsere Veteranen trotzen. Keimende, erstarkende Achtung vor deutscher Gesittung und Ehrlichkeit schützte sie. Erst der französischen Zivilisation blieb es vorbehalten, sie zu vergewaltigen, zu mißhandeln, auszuplündern bis aufs Letzte, sobald sie glaubte, es ungestraft tun zu können. Herr v. Maur, Vizekonsul des deutschen Reichs, ist mit seiner Gattin aus dem Wirkungskreise seines Lebens herausgerissen und nach Algier geschleppt worden, Karl Ficke, einer der höchstangesehenen und reichsten Einwohner Casablancas, zum Tode verurteilt, ebenso Herr Brandt, ein ehrwürdiger Herr von über 60 Jahren, dem man erst noch die Schande antat, daß man ihn zwang, zusammen mit abgeurteilten Verbrechern die Straßen von Casablanca zu kehren! Garnicht genug kann sich französischer Haß tun, endlich einmal die bisher unerreichten Deutschen vor den Eingeborenen in den Staub zu demütigen.



Gefangene Russen auf der Landstraße von Loncz yca. Links Kosaken vom Leibregiment des Zaren.
Von den Kämpfen um Lodz.

Vierzehn Deutsche sind nach Casablanca zurückgebracht und in das Gefängnis geworfen worden, um vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, die Herren: Brandt, Witt, Waetgen, Tönnies (nicht Fönnies, wie ein hartnäckiger Druckfehler immer wieder behauptet), Seyfert, Nehkorn, Mohn, Mano, Gründler, Geysen, Dobbert, Bazlen, Ficke, Krake. Es ist nun bezeichnend, daß diese 14 Herren sämtlich großen, zumteil sehr großen Landbesitz haben. Und unter diesem Gesichtspunkte muß die tolle Farce dieser Kriegsgerichte eine bestimmte Bedeutung gewinnen, die an abscheulicher Niedrigkeit ihresgleichen suchen würde. Von Herrn Brandt, Herrn Ficke, Herrn Tönnies haben die Franzosen schon so manchen Hektar Land kaufen müssen. Eine kriegsgerichtliche Verurteilung, die die Einziehung der Güter zur Folge hat, macht den Erwerb bedeutend billiger. Dieser Schluß liegt allzu auffällig nahe.

Fünf Todesurteile sind bisher gefällt: gegen Herrn Toel, der aber den Franzosen glücklicherweise entkommen ist und in Bremen sich aufhält, weiter gegen die Herren Brandt, Ficke, Krake, Seyfert. Herr Seyfert, der frühere deutsche Postverwalter in Casablanca, hat bereits seinen Tod durch die französischen Kugeln gefunden. Die letzten aus Marokko eingetroffenen Nachrichten lassen darüber leider keinen Zweifel mehr zu. Über die Gründe der Verurteilungen haben die Franzosen Einzelheiten nicht bekannt gegeben, nur im allgemeinen wird mitgeteilt, daß die Angeschuldigten Waffen im Besitz gehabt und Spionage getrieben hätten. Das sind nun sehr anfechtbare Anklagen. Waffen hat jeder Europäer in Marokko, in jedem Herrenzimmer stehen Gewehre herum. Bis in die letzte Zeit hinein haben Franzosen unbeanstandet gegen Waffenschein gezogene Gewehre zur Einfuhr zugelassen, da sie zur Schwarzwildjagd gebraucht werden. Und Spionage ist ein sehr dehnbarer Begriff. Sämtliche Konsulatsarchive sind von den Franzosen beschlagnahmt und weggenommen worden. Nur das Archiv von Casablanca ist meines Wissens gerettet. Selbstverständlich finden sich in diesen Archiven allerlei Briefe und Berichte auch über militärische Angelegenheiten, die die Konsuln pflichtgemäß ihren Regierungen mitteilen mußten. Herr Brandt, ein Reichsdeutscher und gleichzeitig österreichisch-ungarischer Konsul, war verpflichtet, für die von ihm vertretene Regierung solche Notizen zu sammeln. Gewissenloser Absicht wird es leicht sein, aus diesem Material beliebig viel Spionagefälle zu konstruieren. Ein paar aus dem Gefängnis zu Casablanca hier angelangte Briefe lassen erkennen, mit welch rührendem Vertrauen unsere gefangenen Landsleute im Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit baldige Freisprechung erwarten. Leider wohl vergeblich. Die Franzosen wollen diese Unglücklichen vernichten und werden es tun, mag auch die Stimme des Rechts und der Vernunft noch so laut dagegen sprechen: die vergewaltigten Deutschen und ihre angeblichen Straftaten gehören garnicht unter das Kriegsrecht. Sie wurden ja sofort bei Kriegsbeginn verhaftet und nach Algier gebracht. Wie konnten sie da spionieren und Waffen an die Eingeborenen verkaufen?

Von amtlicher deutscher Seite sind die schärfsten Repressalien angedroht worden. Hoffentlich gelingt es, solche Maßnahmen ausfindig zu machen, die von den Franzosen einen hinreichend empfindlichen Einsatz erzwingen, wenn sie unsere Marokkodeutschen zum Opfer ihrer blutgierigen Willkür machen wollen. **Fritz Hupfer.**

Zeitschriften- und Bücherschau.

„Glaube und Tat“. Die Dezember- (Weihnachts-) Nummer von „Glaube und Tat“ ist erschienen und in ihrem Inhalt sinnig dem Zeitcharakter angepaßt. Außer den mehr grundsätzlich gehaltenen Aufsätzen des Herausgebers, Pfarrer Julius Werner an der historischen Paulskirche („Äußerer Umschwung oder innere Wandlung?“), finden sich in Wort und Lied und Bild kurze, wertvolle Beiträge, die nachdenklichen Menschen daheim und im Felde etwas zu sagen haben. Die Versandstelle, Frankfurt a. M., Taubenstraße 23, versendet: das Einzelheft zu 25 Pfg., 10 Stück zu 2 Mark, 25 Stück zu 3,50 Mark, 50 Stück zu 7,50 Mark, 100 Stück zu 10 Mark.

Kriegskarten.

Reliefkarte der Ostsee von Danzig bis Petersburg. Wieder ein neues Blatt (Nr. 8) der von der Franckhschen Verlagshandlung in Stuttgart herausgegebenen prächtigen Reliefkarten liegt uns vor, das uns nicht blos das ganze Küstengebiet der Ostsee von Danzig bis Petersburg klar vor Augen führt, sondern auch alle wichtigen Orte in den Ostseeprovinzen nennt, die sicherlich in den kommenden Monaten des Krieges eine große Rolle spielen werden. Die Karte bietet besonders für Zeitungsleser eine ausgezeichnete Möglichkeit der Orientierung und kostet, wie die früheren Reliefkarten, nur 25 Pfg.

Reliefkarte des Kanals. In ihrer Sammlung von Reliefkarten bringt die Franckhsche Verlagshandlung in Stuttgart jetzt als Nr. 7 eine prächtige Karte des Kanals von Cherbourg bis zur Scheldemündung mit der Südostküste Englands und dem Norden Frankreichs. Wer die vorhergehenden Reliefkarten vom Kriegsschauplatze besitzt, wird sich sicher auch diese anschaffen, die einen ganz ausgezeichneten Überblick über die Gestaltung der französischen und belgischen Küste bietet, an der sich jetzt die gewaltigen Kämpfe unserer Nordarmee abspielen. Auch die Südostküste Englands, die hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit im Kriege eine Rolle spielen wird, liegt so klar vor dem Beschauer, als ob er aus unendlicher Himmelshöhe aus einer „Taube“ auf sie hinabblickte. Der Preis auch dieser Karte ist 25 Pfg.

Die deutsche Invasion in England steht nach der Ansicht der englischen Zeitungen in allernächster Zeit bevor, und eine brauchbare Karte des etwaigen englischen Kriegsschauplatzes wird nun ein Bedürfnis. Die jetzt veröffentlichte Flemmingsche Kriegskarte Nr. 14 (Karte von England und den französisch-belgischen Kanalküsten, herausgegeben von Professor Dr. Kettler) ist daher im wahrsten Wortsinne eine zeitgemäße zu nennen. Das Blatt enthält eine Hauptkarte und zwei Nebenkarten. Das Hauptblatt bringt die festländischen Nordseeküsten von Emden in Hannover bis Brest in Frankreich, ferner ganz England und Wales, Schottland bis über Glasgow und Edingburgh hinaus und die östlichen Teile Irlands. Eine Nebenkarte bringt in großem Maßstabe eine speziellere Darstellung des Überfahrtsweges vom Festlande nach England mit eingehender Zeichnung der Seetiefen; als zweite Nebenkarte ist ein Plan von London beigefügt. Der Preis dieser sehr übersichtlichen Karte beträgt, wie bei allen bisher erschienenen 25 Nummern der bekannten Flemmingschen Kriegskarten-Sammlung, nur 1 Mark.

Mannigfaltiges.

(Das kaiserliche Gesundheitsamt über das Verschwinden der Cholera.) Die Cholera ist weiter im Verschwinden. Wie das kaiserliche Gesundheitsamt mitteilen läßt, wurden sie in der Woche vom 6. bis 12. Dezember im Regierungsbezirk Oppeln in Ratibor bei je einem deutschen und österreichischen Soldaten festgestellt, ebenso in Polenziger Bruch im Kreise Weststernberg, im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. bei drei Personen. Außerdem zeigten sich wieder einige Fälle bei russischen Kriegsgefangenen sowie bei Verwundeten oder Kranken, die vom östlichen Kriegsschauplatz kamen. Es beweist dies, daß unsere Einrichtungen zur Bekämpfung der Seuche jede Einschleppung im Keime ersticken.

(Der Dank des „Gefallenen“.) In einem kleinen Orte bei Nordhausen sollte eine bekannte Ortspersönlichkeit ein Reserve-Hauptmann im Felde gefallen sein. Das Lokalblatt brachte einen herzlichen Nachruf, der allen Leuten überaus wohlgefiel und sogar das uneingeschränkte Lob des „Gefallenen“ fand. Aus einem Lazarett erhielt nämlich die Redaktion folgende anerkennende Zuschrift: „Tiefbewegt habe ich soeben den mir gewidmeten Nachruf gelesen. Nun weiß ich doch wenigstens, was ich im Leben wert gewesen bin. Hauptmann

(Explosion eines russischen Panzer-Zuges.) Wie der „Pester Naplo“ meldet, ist ein russischer, von Lemberg mit Munition und Lebensmitteln nach den Karpathen abgegangener Panzerzug in die Luft geflogen. Die Ursache ist unbekannt.

Wetter-Uebersicht
der Deutschen Seewarte.

Hamburg, 19. Dezember.

Name der Beobachtungsstation	Barometerstand	Windrichtung	Wetter	Temperatur Celsius	Witterungsverlauf der letzten 24 Stunden
Borkum	746,8	S	bedeckt	5	zieml. heiter
Hamburg	751,7	S	Regen	4	zieml. heiter
Swinemünde	756,1	SSO	wolkig	2	zieml. heiter
Neufahrwasser	760,7	S	bedeckt	1	zieml. heiter
Danzig	—	—	—	—	—
Königsberg	762,2	S	wolkig	2	vorw. heiter
Memel	761,7	SSO	Dunst	2	zieml. heiter
Metz	757,5	SW	bedeckt	5	vorw. heiter
Hannover	753,4	S	wolkig	3	zieml. heiter
Magdeburg	754,8	SSO	bedeckt	3	zieml. heiter
Berlin	756,5	S	bedeckt	2	zieml. heiter
Dresden	757,8	SO	bedeckt	2	zieml. heiter
Bromberg	759,8	S	Dunst	0	meist bewölkt
Breslau	759,8	SSO	bedeckt	2	zieml. heiter
Frankfurt, M.	757,3	SW	bedeckt	3	vorw. heiter
Karlsruhe	758,5	SSW	Regen	5	vorw. heiter
München	761,8	SW	bedeckt	3	vorw. heiter
Prag	766,9	S	bedeckt	2	vorw. heiter
Wien	763,7	W	wolkig	0	vorw. heiter
Krakau	—	—	—	—	—
Lemberg	—	—	—	—	—
Hermannstadt	769,7	S	wolkenl.	7	vorw. heiter
Vlissingen	751,7	WSW	wolkig	7	meist bewölkt
Kopenhagen	752,7	S	bedeckt	4	zieml. heiter
Stockholm	754,2	S	bedeckt	4	vorw. heiter
Karlstad	750,9	S	Regen	4	zieml. heiter
Haparanda	747,7	S	Schnee	0	zieml. heiter
Archangel	—	—	—	—	—
Biarritz	—	—	—	—	—
Rom	763,2	OSO	Nebel	0	vorw. heiter

Meteorologische Beobachtungen zu Thorn
vom 19. Dezember, früh 7 Uhr.

Lufttemperatur: + 1 Grad Celsius.
Wetter: trocken. Wind: Ost.
Barometerstand: 765 mm.
Vom 18. morgens bis 19. morgens höchste Temperatur: + 5 Grad Celsius, niedrigste + 1 Grad Celsius.

„Was hat sie nur?“ murmelte er vor sich hin. „Warum will sie mich durchaus jetzt nach Christiania schicken, während sie mir erst diese Sommerfrische hier in berauschenden Farben malte? Ob sie mich fernhalten will von Fredrikshorg, um ungestört ihren Passionen nachgehen zu können? Alle Tage Gäste aus Christiania, das ganze Künstlervolk hier zu jeder Tageszeit und ich nicht daheim; nein, das geht ja garnicht.“

Fenja stand, das Kind auf dem Arm, jetzt lächelnd in der Tür.

Mit einem Madonnenblick, der Thordur fast erschütterte in seiner holden Lieblichkeit, sah sie auf den Jungen hernieder. Das Kleine im langen, weißen Spitzenkleidchen in ihrem Arm äugte lustig zu dem Vater hinüber und streckte ihm krähend die dicken Händchen entgegen.

„Sage Väterchen, daß er gut mit uns ist, Bubi,“ schmeichelte Fenja, das Kind hoch in die Luft schwenkend, daß es laut jauchzte.

„Sei doch nicht so unverständig, Fenja. Du kannst dir ja Schaden tun, der Junge ist so schwer,“ tadelte Thordur, ihr das Kind aus den Armen nehmend und mit ihm auf die Veranda tretend.

Der Kleine blinzelte vergnügt in das helle Licht und griff mit seinen dicken Patschen fest in Thordurs Bart.

„Hast du schon gesehen, Thor,“ rief Fenja ihm nach, „des Jungen Augen werden immer heller. Erst waren sie so dunkel wie die deinen, dann schienen sie grau, und ich glaube gar, daß sie jetzt blau geworden sind.“

Thordur wiegte das Kind, das ganz still lag, nachdenklich in seinen Armen.

Blaue Augen? Wahrhaftig — er hätte doch selber darauf geschworen, daß die Augen des Jungen dunkel gewesen.

Der Kleine sah groß und nachdenklich zu seinem Vater auf, und Thordur war wie gebannt von diesem seltsamen Kinderblick. Wer hatte nur solche sinnende, blaue Augen? Eine dunkle Röte schoß plötzlich in Thordurs Gesicht, das waren ja Björns Augen. Des Bruders, von dem er sich für immer geschieden. Doch nein, sein Kind da trug ja den Namen des Bruders. — Thordur hatte nicht anders gekonnt — er hatte den Jungen so nennen müssen, gegen den Willen Fenjas.

Thordur beugte sich tief über das rosige Kindergesichtchen, und wie er seine Lippen auf das weiche Kindermäulchen drückte und der Kleine die Augen weit aufriß und in Thordurs kurze, rote Locken mit beiden Händen fuhr, da hatte Thordur plötzlich die Empfindung, als erschüttere ein elektrischer Schlag seinen ganzen Körper.

„Nimm das Kind,“ rief er Fenja zu, ihr voll Hast den Jungen in die Arme legend und nach seinem Hut greifend, „ich muß fort.“

Und ohne sich noch einmal umzusehen, eilte Thordur hinaus.

Der Junge begann ein Zetergeschrei hinter dem Vater her, aber Thordur wollte es nicht hören, wie gehetzt eilte er von dannen.

Fenja stürzte entsetzt zur Klingel, und als die Pige (Mädchen) erschien, warf sie ihr förmlich den schreienden Jungen zu.

Alle Sanftmut und Madonnenhuld war aus Fenjas Augen wie fortgewischt. Beide Hände gegen die Ohren gepreßt, stampfte sie heftig mit dem Fuße auf und rief gereizt:

„Unerträglich, dieses ewige Geschrei! Ich glaube, der Junge muß Prügel haben. Na, wer hätte es für möglich gehalten, daß die gefeierte Fenja Maven noch einmal in der Kinderstube enden würde!“

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Da in einzelnen

Bäckereibetrieben

über den Verkehr mit Brot anscheinend Mißverständnisse entstanden sind, so bringen wir nachstehend die Verordnung vom 28. Oktober 1914 in Erinnerung:

§ 1.

Weizenbrot darf in den Verkehr nur gebracht werden, wenn zur Bereitung auch Roggenmehl verwendet ist. Der Gehalt an Roggnmehl muß mindestens 10 Gewichtsteile auf 90 Gewichtsteile Weizenmehl betragen.

§ 2.

Roggenbrot darf in den Verkehr nur gebracht werden, wenn zur Bereitung auch Kartoffel verwendet ist. Der Kartoffelgehalt muß bei Verwendung von Kartoffelflocken, Kartoffelwalzmehl oder Kartoffelstärkmehl mindestens 5 Gewichtsteile auf **95 Gewichtsteile Roggenmehl betragen.**

Hieraus ergibt sich, daß der

Zusatz von Weizenmehl zum Roggenbrot mißbräuchlich und unzulässig ist.

Der § 5 der genannten Verordnung bedroht Zuwiderhandlungen mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark.

Thorn den 2. Dezember 1914.

Die Polizei=Verwaltung.

Bekanntmachung.

Mit den Armbinden des Genferkreuzes wird vielfach Mißbrauch getrieben.

Im Befehlsbereich der Festung dürfen weiße Armbinden mit dem Genferkreuz nur an Personen verkauft werden, die mit Ausweisen einer Militär- oder Zivilbehörde versehen sind.

Da sämtliche in Tragung befindlichen Armbinden **mit** Dienststempel versehen sein müssen, so werden polizeilicherseits alle weißen Binden mit Genferkreuz **ohne** Dienststempel mit Beschlag belegt und die Träger solcher Binden bestraft werden.

Thorn den 27. November 1914.

Die königliche Kommandantur der Festung Thorn.

Bekanntmachung.

Der 1. Nachtrag zu den Unfallverhütungsvorschriften der Westpreußischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft und die Unfallverhütungsvorschriften für die Verwendung des elektrischen Stroms liegen im Büro des Stadtausschusses, Rathaus, Zimmer 3, zur Einsicht der Beteiligten aus.

Thorn den 8. Dezember 1914.

Der Stadtausschuß.

Bekanntmachung.

Für Arbeitsnachweis bestehen am hiesigen Orte folgende städtische Einrichtungen:

I. ständig.

1. für Handwerker der Nachweis durch den Herbergswirt in der vereinigten Innungsherberge Tuchmacherstr. Nr. 16
2. für ungelernte Arbeiter beim Einwohnermeldeamt im Rathause Nordeingang, Zimmer Nr. 8;

II. nur für die jetzige Kriegszeit.

3. beim Ausschuß für Kriegswohlfahrtspflege der insbesondere Frauen der Kriegsteilnehmer Arbeit vermittelnde Unterausschuß „Arbeitsnachweis" ebenfalls im Rathause, Haupteingang 2 Tr, Zimmer Nr. 42.

Diese Nachweisstellen können ihre gemeinnützige Aufgabe, Arbeit zu verschaffen und dadurch der Arbeitslosigkeit zu begegnen, nur dann erfüllen, wenn bei ihnen vorhandene Arbeitsgelegenheit zur Anzeige kommt.

Die **Arbeitgeber,** Gewerbetreibende, Hausbesitzer und andere Privatpersonen wie auch Behörden, werden deshalb dringend ersucht, nicht blos im eigenen Interesse, sondern ganz besonders unter den jetzigen wirtschaftlich schwierigen Zeitverhältnissen im allgemeinen Interesse der vorliegenden Stellen für Deckung ihres entsprechenden **Bedarfs an Arbeitskräften** durch **Anmeldung** sich zu bedienen.

Der Arbeitsnachweis ist grundsätzlich unentgeltlich.

Thorn den 4. Dezember 1914.

Der Magistrat.

Das Mutterhaus vom Roten Kreuz zu Gnesen

mit staatl. anerkannter Krankenpflegeschule sucht ausgebildete

Schwestern und Lehrschwestern

im Alter von 19—35 Jahren für Krankenpflege, Gemeinde, Kleinkinderschule, Haushalt, Bureau. Röntgen u Laboratorium.

Es bietet seinen Schwestern gesicherte Lebensstellung und hohes Ruhegeld. Beiträge zur Invaliden- und Angestellten-Versicherung zahlt das Mutterhaus.

Näheres durch

Frau **Oberin.**

Töchtern gefallener Offiziere

gewährt die gemeinnützige **Mathilde Zimmer-Stiftung** (Kurator Professor D. Dr. Zimmer in Berlin-Zehlendorf) **Freistellen** in einem ihrer 11 Töchterheime.

Wer gibt einer Anfängerin billige

Klavierstunden,

abends von 8½ bis 10 Uhr.

Angebote unter **O. 389** an die Geschäftsstelle der „Presse" erbeten.

½ bis 2 Morgen Land,

gleich wo und welcher Art, zu kaufen gesucht. Angebote mit genauer Lage und Preisangabe unter **M. 387** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Wohnung,

Brombergerstraße 14, 3, 5 Zimmer mit reichlichem Zubehör vom 1. 1. 1915 zu vermieten. Zu erfragen

Brombergerstraße 14, 2.

Junge Dame,

Grundbesitzertochter, stattliche Erscheinung, Flüchtling aus Ostpreußen, wünscht Bekanntschaft mit besserem Herrn; spätere Heirat nicht ausgeschlossen. Nicht anonym.

Angebote unter **G. 100** hauptpostlagernd Thorn.

Nr. 298. Thorn, Sonntag den 20. Dezember 1914. 32. Jahrg.

Die Presse.

(Drittes Blatt.)

Das Bekenntnis eines Petersburger Hofbeamten.

In Paris starb vor einigen Tagen ein **russischer** Offizier T., der, da er zu Beginn des Krieges sich in einem südfranz..sischen Badeorte aufhielt, in Joffres Heer eintrat. Angehörige des Offiziers gelangten in den Besitz eines **Briefes, den sein Bruder**, ehemals Polizeimeister, jetzt als **Hofbeamter in der Umgebung des Zaren** tätig, unter dem 2. November alten Stiles an den Verstorbenen nach Paris gerichtet hatte. Die Abschrift dieses Briefes, dessen Inhalt die **Stimmungen sowie die Befürchtungen in den Petersburger Hof- und Militärkreisen** in grellen Reflexen beleuchtet, ist der „Westf. Ztg." durch einen Berichterstatter neutraler Blätter übermittelt worden.

„Lieber Bruder! Deine kurzen, kargen Mitteilungen haben mich melancholisch gestimmt. Es ist mir kein Trost und es wird auch allen anderen in Rußland keinen Trost gewähren, daß wir Frankreich als Leidensgenossen zu betrachten haben. Wenn das **nicht bald besser wird, gehen wir Tagen des Schreckens** entgegen, denen gegenüber die **Revolution vor zehn Jahren** nur eine harmlose Volksbelustigung war. Wenn du in deinem Briefe klagst, daß man sich in Frankreich bis hoch oben hinauf in den ersten Offizierskreisen über die „Untätigkeit" des russischen Heeres in keineswegs schmeichelhaften Äußerungen ergeht, daß man bei euch **Hohn, Spott und Groll für die Strategie unseres Nikolaus** (des Oberbefehlshabers) hat, so kann ich dir offen gestehen, daß genau die **gleichen Gefühle gegenüber den Franzosen** und deren Heerführer nicht nur das russische Volk, sondern auch die maßgeblichen Stellen bei Hofe und in der Armee beseelen, seitdem der **September-Raid der Deutschen bis dicht vor Paris** uns die ganze Größe der Gefahr und der französischen „Gloire" vor Augen geführt hat. Wir wollten damals anfänglich unseren Augen und Ohren nicht trauen. Erst, als wir hörten, daß die französische Regierung nach Bordeaux ging, mußten wir wohl oder übel an das Ungeheuerliche, das Unbegreifliche glauben. Seitdem aber ist die Stimmung bei uns hoch oben in allem, was die **Kunst der Franzosen, Schlachten zu verlieren,** betrifft, nicht besser geworden. Das Sansculottentum hat, aufrichtig gestanden, bei uns nie Bewunderer gefunden. Und uns wäre — ich glaube, die Anschauungen hoch oben richtig zu interpretieren — ein Alp von der Brust gefallen, wenn wir eines Morgens hörten, der **Herr Präsident,** der ja aus dir hinlänglich bekannten Gründen auch persönlich gleich Herrn Delcassé in **Petrograd keine gute Figur** gemacht hatte, räume seinen Platz einem Vertreter der **Monarchie.** Sollte der Krieg kein anderes Ergebnis haben als **die Rückkehr vom** Republikanismus zum monarchischen Regierungssystem auch in Frankreich, so würde man bei uns wissen, wofür wir kämpfen. So aber müssen wir hören, daß in dem Ministerium Frankreichs Männer von anerkannt **russenfeindlichem Kurs,** ja von Begünstigern sozialistisch-internationalen Theorien sitzen, die sich mit den fundamentalen Anschauungen unserer Regierungskreise vertragen wie das Wasser mit dem Feuer.

Wenn wir siegen . . .? **Werden wir** siegen? **Es gibt so verdammt viele „Wenn" und „Aber"** . . . Wir hätten diesen Krieg nicht eher beginnen sollen, als bis auch der **russische Bauer lesen und schreiben gelernt hatte.** Die Größe der elementaren Unkenntnis des gemeinen Soldaten kann uns die Niederlage und den Zusammenbruch, kann uns die Revolution bescheren, wenn nicht noch Wunder geschehen. Bedenke: es fehlen Mechaniker, Techniker, es fehlen die gelernten Arbeiter, die Handwerker, ohne die wir **keine Kanonen, keine Munition, keine Flugzeuge,** keinen von all den Tausenden komplizierten Apparaten **anfertigen** können, die uns vordem aus dem Lande unseres Feindes geliefert wurden . . . Ich glaube heute beinahe, daß wir zu **Neujahr mit unseren Vorräten fertig** sein werden. Wenn wir bis dahin nicht in Feindesland so feststehen, daß uns von dort niemand mehr heraustreiben kann, **dann wäre der große historische Moment gekommen, wo wir einen schmählichen Frieden schließen müßten,** der uns die deutschen Provinzen, Finnland, damit den Zugang zur Ostsee und auch den Zugang zum Schwarzen Meere kosten würde, ganz abgesehen davon, daß **Polen,** dieser Todfeind, neu aus der Asche erstehen würde. Ein solcher Frieden wäre „Finis Russiae".

Darum müssen wir das Äußerste daran setzen, daß das Verhängnis nicht hereinbricht. Und darum sollte auch Frankreich endlich etwas mehr leisten in Taten als in Worten und belanglosen **schönrednerischen Phrasen.** Von **England** reden wir hier in Petrograd erst garnicht mehr. Wir haben London im starken Verdacht, daß es zur richtigen Zeit einlenken und uns aufsitzen lassen wird. Findest du nicht auch, daß es ein Skandal ist, wenn die **englische Flotte,** die mit der französischen der deutschen doppelt und dreifach überlegen ist, sich auf eine bloße Verteidigung ihrer Küste und ihrer Transportdampfer beschränkt? Nun, der **Vertreter Sir Edward Greys bekommt hier bei uns Dinge zu hören,** die sich in London gewisse Stellen gewiß nicht als amtliche Denkwürdigkeiten zurücklegen werden.

Was uns weiter Sorge macht, ist nicht blos das Vorrücken der Deutschen und das Festhalten der Österreicher an ihren Positionen, sondern weit mehr noch die Stimmung oder richtiger ausgedrückt die **Mißstimmung in unserem Volke,** die sich weiter und immer höher hinauffrißt. Du würdest viele unserer besten Freunde nicht wieder erkennen. So sehr haben sie sich gewandelt. Offen spricht es niemand aus. Ich gehöre nicht zu den Pessimisten. Aber als mir dieser Tage mein Vetter Alexei — er geht wieder in geheimer Mission zurück nach Warschau — erklärte, er vervollkommne sich im Deutschen, um „den Anschluß nicht zu verlieren", da war ich nahe daran, alle Hoffnungen zu begraben. Unser Vetter war die Siegeszuversicht selber noch vor vier Wochen. Heute lacht er mich aus, wenn ich ihm von den künftigen Aufgaben der russischen Regierung spreche. Er meint, die **Deutschen würden schon wissen, wie sie Rußland urbar zu machen hätten.** Und so wie er sind Tausende unserer höchsten Beamten. Nur diejenigen, die unter dem bisherigen System sich gut stehen, die Freunde der Lieferanten und der Korruption, haben schwache Hoffnungen.

Und dann die subversiven Elemente! Die Sozialisten und Nihilisten! Niemand kennt sie besser als ich aus meiner früheren Tätigkeit. Deutschland hat keine besseren Verbündeten als diese Herrschaften. **Fällt Warschau,** oder dringt die Kunde von dem Fall von Warschau ins Volk, dann hätten die Deutschen wahrhaftig nicht nötig, noch weiter vorzudringen. Die übrige Arbeit verrichten alsdann **die inneren Feinde Rußlands.** Dazu haben wir viel zu viel Deutsche im Land. Wir unterdrücken, wo und wie es nur geht. Aber schließlich müßten wir 50 Prozent aller Untertanen Seiner Majestät unterdrücken, abwürden, und der Effekt bliebe doch noch der gleiche.

Soll ich dir das **Elend** beschreiben, das bei uns herrscht? Nein, meine Feder sträubt sich. Wir haben ja nicht einmal in Friedenszeiten genügend gut vorgebildete Ärzte. Wir leiden schon in normalen Zeiten, wenn die Cholera grassiert, unter dem Mangel an Medikamenten und an Lazaretten. Was sich jetzt aber vor uns auftut, ist der **Abgrund. Hunderttausende von Verwundeten** gehen einfach darum so elendiglich zugrunde, weil **keine Ärzte,** keine Pfleger da sind. Schwerverletzte überläßt man dem Befreier Tod. Leichtverletzte sollen sich selber helfen. Und nur die Offiziere können unter günstigen Umständen auf Pflege rechnen. Fort mit den Bildern. Schreib du mir Tröstlicheres! . . . Dein M . . ."

Eine Reise von Brüssel nach Rouen.

Ein holländischer Journalist hat vor kurzem eine Reise von Brüssel über Holland nach Nordfrankreich unternommen und gibt im „Nieuwe Rotterdamsche Courant" eine anschauliche Schilderung von den Schwierigkeiten, die in der jetzigen kriegerischen Zeit mit einer solchen Tour verbunden sind. Es war ihm verhältnismäßig leicht, von der deutschen Regierung in Brüssel einen Paß zu bekommen, der ihn berechtigte, nach Holland über Antwerpen mit der Eisenbahn oder mit Fuhrwerk zu fahren. Dann aber galt es gleich, das erste schwere Problem zu lösen. Nur mit sehr viel Geld und guten Worten war ein Wagen aufzutreiben, der in langsamer Fahrt den Holländer und noch fünf andere Leidensgenossen nach Merxem brachte. In Merxem nun wollte der Journalist einen Zug nach Roosendaal nehmen. „Am frühen Morgen schon war ich in Brüssel abgefahren," so erzählt er, „nun war es Abend geworden, und ein scharfer Wind fegte pfeifend über die weite Ebene, sodaß ich froh war, die zwei Stunden Wartezeit, die ich hatte, in einem Wärterhäuschen zubringen zu können, wo mir der freundliche Wärter von dem Elend und der Not erzählte, die die Beschießung Antwerpens zur Folge gehabt hatte. In einem kalten, schlecht erleuchteten „neutralen" Zuge fuhr ich endlich in Roosendaal ein und erreichte auch noch bei sinkender Nacht Vlissingen. Dann konnte ich endlich meine müden und erfrorenen Glieder auf dem Dampfer zur Ruhe legen. Und das hatte ich wahrlich nötig, nach der unbequemen, 16stündigen Reise. Der Dampfer „Mecklenburg", der mich an mein Reiseziel bringen sollte, war nicht gefüllt mit Belgiern, die alle die gleiche traurige Geschichte von Flucht und Verarmung erzählten. In Folkestone galt es die scharfe englische Kontrolle zu passieren. Besonders wir Holländer wurden sehr genau untersucht. Mit noch 2 anderen Landsleuten mußte ich meinen Paß noch eigens einem höheren englischen Beamten zeigen, der mich eindringlich fragte, warum denn auf meinem Passierscheine mein Beruf als Journalist verschwiegen wäre. Er begriff dann aber mit leisem Lächeln, daß meine Eigenschaft als Journalist mir die Abreise von Brüssel nicht gerade erleichtert haben würde. So entließ mich denn der gestrenge Herr mit vielen guten Wünschen für meine Weiterreise. Am folgenden Morgen hatte ich gerade noch Zeit, meinen Paß vom französischen Konsul stempeln zu lassen, dann ging das Schiff ab, das mich nach Boulogne brachte. Von dort aus erreichte ich in 10 Stunden Rouen. Der ganze Teil Frankreichs, den ich durchreiste, ist heute ein einziges, riesiges Heerlager. Man sieht Uniformen aller Waffengattungen des Land- wie des Seeheeres der verbündeten Mächte. Auf Schritt und Tritt macht sich hier der Krieg bemerkbar. Hier tobt zwar nicht die Schlacht selbst, aber die Vorbereitungen zu ihr werden in geschäftiger Eile betrieben. Der ganze Verkehr steht im Zeichen des Militärtransports, und so ist es natürlich nicht möglich, sich bequem fortzubewegen. Schnellzüge gehören zu den Seltenheiten, und eine große Anzahl von Verbindungen ist überhaupt unterbrochen. Mir ist bei meinem Aufenthalt auf französischem Boden aufgefallen, welche Veränderung mit den Franzosen vor sich gegangen ist. Sie sind nicht mehr die politisierenden Frondeure, sie setzten ihr ganzes Vertrauen in ihre Regierung und vor allem in das Wort ihrer englischen Bundesgenossen, die ihnen versprochen haben, bis zum letzten Mann und zum letzten Penny auszuharren, um den Sieg zu erringen." So sprach der holländische Journalist, der dem Vertrauen der Franzosen Recht zu geben scheint, wahrscheinlich, weil er Englands so oft bewiesene Perfidie nicht in Rechnung zieht.

Jedenfalls sieht man aber aus dem Bericht über diese Fahrt, wie außerordentlich Frankreich unter dem Kriege leidet. Während in Deutschland längst wieder normale Verkehrsverhältnisse herrschen und gute Schnellzüge auf allen Linien rasche Verbindungen herstellen, die denen in friedlichen Zeiten kaum nachstehen, hören wir hier, daß Schnellzüge in Frankreich zu den Seltenheiten gehören, und daß zahlreiche Verbindungen überhaupt unterbrochen sind.

Kriegsliteratur.

Ein Heerführer-Album. Die Buchdruckerei und Verlagsanstalt Carl Gerber in München gibt soeben ein Erinnerungs-Porträt-Album heraus, betitelt „Die Führer Deutschlands und Österreich-Ungarns im Weltkriege 1914". Das Album enthält 26 originalgetreue Bildnisse der populärsten Führer der deutschen und österreichisch-ungarischen Wehrmacht nach den letzten photographischen Aufnahmen. Die in dem Album enthaltenen Führer Deutschlands sind: Kaiser Wilhelm II., Kronprinz Wilhelm von Preußen, Kronprinz Rupprecht von Bayern, Herzog Albrecht von Württemberg, Generalstabschef Helmut von Moltke, Kriegsminister von Falkenhayn, Generalfeldmarschall von Hindenburg, Generaloberst von Bülow, Generaloberst von Kluck, General von Einem, Generaloberst von Heeringen, General von Emmich, General von Beseler, Generaloberst von Hausen, Graf Zeppelin, Großadmiral von Tirpitz. Daran reihen sich die Führer der österreichisch-ungarischen Wehrmacht: Kaiser Franz Josef I., Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef von Österreich, Erzherzog Friedrich, Conrad Freiherr von Hötzendorff, Kriegsminister Alexander Ritter von Krobatin, Feldmarschall-Leutnant Viktor Dankl, Feldzeugmeister Oskar Potiorek, Feldmarschall-Leutnant von Boroevic, Feldmarschall-Leutnant Paul von Puhallo, Admiral Anton Haus. Die Reproduktion der Bildnisse, die in Doppeltondruck hergestellt sind, muß als vorzüglich bezeichnet werden. Den Umschlag ziert eine Zeichnung des bekannten Münchener Kunstmalers Paul Neu, welche in Dreifarbendruck ausgeführt ist. Der Preis des Albums (1 Mark) ist äußerst niedrig bemessen, weshalb demselben die größte Verbreitung sicher ist.

Die Kriegsnotgesetze. Der gegenwärtige Krieg hat für das deutsche Reich einschneidende neue Gesetze und Verordnungen gebracht, die unter dem Titel „Kriegsnotgesetze" von Landrichter Burg-

Russische Stadt.

Von Armin T. Wegner.*)

(Nachdruck verboten.)

Eines Morgens tauchte sie aus der Ebene auf. Sie ist eine von vielen. Grau und trostlos liegt sie in der ungeheuren Weite, die vor uns in das Endlose zerfließt. Die Augen der Übermüdeten, die nach nächtelangen Eisenbahnfahrten, auf den hölzernen Boden der Wagen gepackt, über- und untereinander schlafend, ihre schmerzenden Glieder erheben, schauen gleichgiltig auf die Einsame hinab. Zögernd erhebt sich der Nebel aus den grauen Straßen, von dem steinernen Hügelland des geschwollenen Pflasters, über die reizlose Menge nüchterner Fabrikgebäude streichend wie das kalte Laken, das man vom Antlitz eines Sterbenden zieht.

Vor dem Bahnhofsgebäude drängt sich das schmutzige Gesindel, das uns in allen Städten Polens empfängt, jüdische Knaben, zerlumpte Frauen, die „Herbata" rufen und in ihren ungewaschenen Händen eine trockene Backware würgen. Auf dem freien Platze sammeln sich die Mannschaften, die Ärzte, die Sanitätstruppen. Wir marschieren in die Trostlose hinein. In einer verlassenen Weberei liegen unsere Quartiere. Feuchte, moderartige Luft strömt uns aus den weiten Fabrikhallen entgegen, in denen hunderte von Webstühlen in der Kälte des Todes erstarrt sind, von den Schatten tausender von Arbeitern belebt, die nun in der Enge lichtloser Wohnungen einer brotlosen Zukunft entgegensehen oder namenlos auf den Schlachtfeldern Polens verbluten. Die kalten, unbeweglichen Glieder der Maschinen, die eingeschlafenen Gelenke, die leeren Bauchwände der Kühlkessel, die tausend im Krampf geöffneten Finger der Strickstühle, die in eine graue, herzlose Leere greifen, erwecken in dem dumpfen Licht des Herbsttages einen unsagbar traurigen Eindruck. Zwischen den Webstühlen liegt etwas fahles, staubiges Stroh ausgebreitet, in dem die Ratten sich paaren, das von Papier, von Eierschalen und menschlichen Exkrementen untermischt ist. Auf dies zerfallene, von Verwesung erfüllte Lager, auf dem der Körper Tausender ruhte, die vor uns kamen, um irgendwo in diese graue, unbekannte Ferne zu ziehen oder zu sterben, sinken die Leiber der Übermüdeten nieder, von einem tiefen, ohnmächtigen Schlaf befangen. Nach ein paar Stunden aber erwachen sie plötzlich mit der traurigen Stimmung von Menschen, die einen Augenblick lang den Zusammenhang ihres Lebens vergaßen; die, losgelöst von aller Gegenwart, in einem tiefen und bodenlosen Raume schwebten, um sich nur mühsam zurückzufinden in die Wege dieses fremden, wechselvollen Alltags und in die Umstände, die sie in diese seltsame Umgebung führten.

Wir schreiten bis vor die Stadt hinaus. Ein traurig hereinbricht, wandern wir noch einmal in die einsamen Gassen dieser schwermütigen Stadt, zwischen kleinen, tiefgiebligen Hütten, unter kahlen, von Kalk unbeworfenen Mauern, die wie wundes, der Haut entblößtes Fleisch in der Kühle des Abends zu frösteln scheinen. Eine schwarzumränderte Tafel hängt an der hölzernen Tür eines Hauses: „W dom u tem panuje chorobo Tyfus." Der Schatten eines Kaftans schwankt vorüber.

Wir schreiten bis vor die Sadt hinaus. Ein dunkler Schweif zieht sich die von den Wagenrädern endloser Bagagezüge zermarterte Straße mit ihren spärlichen gelben Pappelbäumen vor uns in die verschwimmende Ferne, über die blassen, rinderbedeckten Weiden unter der unfaßbaren Mutlosigkeit des Himmels fort. Einsam erhebt sich das letzte Haus an der Dorfstraße, als wäre es die letzte Hütte der Welt. Ich muß an einen Vers von Rilke denken.

Als es ganz schwarz geworden ist, wandern wir in die Stadt zurück. Weiber und Kinder mit schwankenden Reisigbündeln stolpern barfüßig vorüber. Aus den Läden der Juden bricht ein gelber Lichtschein auf die Straßen. Lachen dringt durch die Fenster der Teestuben. Über das hüglige Pflaster der Bürgersteige aber schlendert in der fallenden Dunkelheit die müßige, zerstreute Masse all jener, die eine unbekannte und übergeordnete Macht, die sie fast mit der Kraft eines Mythos empfinden, durch das weite Hinterland der Etappe dem ungewissen Ort ihrer nächsten Bestimmung zuführt. All jener, die draußen lagen an den letzten Klippen der Front, die tage- und nächtelang an dem feuchten Leibe der Erde schliefen, jener, deren Hände mit mir blutig wurden auf den Fleischbänken der Lazarette, die die unheilvollen Tage des Leidens schauten, in deren Seelen die Augen der Toten und der Sterbenden sind und die dumpf und wortlos das Wissen des Krieges in sich tragen.

Und in dieser Stunde, da die sinkende Nacht alle Wehmut der letzten Herbsttage auf uns herabdrängt, obgleich ein Teil von ihnen und rollend mitgeführt in der flutenden Straße ihres Stromes, fühle ich mich für Minuten losgelöst von der Gemeinschaft der Kameraden und begreife die Größe ihres entsagenden opfervollen Lebens. Man hat sie nach einer wochenlangen übermenschlichen, alle Kräfte zerbrechenden und seelentötenden Arbeit aus irgend einer Stadt unten im Osten zurückgezogen, man hat sie, in enge und regenfeuchte Güterwagen gepfercht, auf endlosen Umwegen hierhergeworfen, ein willenloses Ding, das seine Arbeit getan hat und beiseitegestellt im Winkel stehen und warten muß, bis es zu neuer Arbeit gebraucht wird. Hier verbringen sie die kurzen, untätigen Tage, an denen die schlaffen, nach der ungeheuren Anstrengung ausgespannten Muskeln zum erstenmal die ganze Last der Müdigkeit empfinden, bis die Selbstverständlichkeit des rollenden Rades sie wieder ihrem nüchternen Handwerk zurückführt. In der ungewohnten Ruhe aber erwacht plötzlich das Denken von neuem in ihnen, das lange erloschen war, das unterging unter der Sucht des Hungers und des Schlafes, unter der Atemlosigkeit einer unerbittlichen, alles Blut aufsaugenden Arbeit. Sie begreifen die unaufhalsam schnelle Formung des Tages, die die kaum verlebte Stunde schon zur historischen wandelt, und sie fühlen, wie traurig es ist, in diesen schmutzigen und finsteren Judenvierteln umherzuirren, losgelöst von aller Heimat . . .

Dunkelheit vermauert die Straßen. Wir wandern in unsere Quartiere zurück. An einem haushohen hölzernen Pfahl hängt unerreichbar, von tiefer Finsternis umgeben, eine einzelne Laterne, die in ihrer unendlichen Verlassenheit an die einsame Tragik Nietzsches erinnert.

Endlos dehnen sich die Plätze, Meere von Dunkelheit, über die unsichtbar das Rattern der Wagen zieht, an dessen Ufern, ausgeworfen wie faulendes Seegras, ein schmutziges und gestikulierendes Volk sich herumdrängt. Das Gelächter der Abschiednehmenden tönt durch die Straßen.

Die wenigen aber, denen es glückte, in einem verlassenen Hause ein Bett zu finden, gehen zu ihm mit einer stillen Verliebtheit wie zu einer Frau. Eine nie gekannte Zärtlichkeit zu der mädchenhaften Keuschheit der Kissen erwacht in ihnen, und stumm entführt sie der Schlaf, die Maßlosigkeit dieses Landes noch immer in ihrer Seele, das weite Gefühl der Ebene, das sie nie mehr verlassen will, und auf denen unsere Sehnsucht in das Uferlose zerfließt . . .

*) Der Verfasser befindet sich im Felde als Führer der 2. Sektion freiwilliger Krankenpfleger bei der Etappe der 9. Armee.

meier gesammelt und erläutert in vollständiger Ausgabe mit Sachregister in Hermann Hillger-Verlag, Berlin W. 9, zum Preise von 50 Pfg. (gebunden 70 Pfg.) erschienen sind. Diese Kriegsnotgesetze sind für das gesamte Rechtsleben von größter Bedeutung, denn durch sie wird die bisherige Zivilgesetzgebung besonders auf den Gebieten der Zwangsvollstreckung sehr beeinflußt. Nicht nur für den Juristen, für den Fabrikanten, Kaufmann und Gewerbetreibenden, sondern auch für jeden Privatmann ist die Kenntnis der Kriegsnotgesetze unbedingt erforderlich, wenn er sich vor Nachteilen schützen will, die durch die Unkenntnis dieser wichtigen Gesetze sehr leicht erwachsen können. Die vorliegende Handausgabe ist mit Freuden zu begrüßen, denn sie enthält nicht nur die Gesetze und wesentlichen Bekanntmachungen, sondern gibt dazu Erläuterungen, die auch dem Laien das rechte Verständnis der ergangenen Verordnungen ermöglichen. Ein ausführliches Sachregister erleichtert die Orientierung wesentlich.

Sorge für die Hinterbliebenen und Kriegsversorgung. Was soll man für den Fall seines Todes vorbereiten? Wie macht man sein Testament kostenlos selbst ohne Notar? Rat, Hilfe und Unterstützung für alle Hinterbliebenen und Kriegsversorgung. Mit Formularen und Beispielen von Dr. jur. E. Karlemeyer und Generalsekretär Paul L. Berg. 100 Seiten. Preis 1,10 Mk., zu beziehen vom Verlag E. Abigt-Wiesbaden und allen guten Buchhandlungen. — Es ist jedermanns Pflicht, seine Angelegenheiten rechtzeitig zu ordnen. Rasch tritt der Tod den Menschen an, das erkennt man so recht in ernster Kriegszeit. Niemand weiß, wie nahe ihm sein Ende ist. Darum ist es heilige Pflicht des Lebenden, seine Familien-, Vermögens-, Erb- und Wirtschaftsverhältnisse so zu ordnen, daß jederzeit für seine Familie, die Hinterbliebenen, alles Erforderliche bestimmt ist und sie nicht ratlos und unvorbereitet den Geschehnissen gegenüberstehen. Das vorliegende Büchlein enthält alles Notwendige über Testament, Erbrecht und Nachlaß, bis ins kleinste gehende Anweisungen für die Hinterbliebenen, die man als Muster-Anweisungen verwendet, und Ausführliches über die Kriegsversorgung der Witwen und Waisen. Es gehört daher in jede deutsche Familie, besonders in solche der Kriegsteilnehmer, und wird Tausenden eine gute Anweisung zur Sorge für die Hinterbliebenen sein, kann auch leicht den Angehörigen als Feldpostbrief nachgesandt werden, da es im Taschenformat vorliegt. Man wird damit viele Kosten, Sorge, Kummer und Streitigkeiten vermeiden, den Hinterbliebenen in den schwersten Stunden des Lebens eine wertvolle Stütze bieten.

„Vater Unser 1914". Dr. Mirko Jelusich' Dichtung „Vater Unser 1914", die bei ihrem Erscheinen in der Wiener „Muskete" Aufsehen erregte, ist von der Verlagsanstalt Vaterland G. m. b. H. in Berlin als selbständiges Gedenkblatt ausgegeben worden. Die hervorragende, vom Maler K. A. Wilke herrührende Ausstattung des Blattes machen es zu einer künstlichen Darbietung des Kriegsjahres.

Das Kriegsbuch für die Jugend und das Volk. Wir haben kürzlich auf ein vorzügliches Unternehmen der Franckhschen Verlagshandlung in Stuttgart aufmerksam gemacht: „Das Kriegsbuch für die Jugend und das Volk", dessen erstes Heft erschienen war. Nun liegt der erste Band vollständig vor, und wir möchten aussprechen, daß wir uns für die heranwachsende Jugend keine bessere Weihnachtsgabe denken können, denn das Kriegsbuch bietet wirklich Gutes und Ernstes, an dem auch Eltern und Erzieher ihre Freude haben werden. Der Band ist mit zahlreichen Bildern, Karten und Plänen versehen und enthält neben einer Chronik der Ereignisse der ersten Kriegsmonate packende Kriegsschilderungen von Dr. Kurt Floericke, A. Fendrich u. a. Außerdem sind darin viele belehrende Aufsätze, die den Zusammenhang zwischen Krieg, Technik und Naturwissenschaft behandeln. Auf die spannende Erzählung von Floericke: „Der Schiffsjunge der „Emden" möchten wir besonders aufmerksam machen und auch auf das dem Bande beigegebene hübsche Spiel. Für das Gebotene ist der Preis von 1 Mark kartoniert und 1,25 Mark gebunden außerordentlich billig, sodaß das Kriegsbuch sicher zu einem der beliebtesten Weihnachtsbücher in diesem Jahre gehören wird.

Von den vielen literarischen Veröffentlichungen, die durch den Krieg gezeitigt wurden, ist das neue Heft Marcell Salzers Kriegsprogramme 1914 eine der interessantesten. Aus seinem so ungemein reichen Repertoir hat der gefeierte Vortragsmeister die besten patriotischen Dichtungen der beliebtesten modernen Meister vorzüglich solche, deren Stimmungsgehalt der gegenwärtigen Zeit Rechnung tragen, zu einem recht stattlichen Bändchen vereinigt, das in ansprechender Ausstattung zu dem billigen Preise von 1 Mark durch alle Buchhandlungen 2c. zu beziehen ist. Wir zweifeln nicht daran, daß viele Leser sich das Werkchen anschaffen werden, ganz besonders aber kann es allen denjenigen empfohlen werden, die ihren Angehörigen im Felde eine Freude machen wollen, zumal das Buch auch als Feldpostbrief versandfertig zu haben ist und zur Stillung des bekannten Lesehungers unserer Feldgrauen überall als angenehme Abwechselung begrüßt werden wird. Wo nicht vorrätig, erfolgt auch portofreie Zusendung durch Anton J. Benjamin, königl. schwedische Hofmusikalienhandlung, Hamburg 11, Alterwall.

Wer unseren braven Kriegern in der Front oder im Lazarett eine Freude bereiten will, der sende ihnen das reizende Büchlein „Deutscher Kriegshumor 1914", welches soeben im Verlag von Oskar Coblentz in Berlin W. 30 zum geringen Preise von 1 Mark erschienen ist. Dieses Büchlein bietet eine bunte Fülle „wahrhaftiger Anekdoten aus dem Weltkriege 1914", welche ein ebenso kulturhistorisch wertvolles wie witziges Dokument aus unserer großen denkwürdigen Zeit ergeben. Entzückende handkolorierte Zeichnungen des humorvollen Berliner Illustrators Paul Haase schmücken das schön ausgestattete Bändchen, dessen Inhalt jeden Deutschen, ob jung, ob alt, stets erfreuen wird.

Kalender.

Vollständige Kriegsjahrbücher zu 50 Pfg. und 1 Mark bieten die Trowitzschschen Kalender. Der fein abgestimmte Inhalt und ihr kriegerisches Gewand machen sie zu wirkungsvollen Zeugen unserer großen Zeit. Was wir an Seelengröße, Kampfesmut und Opferfreude unseres Volkes erleben durften, dem ist hier ein würdiges Denkmal gesetzt. Die Geschichte des Krieges und seiner Entstehung, weltgeschichtliche Ansprachen und Worte, herzandringende Lebensäußerungen von Heer und Volk, Kriegshumor, Gedenktafel und sorgsam gewählte Gedichte geben dem „Kriegsjahrgang" sein Gepräge. Sehr wertvoll und nützlich sind daneben die sorgfältig ausgearbeiteten Auskünfte und Adressen über jegliche Art des imposanten behördlichen und privaten Hilfsdienstes im Kriege, über Personalauskünfte und Verkehr mit den Angehörigen im feindlichen Ausland, über Sonderbestimmungen des Rechts während des Krieges, über Liebesgaben usw. Daß die Illustrierung fein gewählt ist, braucht bei Trowitzschs Kalendern nicht besonders hervorgehoben zu werden. Das machtvolle, farbenstrahlende Kaiserbild werden viele Käufer als Wandschmuck benutzen. Aus dem übrigen Inhalt tritt die Feier Bismarcks zu seinem hundertsten Geburtstage kraftvoll hervor; Indien, auf das die Augen der Welt gerichtet sind, lernt der Leser kennen. Durchweg erweisen sich die Kalender als Erzeugnisse deutschen Geistes, die in jeder Familie Eingang finden sollten und wert sind, für spätere Generationen als Mahner an ernste und dabei doch so große Tage sorgfältig aufbewahrt zu werden. Die Preise der einzelnen Kalender sind: Trowitzschs Volkskalender 1 Mark, Trowitzschs verbesserter Kalender 50 Pfg., kart. 60 Pfg., der Christbaumkalender in großem Format mit seinem schönen Umschlagbild 50 Pfg.

Eine neue Auflage des „Kriegskalenders" ist soeben erschienen, herausgegeben vom Verlag von Griebens Reiseführern, Albert Goldschmidt, Berlin W. 35. Das in seiner äußeren Form sehr handliche Büchlein ist ein wichtiges Nachschlagewerk für jeden, der sich über die militärischen Machtverhältnisse der kämpfenden Armeen sowie einiger neutraler Mächte unterrichten will. Das Buch enthält ferner eine übersichtliche Darstellung der deutschen Heeres- und Marine-Einteilung, einen Auszug aus dem Wehrgesetz in Deutschland, ein Kalendarium vom 1. November 1914 bis Ende 1915 mit Angabe der Mondphasen und des Sonnenauf- und Unterganges, sowie eine Kriegschronik bis Mitte November d. Js. Es folgen eine Anzahl leerer Blätter für Tagebuch- und andere Notizen. Für unsere Krieger im Felde dürfte dieses Büchlein eine willkommene Weihnachtsgabe sein. Aber auch die Zuhausegebliebenen finden hier ein geeignetes Tagebuch, um die Eindrücke festzuhalten, die sie von den gewaltigen Ereignissen des Völkerkrieges empfangen. Der Preis des Kalenders beträgt 50 Pfg.; mit einer vorzüglichen Karte des gesamten Kriegsschauplatzes ausgestattet 80 Pfg., erhältlich in allen Buchhandlungen.

Kosmos-Kalender 1915. Stuttgart, Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde (Franckhsche Verlagshandlung). Preis 1,60 Mark. — Der große Erfolg, den der Kosmos-Kalender 1914 zu verzeichnen hatte, hatte bewiesen, daß die Herausgabe dieses Unternehmens wirklich einem Bedürfnis entsprochen hat. Der vorliegende Kalender von 1915 ist noch weit reicher ausgestattet als der vom Vorjahre, sodaß seine Benützung für jeden Naturfreund eine Quelle der Freude sein und ihm eine Fülle von wertvollen Anregungen bringen wird. Der vorzügliche Bilderschmuck ist begleitet von trefflichem, naturwissenschaftlichem, wertvollem Text. Die Auswahl aus dem Tier- und Pflanzenreich ist der Jahreszeit geschickt angepaßt, ebenso die astronomischen Blätter, unter denen besonders die über den Sternhimmel vielen willkommen sein werden. Bei dem Mangel an Abreißkalendern in diesem Jahre möchten wir diesen vielseitigen Abreißkalender ganz besonders empfehlen. Bei der vornehmen Ausstattung ist der Preis von 1,60 Mark billig zu nennen.

Jahrbuch 1915 für deutsche Privatbeamte. 8. Jahrgang. Herausgegeben vom Direktorium des deutschen Privatbeamten-Vereins in Magdeburg. Preis gebunden bei freier Zustellung 50 Pfg. — Von seinen Vorgängern zeichnet sich das vorliegende Jahrbuch durch seinen eigenartigen Inhalt aus. In ihm werden besonders eingehend die Verhältnisse gewürdigt, die der Anfang August plötzlich ausgebrochene Weltkrieg geschaffen hat. Sowohl auf wirtschaftlichem wie auf sozialpolitischem und rechtlichem Gebiete waren besondere Maßnahmen erforderlich zur Abwendung der Notstände, die weite Kreise des deutschen Volkes bedrohten. In dem Jahrbuch wird gezeigt, mit welchen Mitteln es möglich geworden ist, unser plötzlich auf sich selbst gestelltes Wirtschaftsleben vor Schädigungen zu bewahren und für Brot und Arbeitsgelegenheit in ausreichender Weise zu sorgen. Daneben wird auch der Tätigkeit des deutschen Privatbeamten-Vereins und der von ihm unter der Firma „Deutscher Adler" betriebenen verschiedenen Versicherungszweige gedacht und in einer übersichtlichen Darstellung ein Bild von den verschiedenen Wohlfahrtseinrichtungen des Vereins gegeben. Diese Schilderung enthält für alle diejenigen, die in der Selbsthilfe ein wertvolles Mittel zur Sicherung ihrer Person und ihrer Angehörigen gegen die verschiedenen Wechselfälle des Lebens erblicken, manchen wertvollen Wink, denn sie bringt eine Darstellung der vom Verein geschaffenen vielen Möglichkeiten der Selbstfürsorge. Neben der umfangreichen Versicherungstätigkeit des „Deutschen Adler" ist in diesem Abschnitt eingehend auch der segensreichen Wirksamkeit der Krankenkasse des deutschen Privatbeamten-Vereins gedacht. Die reiche Fülle des Dargebotenen macht das in handlichem Format erschienene kleine Buch zu einem treuen Freund und zuverlässigen Berater weiter Kreise der Privatbeamtenschaft in einer ganzen Reihe von Fragen wirtschaftlichen und sozialpolitischen Charakters.

Mannigfaltiges.

(Unwürdiges Verhalten.) Der Lagerkommandant des Gefangenenlagers Kottbus, Generalmajor von Winterfeldt, erläßt folgende Bekanntmachung: Trotz wiederholten Verbotes kommt es immer wieder vor, daß Personen aus der Stadt und den umliegenden Dörfern den Gefangenen des hiesigen Lagers heimlich Nahrungs- und Genußmittel, wie Schmalz, Butter, Wurst, Alkohol, Tabak, Zigarren usw. verkaufen bezw. zustecken. Ich sehe mich daher veranlaßt, in Zukunft unnachsichtlich jeden einzelnen Fall unter Nennung des Namens mit dem Hinweis auf die Unwürdigkeit eines solchen Verhaltens und den gänzlichen Mangel an vaterländischem Empfinden zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. — Eine öffentliche Brandmarkung gegen drei Krankenpflegerinnen hat der Kommandant von Diedenhofen, Generalmajor von Lochow, erlassen: „Man hätte annehmen sollen, daß es nur eines Hinweises bedurft hätte, um Frauen, die als Krankenpflegerinnen tätig sind, genügend vor Augen zu führen, wie unwürdig es ist, französischen Verwundeten eine bevorzugte Pflege angedeihen zu lassen und dadurch ihre eigenen Landsleute zurückzusetzen. Unerhört ist es aber, wenn deutsche Pflegerinnen ihre an sich anerkennenswerte Tätigkeit dazu mißbrauchen, französischen Verwundeten soweit entgegenzukommen, daß diese es wagen durften, in Liebesverhältnisse zu ihnen zu treten und sie sogar als ihre Verlobten zu bezeichnen, wie es bei den Krankenpflegerinnen Cecilie und Alma S. von Diedenhofen und Marie M. aus Hayingen geschehen ist. Die Pflegerinnen bedenken nicht, wie sehr sie durch ihre unwürdige Handlungsweise den ganzen Krankenpflegerinnenstand entehrt und entwürdigt haben. Solche Elemente müssen so schnell wie möglich aus der Krankenpflege entfernt werden, damit die Hochachtung und Wertschätzung, deren sich der hohe Beruf der deutschen Krankenpflegerin erfreut, nicht in den Schmutz gezogen wird."

Kriegshumor.

(Druckfehler.) Die Engländer britisieren gern, was nicht englisch ist.

(Ein Wetterfester.) Gattin: „Trotz des Regens bleibst du diesen Abend nicht zuhause?" — „Unsinn, Alte! Denke mal an unsere tapferen Truppen, wie die bei Wind und Wetter im Schützengraben liegen müssen, und da soll ich mich durch die paar Tropfen abhalten lassen, ins Wirtshaus zu gehen?"

(Neuer Weg zur Sparsamkeit.) „Du, Mann, die neue Tapete können wir uns nun für bessere Zeiten sparen. Wir kaufen uns einfach die Übersichtskarten von den sechs bis sieben verschiedenen Kriegsschauplätzen und heften die an die Wand!"

(Drastisch.) Frau: „Hören Sie mal, für 20 Pfg. sind aber die Heringe schon klein." — Verkäuferin: „Ja, sollt i Eahna vielleicht glei a Unterseeboot dazugeb'n?" („Meggend. Blätter".)

(Humor im Schützengraben.) Die Musketiere, die im Schützengraben ihren Humor nicht verloren, haben ihren Unterstand „Grand Hotel de Paris" getauft. Eines Tages trifft, ohne sonstiges Unheil anzurichten, eine feindliche Granate das vermeintlich bombensichere Dach. Sand und Erde fallen in reicher Menge auf die Insassen des „Hotels" nieder. Einen Augenblick tiefe Stille, dann eine Stimme: „Kellner, Beschwerdebuch!"

Deutsche Worte.

Gedenke ein jeder, was er für die Ehre des deutschen Namens zu tun habe, um sich nicht gegen sein eigenes Blut und sein Vaterland zu versündigen. Gedenke, daß du ein Deutscher bist!

Der große Kurfürst.

Das Nachtgefecht.

Eine militärische Studie von Oberst Kabisch.*)

(Nachdruck verboten.)

„Die Nacht ist keines Menschen Freund," und wenn nach Brehm Tag- und Nachttiere sich dadurch unterscheiden, daß diese ihre sehr lichtempfindlichen Augen am Tage nur zu einem Spalt, erst in der Dunkelheit zu voller Größe öffnen können, so ist der Mensch unstreitig physiologisch nicht ein Nachttier.

Außer dieser physiologischen Einwirkung der Nacht auf den Menschen sind aber auch praktische Schwierigkeiten dem Nachtkampf hinderlich. Das Schlafbedürfnis muß niedergekämpft werden; sorgsame Beachtung des Marschweges ist unmöglich. So wird die Truppe durch nächtliche Unternehmungen unverhältnismäßig angestrengt. Das Gefühl, nicht gesehen zu werden, reizt schlechtere Leute zu Nachlässigkeit und Unordnung. Das Beispiel der Führer vermag wenig, weil sie auch nicht gesehen werden. Deshalb wirken nächtliche Unternehmungen auch ungünstig auf die Manneszucht.

Einen moralisch minderwertigen Gegner kann man unter Ausnutzung des nächtlichen Schreckens mit Minderheiten überrennen; eine in sich gefestigte, von Selbstbewußtsein getragene Truppe unter wackeren Führern setzt der Überraschung ihr Ehrgefühl, ihre unerschütterliche Kampfzucht entgegen. Sobald der erste Schreck überstanden ist, wird die Kampflage für beide Teile gleich. Die Unmöglichkeit einheitlicher Leitung lähmt auch den Angreifer; der Kampf löst sich in Einzelgefechte auf. Wichtig ist nur, ob es dem Angreifer gelingt, im ersten Anlauf bis zur Artillerie durchzustoßen. Hat er sich ihrer bemächtigt, so wird sie ihm zum großen Vorteil, sobald das Tageslicht ihre Ausnutzung ermöglicht.

Im Festungskriege haben Nachtkämpfe stets eine große Rolle gespielt. Zahllos sind sie bei Belagerungen, wenn man alle Unternehmungen einbeziehen wollte, die zur Aushebung der Infanteriestellungen, zur Vorbereitung und Ausführung des Sturmes, wie zur Abwehr der Angriffsarbeiten ausgeführt worden sind.

Daß die Infanterie die Hauptwaffe des Nachtkampfes ist, daß die Artillerie bei ihm fast nichts zu sagen hat, das ist eigentlich selbstverständlich; daß aber die Kavallerie oft und mit gutem Erfolge eingegriffen hat, verdient besonders hervorgehoben zu werden. Unentbehrlich werden in den meisten Fällen Pioniere sein. Vom Feuerkampf hat nur der Verteidiger etwas zu erwarten. Läßt sich der Angreifer erst auf ein — stets wirkungsloses — Schießen ein, so ist eine Unternehmung so gut wie gescheitert. Daher sollen die Gewehre zum Überfall stets ungeladen sein.

Völlige Finsternis ist nicht das beste für das Nachtgefecht. Man soll nicht glauben, daß die Aussichten, entdeckt zu werden, erheblich wachsen, wenn die Nacht nicht stockfinster ist. Selbst bei Mondschein sind die Japaner auf 20—30 Schritt an die Linien der Russen herangekommen. Das Gehör ist in der Nacht ein besserer Schutz als das Auge. Dafür aber gewährt eine gewisse Helligkeit doch dem Angreifer die Möglichkeit einer, wenn auch beschränkten, Leitung; ein gewisses Zusammenwirken ist möglich. Die ganz dunkle Nacht kann immer nur zur Wegnahme einzelner, eng begrenzter Punkte nützlich sein; sonst fallen sich die Kampfgenossen leicht gegenseitig an.

Nur beschränkte Aufgaben können in der Dunkelheit gelöst werden: die Wegnahme eines Dorfes, einer Höhe, der erste Einbruch in eine Stellung. Ein größerer Erfolg ist nur dann zu erwarten, wenn das, was die Überraschung gewann, in geleitetem Kampfe vervollständigt oder ausgenutzt werden kann. Ernstlich zu warnen ist vor der Hoffnung, in der Nacht mit schwachen Kräften starke überrennen zu können. Das kann nur einem minderwertigen Feinde gegenüber gelingen. Ob es aber rätlich ist, eine tüchtige Truppe einer minderwertigen gegenüber dem Wagnis des Nachtkampfes mit seinen unberechenbaren Zufälligkeiten auszusetzen, muß von Fall zu Fall ernst erwogen werden.

Eine Sonderstellung nehmen die Übergänge über Flüsse ein. Beim Flußübergang ist für den Angreifer der augenblickliche Zweck nicht das Gefecht, sondern die Bewegung; er will bei dieser Handlung nicht den Feind schlagen, sondern einen ihm sonst versperrten Raum mit Hilfe der Dunkelheit gewinnen. Und dieser Teil nächtlicher Unternehmungen, die Nachtannäherung, spielt für den Krieg eine weit größere Rolle als das eigentliche Nachtgefecht. Es ist bei der heutigen Artilleriewirkung einem ebenbürtigen Gegner gegenüber unmöglich, den Infanterieangriff gegen eine gute Stellung vorwärts zu bringen, wenn die Angriffsartillerie nicht die Artillerieverteidigung niederkämpfen oder wenigstens zu dämpfen vermag. Diese Unmöglichkeit kann aber bei gut verdeckter Aufstellung der Verteidigungsartillerie und schwieriger Beobachtung auch für einen sonst überlegenen Angreifer eintreten. In solchem Falle bleibt auch überlegener Infanterie nichts übrig als die Nachtannäherung, will sie sich nicht nutzlos opfern. Dabei handelt es sich nicht um ein willkürliches, keckes Wagen, sondern um eine bittere Notwendigkeit, will man nicht auf den Sieg überhaupt verzichten. Darum ist es unbedingt notwendig, die Truppe für solche Aufgabe gründlich zu schulen, und weil man bei nächtlichem Vorgehen nie wissen kann, ob nicht aus der Nachtannäherung ein Nachtgefecht wird, darum müssen auch die bei diesem zu beachtenden Grundsätze der Truppe in Fleisch und Blut übergegangen sein. Sie sind einfach und heißen: Geräuschlosigkeit solange wie möglich, Richtunghalten, Geschlossenheit, Tiefengliederung, Bajonettkampf. Beim Stellungskampf kommt für den Verteidiger noch hinzu: das Nachtschießen aus vorbereiteter Gewehrlage.

Die Notwendigkeit der Nachtausbildung namentlich für die Annäherung an den Feind ist im deutschen Exerzier-Reglement für die Infanterie besonders anerkannt. Sie erhellt schon allein aus dem Satze, daß der Angriff einer mit allen Mitteln der Feldbefestigung verstärkten Stellung häufig nur unter dem Schutze der Nacht durchgeführt werden könne. Nicht minder fest steht es, daß die Fortschritte in der Luftaufklärung die Bedeutung der Nachtmärsche auch für große Truppenkörper gesteigert haben.

Gewiß wird niemand daran denken, die entscheidenden Kämpfe in die Nacht zu verlegen. Wer einen Feind, dem er sich am Tage nicht gewachsen fühlt, durch Nachtkampf schlagen will, der gleicht dem Manne, der sich nicht getraut, durch gründliche Arbeit vorwärts zu kommen und daher sein Glück auf die Karte setzt. Will man den Ausspruch aber so verstehen, daß ein bei Tage der Feuerwirkung halber unmögliches Unternehmen auch durch Ausnutzung der Nacht nicht an Erfolgwahrscheinlichkeit gewinnt, will man also die blutschonende Eigenschaft der Nacht für die Vorbereitung der Entscheidung ausschalten, dann ist der Satz falsch. In diesem Sinne bleibt das Wort des eisernen York von unverändertem Wert: „Was man am Tage nicht erreichen kann, muß man in der Nacht versuchen!" . . .

*) In den mörderischen Kämpfen des Weltkrieges 1914 spielt das Nachtgefecht eine viel bedeutendere Rolle als früher. Es ist, da es nur mit dem Bajonett ausgefochten werden kann, eine der grausigsten Arten des Kampfes. Die Schrecken des Nachtgefechtes prägen sich jedem, der eins erlebte, unauslöschlich ein. Daher wird es unseren Lesern willkommen sein, wenn wir hier wiedergeben, was einer unserer angesehensten militärischen Sachverständigen, der bei Ausbruch des Krieges Chef des Generalstabes eines Festungs-Gouvernements war, über das Nachtgefecht, seine Notwendigkeit und seine Besonderheiten in dem soeben erschienenen 6. Bande des vom verstorbenen Generalleutnant z. D. Georg von Alten begründeten und vom Hauptmann Hans von Albert fortgeführten „Handbuches für Heer und Flotte" schreibt. Dieser 6. Band reiht sich den fünf ersten Bänden des ausgezeichneten Werkes würdig an. (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart.)

Bekanntmachung.

Die städtische Sparkasse bleibt wegen der monatlichen Kassenrevision **Dienstag den 29. und Mittwoch den 30. d. Mts.** vormittags bis 11 Uhr für das Publikum geschlossen.

Thorn den 18. Dezember 1914.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zur Deckung des Bedarfs in den hiesigen Schulen wird die Lieferung folgender Gegenstände in ungefähren jährlichen Mengen ausgeschrieben und zwar:

Roßhaarbesen	etwa	70 Stück,
Roßhaarhandfeger	„	30 „
Schrubber	„	20 „
Scheuerbürsten	„	20 „
Piasavabesen	„	20 „

Angebote sind postmäßig verschlossen, mit der Aufschrift „Lieferungsangebot für den Schulbedarf" versehen

bis zum 28. Dezember 1914, mittags 12 Uhr,

im Hauptbüro — Zimmer Nr. 18 — des Rathauses abzugeben, wo auch die Bedingungen zur Einsicht ausliegen.

Die Oeffnung der Angebote erfolgt am 28. Dezember d. Js., nachmittags 12½ Uhr, in Gegenwart der Erschienenen.

Thorn den 14. Dezember 1914.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Holzverkauf.

Aus der Kämmereiforst Thorn kommen im „Oberkrug" zu Pensau **Montag, 28. Dezember d. Js., vormittags 9 Uhr,** öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung zum Verkauf:

I. Aus dem vorjähr. Einschlage:

Schutzbezirk Guttau.

24 Stück Eichen-Langnutzholz mit 8,92 Festm.

Schutzbezirk Steinort.

374 Stck. Kiefernstang. I. Kl. (geschält)
356 „ „ II. „ „

II. Aus dem diesjähr. Einschlage:

Schutzbezirk Guttau.

40 Stück Eichen-Langnutzholz mit 21,63 Festm.
44 Stück Birken-Langnutzholz mit 12,24 Festm.
7 rm Eichen-Kloben,
1 „ „ Spaltknüppel,
7 „ „ Rundknüppel (2m lang),
48 „ Birken-Kloben,
10 „ Kiefern-Reisig I.

Thorn den 18. Dezember 1914.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Stadtverordnetenwahl.

Bei der am 30. November 1914 vorgenommenen **Ersatzwahl der II. Abteilung** von Thorn übten 221 Wähler ihr Stimmrecht aus. Die absolute Mehrheit beträgt 111.

Es haben erhalten:

1. Herr Tischlermeister Paul Borkowski 105 Stimmen,
2. Herr Sattlermeister Adolf Stephan . 94 „
3. Herr Kaufmann Alfred Menzel . 93 „
4. Herr Photograph Heinrich Gerdom 82 „
5. Herr Spezialarzt Dr. Leo Szuman 29 „
6. Herr Bankdirektor Dr. Boleslaw Wollschläger . . . 28 „
7. Herr Steuerinspektor Ernst Dickow . . . 5 „
8. Herr Amtsgerichtssekretär Leo Kraiewski . . 2 „
9. Herr Rechtsanwalt Leo Stenzel . . . 2 „
10. Herr Kaufmann Artur Abel . . . . 1 „
11. Herr Oberpostassistent Julius Felske . . 1 „

Absolute Mehrheit hat hiernach keiner der Kandidaten auf sich vereinigt. Es hat daher eine **engere Wahl** unter den Herren Tischlermeister Paul Borkowski, Sattlermeister Adolf Stephan, Kaufmann Alfred Menzel und Photograph Heinrich Gerdom, die die meisten Stimmen erhalten haben, stattzufinden.

Zur Vornahme dieser engeren Wahl, die auf

Montag, 21. Dezember 1914, vorm. von 10–12 Uhr, im Magistratssitzungssaale, Rathaus 1 Tr., festgesetzt ist, werden die Herren Wähler der II. Abteilung von Thorn unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung des Magistrats Thorn vom 11. November 1914, gemäß § 26, Abs. 4 der Städteordnung hiermit eingeladen.

Stimmen, die auf einen anderen Kandidaten fallen, sind ungiltig.

Die Erreichung der absoluten Mehrheit ist nicht erforderlich. Besondere schriftliche Einladungen ergehen nicht.

Thorn den 1. Dezember 1914.

Der Wahlvorstand.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Einkommensteuerveranlagung für das Steuerjahr 1915.

Auf Grund des § 25 des Einkommensteuergesetzes wird hiermit jeder bereits mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mark veranlagte Steuerpflichtige im Stadtkreise Thorn aufgefordert, die Steuererklärung über sein Jahreseinkommen nach dem vorgeschriebenen Formular in der Zeit vom 4. bis einschließlich 20. Januar 1915 dem Unterzeichneten schriftlich oder zu Protokoll unter der Versicherung abzugeben, daß die Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind.

Die Formulare zu den Steuererklärungen werden den betreffenden Steuerpflichtigen übermittelt werden.

Die oben bezeichneten Steuerpflichtigen sind zur Abgabe der Steuererklärung verpflichtet, auch wenn ihnen eine besondere Aufforderung oder ein Formular nicht zugegangen ist.

Die Einsendung schriftlicher Erklärungen durch die Post ist zulässig, geschieht aber auf die Gefahr des Absenders und deshalb zweckmäßig durch Einschreibebrief.

Mündliche Erklärungen werden im Steuerbureau — im Rathause, 2 Treppen, Zimmer 50 — werktäglich während der Vormittags-Dienststunden zu Protokoll entgegengenommen. Hier wird auch den Steuerpflichtigen die in Zweifelsfällen nachzusuchende Belehrung bereitwilligst erteilt.

Wer die Frist zur Abgabe der ihm obliegenden Steuererklärung versäumt, hat gemäß § 31, Absatz 1 des Einkommensteuergesetzes neben der im Veranlagungs- und Rechtsmittelverfahren endgiltig festgestellten Steuer einen Zuschlag von 5 Prozent zu derselben zu entrichten.

Wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben oder wissentliche Verschweigung von Einkommen in der Steuererklärung sind im § 72 des Einkommensteuergesetzes mit Strafe bedroht.

Gemäß § 71 des Einkommensteuergesetzes wird von Mitgliedern einer in Preußen steuerpflichtigen Gesellschaft mit beschränkter Haftung derjenige Teil der auf sie veranlagten Einkommensteuer nicht erhoben, welcher auf Gewinnanteile der Gesellschaft mit beschränkter Haftung entfällt. Diese Vorschrift findet aber nur auf solche Steuerpflichtige Anwendung, welche eine Steuererklärung abgegeben und in dieser den von ihnen empfangenen Geschäftsgewinn besonders bezeichnet haben.

Daher müssen alle Steuerpflichtigen, welche eine Berücksichtigung gemäß § 71 a. a. O. erwarten, mögen sie bereits im Vorjahre nach einem Einkommen von mehr als 3000 Mark veranlagt gewesen sein oder nicht, binnen der oben bezeichneten Frist eine die nähere Bezeichnung des empfangenen Geschäftsgewinns aus der Gesellschaft mit beschränkter Haftung enthaltende Steuererklärung einreichen.

Ein Abdruck dieser Bekanntmachung und das Formular zu der Steuererklärung werden an die Steuerpflichtigen abgesandt werden.

Formulare zu Steuererklärungen werden außerdem im Steuerbureau auf Verlangen **kostenlos** verabfolgt.

Die Frist zur Abgabe der Steuererklärung kann nur ausnahmsweise auf hinreichend begründeten Antrag verlängert werden, und zwar im Interesse der rechtzeitigen Fertigstellung der Veranlagungsarbeiten spätestens bis zum 16. Februar 1915.

Um Rückfragen möglichst zu vermeiden, wird **dringend** empfohlen, die Steuererklärung durch Ausfüllung der Seiten 3 und 4 des Vordrucks zu erläutern.

In Anbetracht der gegenwärtigen politischen Lage und unter Berücksichtigung auf die durch die Einberufungen zu den Fahnen nur noch schwach ausgestattete Verwaltung wird um genaue Ausfüllung und pünktliche Abgabe der Steuererklärungen ergebenst ersucht.

Alle Eingaben sind unter Fortlassung jeder persönlichen Bezeichnung, insbesondere des Namens, lediglich zu adressieren: An den Vorsitzenden der Einkommensteuer-Veranlagungskommission für den Stadtkreis Thorn, Postamt 1.

Thorn den 10. Dezember 1914.

Der Vorsitzende der Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission für den Stadtkreis Thorn.

In Vertretung:
Stachowitz.

Bekanntmachung!

An unsere Mitbürger!

In gegenwärtiger Zeit ist die tunlichste Verstärkung des Goldbestandes der Reichsbank von außerordentlicher, wirtschaftlicher und politischer Bedeutung!

Es ist daher dringend geboten, daß alles im Privatbesitz und im Verkehr befindliche **Goldgeld an die Reichsbank** gegen Umwechselung in Banknoten abgeführt wird.

Unsere Mitbürger bitten wir daher, im **vaterländischen Interesse** alles in ihrem Besitze befindliche Goldgeld an die Reichsbank einzutauschen.

Die **Stadtsparkasse** wie sämtliche **städtische Kassen** sind bereit, Goldgeld gegen Papiergeld zwecks weiterer Abführung an die Reichsbank einzutauschen.

Für den privaten Besitz und Verkehr hat Papiergeld genau denselben Wert wie Goldgeld.

Thorn den 12. Dezember 1914.

Der Magistrat.

Stadtbücherei.

Die Stadtbücherei und das Lesezimmer sind von heute ab wie früher geöffnet.

Bücherausgabe: Sonntag von 5 bis 7 Uhr nachmittags, Montag von 12 bis 1½ Uhr vormittags, an den übrigen Werktagen von 12 bis 1½ Uhr vormittags und von 6 bis 7½ Uhr abends.

Lesezimmer: Sonntag von 5 bis 7 Uhr nachmittags, Montag von 11 bis 1 Uhr vormittags, an den übrigen Werktagen von 11 bis 1 Uhr vormittags und von 4½ bis 9 Uhr abends.

Thorn den 2. November 1914.

Der Magistrat.

Bin unter
Nr. 1038
an das Fernsprechnetz angeschlossen.
J. Pawlikowski, Generalvertretung der Berliner Bockbierbrauerei

---

Bekanntmachung.

An den bevorstehenden beiden Weihnachtsfeiertagen wird in sämtlichen Kirchen hier nach dem Vor- und Nachmittags-Gottesdienste die bisher übliche **Kollekte** für das städtische Waisenhaus abgehalten werden.

Wir bringen dies mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntnis, daß an jeder Kirchentür Waisenhauszöglinge mit Almosenbüchsen zum Empfang der Gaben bereit stehen werden.

Thorn den 5. Dezember 1914.

Der Magistrat,
Waisenhaus-Deputation.

Weihnachtsbäume

billig zu haben Brückenstraße 14, Hof, Waldstr. 35 und Lindenstr. 21.

Dung

von mehreren Pferden zu haben.
J. Kalitzki, Brückenstraße 14.

Getreide- und Heuankauf für die Armee.

Zur sofortigen Lieferung an Proviantämter kaufen wir im Auftrage der Zentralstelle zur Beschaffung der Heeresverpflegung größere Mengen

Weizen, Roggen, Hafer, Futtergerste und Heu

in magazinmäßiger Beschaffenheit. Getreidelieferung in Säcken des Verkäufers gegen 1,50 Mark pro Tonne Leihgeld. Bezahlung der Ware erfolgt nach Abnahme durch das Proviantamt.

Feste Angebote sind zu richten an die

Landwirtschaftskammer für die Provinz Westpreußen, Danzig.

Schlachtviehankauf für die Armee.

Im Auftrage der Zentralstelle zur Beschaffung der Heeresverpflegung kaufen wir **Schlachtrinder**, (Ochsen, Bullen, gute Fleischkühe), **Schafe** und **Lämmer** in größeren Posten und erbitten Angebote mit fester Preisforderung ab Verladestation.

Landwirtschaftskammer für die Provinz Westpreußen, Danzig.

Ohne Preiserhöhung!

Tee à 3, 4, 5 und 6 Mk. per 1 Pfd.
in Packungen 1/1, 1/2, 1/4 Pfund, sowie

garantiert besten, reinen holländischen Cacao

in Packungen zu 1/8, 1/4, 1/2, 1/1 Pfund offeriert

Tee-Spezial-Geschäft

B. Hozakowski, Thorn,

Brückenstr. 28, gegenüber Hotel „Schwarzer Adler".



Massiv goldene

Trauringe,

fugenlos (mehrere Patente) mit Goldstempel 333, 585, 750 und 900 (Dukatengold) in modernen Fassons, stets vorrätig. Preise von **12 bis 65 Mk. das Paar.** Gravieren umsonst.

Größtes Lager in **gold. u. silb. Taschenuhren, gold. Ketten, Armbänden, Kolliers, Broschen, Ohrringen** 2c.

Ferner für unsere braven Krieger: **Armbanduhren** und **Taschenwecker**, mit und ohne Leuchtblatt, in versch. Preislagen.

Louis Joseph, Uhrmachermeister,
Seglerstraße 28.

Zur
Weihnachtsbescherung für Truppenteile

offerieren wir:

Weihnachtsstollen,
Blech- u. Napfkuchen,
Marzipan,
Tafelschokoladen,

alles in reichhaltigster Auswahl und zu **billigsten Preisen.**

Thorner Brotfabrik, G. m. b. H.

Preßstroh

in allen Sorten
offeriert
nach allen Stationen

H. Jonas,
Neisse in Schlesien,
Fourage-Großhandlung.
Gegründet 1858.
Telephon Nr. 57.

Zum
Weihnachtsfeste

offerieren wir:

Randmarzipan,
Teekonfekt,
Marzipankartoffeln,
Tannenbaumbehang,
Keks,
Tafelschokoladen

in reichhaltiger Auswahl.

Thorner Brotfabrik, G. m. b. H.

Offeriere zum Feste:

Echt Culmbacher,
Sandlerbräu,
Braunsberger dunkel,
Braunsberger Böhmisch,
Braunsberger Pilsner,
in Gebinden, Flaschen und Syphons.

Max Krüger,
Biergroßhandlung,
Seglerstraße 15, (Viktoria-Hotel).

Ausgekämmtes Frauenhaar kauft
Lannoch, Brückenstraße 29.

Nationalstiftung

für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Verzeichnis

der ferner, seit dem 11. Dezember, bei der **Zentralsammelstelle der städtischen Sparkasse-Thorn** abgegebenen Beiträge.

A. Sammelstelle der Zeitung „Die Presse": Brunhilde Richter 5 Mk., mit den bisherigen Eingängen zusammen 4146.09 Mk.

B. Sammelstelle der „Thorner Zeitung": Radfahrer-Komp. 7. stellvertretende Infant.-Brigade, Süd-Abschnitt 10, mit den bisherigen Eingängen zusammen 947.50 Mk.

D. Sammelstelle der „Städtischen Sparkasse": Seminarlehrer Wilck 10, H. B. 10, B. Hozakowski 20, Pernak 1.50 Mk., zusammen 41.50 Mk., mit den bisherigen Eingängen zusammen 6647.87 Mk.

G. Sammelstelle der „Bank Związku Spółek Zarobkowych", Filiale Thorn: Stadtrat Tilk 100 Mk., mit den bisherigen Eingängen zusammen 150 Mk.

Von den anderen Sammelstellen: kein Eingang.

Insgesammt in allen 8 Sammelstellen 22 345.25 Mk. Davon sind 22 188.75 Mk. an die Landschaftliche Bank der Provinz Westpreußen in Danzig überwiesen worden.

Weihnachten in Bethel.

Mitten hinein in das Kriegsgetümmel, das die ganze Erde erfüllt, soll auch in diesem Jahr durch das Kind von Bethlehem Freude kommen. Allen Kämpfenden, Sorgenden und Trauernden will es einen Frieden bringen, den weder Leid noch Tod zerstören kann. Ein Abglanz dieser unvergänglichen Güter sollen die Weihnachtsgaben sein, auf die kleine und große Kinder hoffen. An Weihnachtsgästen aller Art fehlt es in Bethel nicht. Zu den 3000 Fallsüchtigen, Gemütskranken und Heimatlosen sind verwundete deutsche Krieger gekommen, von denen schon mehr als 2500 hier aufgenommen sind. Wer hilft uns, diesen Männern und Jünglingen, die für uns ihr Blut vergossen haben, und den andern Kranken in Bethel eine Weihnachtsfreude bereiten? Alles nehmen wir dankbar an, ob man uns Kleidungsstücke schenken will, oder Zigarren, Bilder, Bücher für die Großen, Spielsachen für die Kleinen oder Geld, um das zu kaufen, was Kleine und Große am meisten erfreut. Je eher es geschieht, um so besser können wir alles unter unsere 30 Lazarette und 50 andere Anstaltshäuser verteilen.

Mit herzlichem Weihnachtsgruß an alte und neue Freunde von Bethel

F. v. Bodelschwingh, Pastor.

Bethel bei Bielefeld, im November 1914.

Wir vergüten für Depositengelder:

mit täglicher	Kündigung	3½ %
„ monatlicher	„	4 %
„ 3 „	„	4½ %

Ostbank für Handel und Gewerbe.
Zweigniederlassung Thorn.
Brückenstraße 23. ‖ Fernruf 126.



extrafeiner Machandel No. 00 „Edel-Likör".
Eingetragen am Institut für Gärungsgewerbe zu Berlin, sowie alle anderen Sorten Stobbe's Machandel, Liköre und Branntweine.

Alleiniger Fabrikant des **echten** Tiegenhöfer Machandels

Heinr. Stobbe, Tiegenhof
Dampf-Destillation. Machandel-, Branntwein- und Likör-Fabrik.
Gegründet anno 1776.

Originalflasche und Originalgläser gesetzl. geschützt. Preisliste und Versandbedingungen gratis und franko.

Vertreter für Thorn:
Walter Güte. Altst. Markt 20.

Zu verkaufen

2 Pferde

stehen zum Verkauf bei
J. Simon, Altstädt. Markt 15.

Ein leichtes, flottes
Wagenpferd
verkauft preiswert
Thorn-Mocker, Waldauerstraße 7.
Zu besichtigen nachmittags.

Deutsche Dogge

steht zum Verkauf. Zu erfragen bei Herrn **Dr. W. Herzfeld**, Thorn-Mocker, Lindenstraße 44.

Neue Mandoline

mit Schule für den Selbstunterricht billig zu verkaufen. Bäckerstraße 43, 2. links.

Kartoffeln
zu verkaufen. Lindenstraße 45a.

Braunschweig Landw. Lehranstalt und Lehrmolkerei
D. zeitgem. Ausbildung gute Stellg., als Verwalter, Rechnungsführer, Molkereibeamter. Prosp. kostenlos durch den **Direktor J. Krause.**

Echt silberne Ohrringe, Paar 50 Pfennig,
echt silberne Gürtelnadeln, Stück von 1 Mark an,
echt silberne Halskettchen, Stück von 1 Mark an,
echt silberne Anhänger, Stück von 0,25 Mark an.
Alle andern **Gold- und Silberwaren** ebenfalls sehr billig nur **im Totalausverkauf**
F. Steiffelbauer, Breitestr. 46, 1 Treppe (am altstädt. Markt).

Geld nach Lebensvers.-Abschl. 5%. Förster, **Berlin** 35, Pallasstr. 14.

Gut erhaltener
Arbeitswagen,
2½", billig zu haben.
Graudenzerstraße 125.

Möbliertes Zimmer,

ungeniert, per sofort gesucht.
Angebote unter **J. 384** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Wohnungsangebote

Die bisher von Herrn Landgerichtsrat **Stich** innegehabte

hochherrschaftl. Wohnung
Brombergerstraße 37,
bestehend aus 6 Zimmern und reichlichem Zubehör, ist sofort anderweitig zu vermieten. Auskunft erteilt
M. Rosenfeld, Speditionsgeschäft, Breite-, Ecke Schillerstraße.

3-Zimmerwohnung
mit Zentralheizung, Loggia, Balkon und Bad ist wegen Fortzugs preiswert vom 1. 1. 15 zu vermieten.
Mellienstraße 62, 1. links.

---

1 oder 2-Zimmerwohnung
mit Küche, von sogleich oder 1. Januar zu vermieten, auch möbliert.
Unger, Thorn-Mocker, Lindenstraße 1.

---

2 gut möblierte Zimmer
sofort zu vermieten.
Eduard Kohnert, Windstr. 5.

Gut möbl. Zimmer
vom 1. 1. zu vermieten, eventl. auch früher. Breitestraße 39, 3.

Nr. 298. Thorn, Sonntag den 20. Dezember 1914. 32. Jahrg.

Die Presse.

(Viertes Blatt.)

Fremdwörter.

Von E. Franken-Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Der große Krieg, der unter der Fahne des Deutschtums nicht blos gegen die fremden Völker ausgefochten wird, sondern auch gegen den Einfluß, den die slawische Literatur, die französische Mode und die englische Lebensweise auf unser persönliches und geistiges Leben ausgeübt haben, hat bereits im deutschen Volke einen lebhaften Widerwillen gegen Fremdwörter, mit denen unsere Sprache durchsetzt ist, gezeitigt. Die Ladenschilder, auf denen „Robes et Modes", „Marchand-Tailleur", „Corsetière" und tausend andere ausländische Bezeichnungen locken sollten, sind deutsch geworden. Der Herrenschneider und die Miedernäherin schämen sich ihres gut deutschen Gewerbes ebensowenig, wie das elegante Krawattengeschäft sich scheut, statt „Zum Prince of Wales" „Zum Kronprinzen" zu firmieren. Wenn man sogar schon daran denkt, altehrwürdige Straßennamen, wie in Berlin die Chausseestraße und den Belle-Alliance-Platz umzutaufen, so ist zu fürchten, daß der Wunsch zu verdeutschen übertrieben wird. Es ist schlechterdings unmöglich, alle Fremdwörter auszuschalten. Das wissen gerade die am besten, deren eifrigem und erfolgreichem Bestreben unsere Muttersprache die Säuberung und Klärung am meisten zu verdanken hat: die Germanisten und Sprachforscher.

Jede Sprache ist ein allmählich gewordenes Kunstwerk; sie folgt schmiegsam allen Kulturbewegungen eines Volkstums. Das ganze Volk arbeitet unablässig an seiner Sprache, und so lange Entwicklung andauert, wird eine Sprache nicht zur Ruhe kommen. Das ist auch die Hauptunterscheidung zwischen lebender und toter Sprache.

Solange nun Menschen verschiedener „Zunge" in Berührung treten, vollzieht sich unter dem Bestreben der Verständigung ein Austausch von Sprachfloskeln. Man braucht nur an das Französisch-Deutsch im Elsaß zu denken, oder an so viele slawische Namen und Bezeichnungen in unsern östlichen Bezirken. Es ist wie das Brackwasser an den Mündungen der Flüsse ins Meer; Süßwasser und Salzwasser quirlen unablässig durcheinander, genau wie die Elemente zweier benachbarter Dialekte oder gar Idiome.

Nun halten aber gerade die Sprachforscher unsere geographische Lage, mitten zwischen fremdsprachlichen Nationen, vom linguistischen Standpunkt aus, für ganz vorzüglich. Zu allen Zeiten ergab sich ein Austausch und Wettbewerb an materiellen Erzeugnissen und geistigen Leistungen. Schmiegsam und biegsam mußte unsere Sprache dabei werden, freilich aber auch sich reichlich mit fremden Floskeln durchsetzen.

Nun kommt es aber darauf an, wie eine Sprache die Fremdwörter verarbeitet, sie dem eigenen Idiom zueigen macht. Wie könnte sonst die französische Sprache bestehen, die zum größten Teil aus der lateinischen hervorgewachsen ist. Wie erst die englische, die durchaus eine Mischsprache ist, und aus der der Laie, der Ungelehrte, die lateinischen und die germanischen (normännisch, keltisch, arisch) Bestandteile in den meisten Fällen leicht auseinanderwirren kann.

Viele Fremdwörter kennen wir aus unserer eigenen Sprache nicht mehr als solche heraus. Wein, Korb, Tisch, Grotte, Sorte und unzählige andere sind aus dem Latein gut deutsch geworden, die Sprache hat sie „amalgamiert". Ohne diesen Vorgang würde uns das Verständigungsmittel für ganze Stoffgebiete fehlen, und unsere Sprache zusammenprasseln, wie ein Ziegelbau ohne Kalk und Mörtel.

Professor Friedrich Kluge-Freiburg i. Br. stellt den Satz auf, daß alle Fremdwörter, die dem deutschen Sprachcharakter widerstreben, kurzlebig seien. Unausrottbar aber jene, die sich lautlich und begrifflich in unsern Sprachbau einfügen. Stehen nun Wörter wie Ideal, Mythologie, Philosophie u. a. eisern fest, so sind das eben weite Begriffe, die eine Vielheit von Vorstellungen umfassen. Man kann z. B. Kolonie mit Niederlassung verdeutschen. Aber Kolonie ist Gemeingut aller kolonisierenden Nationen, hat also den Vorzug der Gemeinverständlichkeit, begreift zudem die politischen und Handelsinteressen in sich, hat zudem einen Gemütswert durch den Zusammenhang der Kolonie mit dem Mutterlande; Gegenwart und Zukunft klingen in der Kolonie zusammen.

Im 17. Jahrhundert war unsere Muttersprache am übelsten dran. Gelehrte und Beamte bedienten sich des Latein. Die „Gesellschaft" sprach französisch — und deutsch redeten eigentlich nur Kleinbürger und das platte Land. Sobald aber nach dem Tilsiter Frieden das nationale Bewußtsein wieder erstarkte, traten tüchtige Männer und ganze Vereinigungen für die Sprachreinigung ein. Um 1700 sagte man endlich statt Saekulum Jahrhundert; aber ganze hundert Jahre mußten noch vergehen, bis man — um 1800 — das Jahrtausend fand.

Einer der interessantesten Sprachreiniger ist wohl Joachim Heinrich Campe, mehrjähriger Erzieher der Brüder Humboldt und Verfasser, außer vieler Jugendschriften, des unsterblichen Robinson. Er war ein schroffer Nützlichkeitsmensch, der z. B. den Entdecker der Kartoffel weit über den Dichter der Ilias und Odyssee stellte. Es war aber noch eine ängstliche Zeit in allem, was an den Vorrechten der Stände hätte rütteln mögen. Und so erwog der Volksfreund Campe aufs peinlichste, ob man die lächerliche Bezeichnung „démoiselle" für ein deutsches Mädchen abschaffen dürfe. „Der bürgerlichen Mamsell würde es ebenso ärgerlich sein, mit der Handwerkerstochter einerlei Namen zu führen, als dem adligen Fräulein, sich mit der bürgerlichen Mamsell unter einer Benennung begriffen zu hören."

Große Bedeutung hat das Auftreten von Fremdwörtern in den verschiedenen Literaturen der Völker für einen Zweig der Philologie: für die **vergleichende Sprachforschung.** Mit dieser verhältnismäßig noch jungen Wissenschaft bestimmte man, unter vielem anderen, die Verbreitung der Zigeuner aus ihrer indischen Heimat über den Erdkreis, durch die Spuren ihrer Gaunersprache, des sogenannten Rotwelsch, wie sie zeitlich in den verschiedenen Volksdichtungen auftauchen, in Ungarn, Spanien und bei den Slawen. Ebenso konnte man den Wanderzug der Goten nach Westen und Norden verfolgen, der Kelten und Normannen. In jeder Sprache finden sich die Spuren solcher, durch schweifende Stämme eingesenkten Sprachschößlinge.

Nun sind die Völker seßhaft geworden, aber ihre Gedanken durchströmen als Gemeingut die Welt; und mit den neuen Gedanken die fremden Wörter. Bald besticht uns der Klangreiz, bald die kecke Absonderlichkeit des Ausdrucks, wie uns z. B. England, das Land des Sports, mit einer Fülle sportlicher Ausdrücke überflutet hat, die bis jetzt bei uns fröhlich gediehen, aber nach dem Krieg endlich auch verdeutscht werden dürften. Und wenn wir einen dummdreisten, anmaßenden Emporkömmling bezeichnen wollen, dann nennen wir ihn snob oder französisch parvenu — wir müßten denn das gut bajuwarische Protz oder noch besser Knallprotz vorziehen.

Die Lyrik ruft Musen und Grazien an, läßt den Zephir säuseln und Fontänen steigen; aber doch mehr in den süßlichen Zeiten, wo sie sich in verliebt-schäferlichen Bildern gefiel. Unsere heutigen Dichter arbeiten in unserer deutschen Sprache wie ein ganz großer Musiker auf seinem Instrument, mit bisher fast unerhörter Feinheit und verinnerlichter Kraft. Goethe und Schiller sind in ihren Werken sparsam mit Fremdwörtern. Im Privatleben und in ihren Briefen greifen sie unbedenklich zum bequemen und bezeichnenden Ausdruck. Schiller bestellt das Tuch für seinen Hochzeitsfrack bei seiner alten Freundin Frau Kunze in Leipzig. „Die Farbe ramoneur (Schornsteinfeger), also schwarz, vier Carolin die Elle und brauchen Sie Repressalien, liebste Kunzin, wenn Sie Posamenten brauchen und etwa Schmalz oder Butter, so will ich's besorgen." (Schillers Jugendbriefe, Insel-Verlag.)

Wilhelm und Jakob Grimm, die großen Sprachgelehrten, sind gegen unnützliche Fremdwörter heftig eingenommen, und für Verdeutschungen wie: Gesichtspunkt statt point de vue; Ehrenpunkt statt point d'honneur; Dreibund statt Triple alliance; Briefwechsel statt Korrespondenz — und viele solche — wird ein Mensch von Geschmack nur dankbar sein. Aber der lebhafte Gedankenaustausch geistig beweglicher Kreise wird sich doch oft mit „Materien" beschäftigen, die der Fremdwörter nicht entraten können.

Kluges Regeln für die Rechtschreibung der Fremdwörter sind sehr einfach. Nur die fremdländisch ausgesprochenen (Fauteuil, Portefeuille, Feuilleton) behalten ihre fremdländische Rechtsschreibung. Alle germanisierten Wörter hingegen, wie Möbel, Girlande, Drogerie, Büro werden „phonetisch", also genau nach dem Klanglaut geschrieben.

Kaschau.

Eine Erinnerung von Alfred Rich. Meyer-Wilmersdorf.

(Nachdruck verboten.)

Es war am Tage Peter und Paul dieses Jahres, als ich von den Bergen der Hohen Tatra herabkam und unter langen schwarzen Fahnen durch die alten Gassen der Hauptstadt Oberungarns ging, die da heißt Kassa oder zu deutsch: Kaschau. Am Tage vorher, während unser Auto kläffend die steilen Winden des Berges Popova herab von der Dobschauer Eishöhle an lilafarbenen Mehlprimeln und Frauenschuh vorüberraste, war der Erzherzog-Thronfolger dem serbischen Attentat erlegen. Kaschau, das jetzt das Hauptziel der durch die Karpathen eingebrochenen russischen Regimenter ist, war ein stilles, großes Haus der Trauer, und nahm auch mein Herz in seinen dunklen, beklemmenden Bann. Jetzt, da dein Name des öfteren in den Zeitungen auftaucht, daß die Wälder und Wiesen weit um dich herum vielleicht in das Gebiet der großen Kämpfe mit hineingezogen werden könnten, stehen die beiden kurzen Tage voll seltsamer Schwüle, die ich einmal zwischen deiner lichten Gothik, zwischen deinem polnischen Barock- und Biedermeierstil einsam verleben durfte, wieder zitternd lebendig vor meiner Seele. Und aus ihnen steigt immer und immer wieder der heißeste Wunsch, daß das Getrappel der kleinen, struppigen Kosakenpferde, das blitzende Zusammenprallen der Husarensäbel recht fern der Lieblichkeit deines Csermely-Tales und dem Geysir von Rankfüred bleiben möge.

Wieder stehe ich vor dem Ehrendenkmal des Mannes Honved, dessen Namen deine blauen Husaren tragen. Und ich wende mich hinüber zum Dom, zu der Elisabethkirche, der schönsten, reinsten Gothik, die man in ganz Ungarn finden kann, die 1374 Frankreichs Baumeister Villard d'Honnecourt begann, deren fünfschiffige, kreuzförmige Basilika aber erst zwei Jahrhunderte später vollendet wurde. Und ich stehe wieder in Andacht vor deinem vierfach geflügelten Hochaltar und seinen 48 altdeutschen Bildern, steige fröstelnd hinab in die Gruft zu den irdischen Überresten Franz Rakoczys II. und zu denen seines Sohnes und seiner Mutter, und wieder hinauf zu dem Wunder des Tabernakels. Aus der aufdämmernden Mystik einer kleinen Seitenkapelle werden die Umrisse einer knienden, inbrünstig betenden Slowakenfrau gegenständlich. Ihre harten Finger greifen krampfhaft nach den schwarzen Perlen des Rosenkranzes, ihre welkenden Lippen bewegen sich wortlos, und die platten Sohlen ihrer nackten Füße zeigen tiefe Rillen und Runen, die von steiniger Qual und Mühsal ihres Lebensweges sprechen. Oben über dem Portal aber lächelt Maria, die Gottesmutter, die ganze stumme Süße ihres ewigen Trostes auch für den tiefen Schmerz dieses unvergeßlichen Tages. Junisonne läßt da alle prächtigen, bunten Glasmalereien neben der doppelten steinernen Wendeltreppe glühender aufleuchten, hebt das schlanke Streben des Sakramentshäuschens und das zierliche Maßwerk der Säulen, und — zittertest du da nicht plötzlich, liebe Seele? — schlägt jäh um mich den warmen Purpur Blut, das rote, verrieselnde Leben

---

Thorner Kriegsplauderei.

XII.

Die traurige Kunde von dem Untergange der vier Auslandskreuzer bei den Falklandsinseln hat das deutsche Volk mit würdiger Fassung entgegengenommen. Wie einst bei Thermopyla gebührt der Ruhm der Unsterblichkeit nicht dem Sieger, sondern den Besiegten, die sich bis zum letzten Atemzuge gegen die Übermacht wehrten. Die „Wiener Allgemeine Zeitung" sagt nicht mit Unrecht: „So paradox es klingen mag, die Seeschlacht bei den Falklandsinseln hat dem schwankenden Renommee Großbritanniens den letzten Streich zugefügt; denn nun ist dargetan, daß auch die englische Flotte, nicht anders als die englische Armee und Diplomatie, unfähig ist, aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln einen ehrlichen Waffengang auszutragen." In der Tat hatte sich das stolze Albion, um fünf kleine deutsche Kreuzer anzugreifen, der japanischen, russischen und französischen Hilfe bedienen müssen. Das deutsche Volk wird seine Helden, die nun auf dem Grunde des Meeres schlummern, nicht vergessen.

Nach den letzten Nachrichten ist im Osten die Entscheidung gefallen. Die russische Riesen-Armee, die unter den wuchtigen Schlägen Hindenburgs langsam zerbröckelte, befindet sich im vollen Rückzug. Ein rechtzeitiger Rückzug auf Warschau dürfte wohl ausgeschlossen sein. Wird die Hauptmasse dann auf die einzige Linie Iwangorod zurückgedrängt, so könnten sich Konsequenzen ergeben, die die Katastrophe von Gilgenburg-Ortelsburg in den Schatten stellen. Daß damit in Paris und London gerechnet wird, beweist die pessimistische Stimmung, die dort den früheren Siegestaumel abgelöst hat.

Die Christbäume auf dem Neustädtischen Markte weisen auf das bevorstehende Weihnachtsfest. Aber nur schwer ringt sich das Wort „Weihnachtsstimmung" aus der Feder. Und man könnte da wohl die Frage aufwerfen, ob es eine solche im Jahre 1914 überhaupt geben könne. Können wir in diesem Jahre überhaupt das Fest der Liebe in der alten Weise feiern? Aus diesem Gefühle heraus hat wohl eine große Berliner Zeitung an eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten sich mit der Frage gewandt: „Wie sollen wir diesmal Weihnachten feiern?" Einige der Antworten sind der Zeit entsprechend auf einen kriegerischen Ton gestimmt. So gebraucht der Polizeipräsident von Jagow in Berlin das vom Prinzen Friedrich Karl, den Bezwinger von Metz, geprägte Wort: „Lasset eure Herzen schlagen zu Gott und eure Fäuste auf den Feind!" Und Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz hat auf jene Frage die Antwort gegeben: „Am besten vorn im Schützengraben und unter tüchtigem Kugelregen." Gewiß schöne Worte für tapfere Krieger, aber auch nur für solche. Die meisten der Gefragten berücksichtigen in ihren Antworten vor allem die Daheimgebliebenen. Und da zeigt sich eine merkwürdige Übereinstimmung. Was die meisten des längeren ausführen, drückt der Oberbürgermeister Wermuth treffend in folgenden kurzen Worten aus: „Das Weihnachtsfest feierlich zu begehen, ist deutschen Wesens, ist innerster Herzensdrang; und so bleibt es Pflicht auch in schwerer Zeit. Auf die Frage, wie das Fest in diesem Jahre zu feiern ist, wird das deutsche Volk einmütig antworten: Stiller, innerlicher denn je, um die uralte Weihnachtsbotschaft recht zu vernehmen, die diesmal wie aus weiten Fernen ihre Verheißung zu uns klingen läßt: „Friede auf Erden, Erlösung aus der Welt der Falschheit, des Hasses und des Neides! Den Gabentisch aber wollen wir an diesem Feste der Liebe decken wie immer. Kleiner für die Unsrigen daheim. Groß und gastlich decke ihn, wer es vermag, für alle, die in Not und Kampf stehen draußen in Feindesland und hier im Vaterland!"

Dies dürfte wohl auch die Auffassung in den Mauern unserer Stadt sein. Zwar will es uns scheinen, als ob die immer grünen Sendboten aus den deutschen Wäldern sich auf dem Markte etwas spärlicher zeigen als sonst. Es wird daher auch vielfach über recht hohe Preise geklagt. Betrachtet man aber das Gesamtbild des vorweihnachtlichen Lebens und Treibens, so kann man wohl sagen, daß es an äußerlichen Anregungen zur althergebrachten weihnachtlichen Stimmung nicht fehlt. Buntfarbig locken auch diesmal allerlei Gaben in kunstvollen Aufstellungen zum bewundernden Beschauer. Nicht selten haben die Angebote einen kriegerischen Einschlag. Häufig lesen wir sogar das Plakat: „Für unsere Feldgrauen". Diese Feldgrauen tragen auch das ihrige dazu bei, den Weihnachtsverkehr zu vergrößern. Thorn ist ja die Stadt der Honigkuchen. Wen nun das Geschick des Krieges nach der Weichselstadt verschlagen, der versäumt nicht, seine Lieben daheim mit dem berühmten Thorner Gebäck zu erfreuen. Bei der Paketannahme herrscht darum mitunter ein ganz gewaltiger Andrang. Also der Boden für eine würdige Weihnachtsfeier ist gegeben. Es liegt an uns, dem Feste zu geben, was ihm gebührt. Es gilt, in die durch den Krieg geschaffene Umwelt mit ihren tiefen seelischen Erregungen, ihrem bitteren Herzeleid, ihrer bangen Sorge einerseits und dem Gefühle vaterländischen Stolzes über das unbeschreiblich Große, das uns zu erleben beschieden war, andererseits aus dieser ganz anders gearteten Gedankenwelt recht viel hineinzutragen. Das sind wir zunächst den Kindern schuldig. Hier ist eine Stelle, wo das schöne Weihnachtsbild am wenigsten getrübt erscheint. Weihnachten ist das Fest der Kinder, und die deutschen Kinder sollen um ihre Feier nicht kommen. Sie wissen es sehr gut, daß es diesmal bei ihnen sparsamer hergeht als sonst. Knecht Ruprecht hat Auslandsdienst. Aber wo gibt es deutsche Knaben und Mädchen, die das nicht als selbstverständlich hinnehmen, die sich nicht viel mehr freuten über das, was andere erhalten, als über die eigenen Geschenke! Welchem deutschen Knaben würde ein Bissen schmecken, wenn er wüßte, sein Vater oder sein großer Bruder müsse im Felde einer Weihnachtsgabe entbehren! Doch auch für fremde Krieger senden sie gern, denn mit allen, die hinausgezogen sind, fühlen sie sich verwandt. Hat sonst der kindliche Egoismus für die Weisheit: „Geben ist seliger als Nehmen" wenig Verständnis, heute ist es anders; heute ist die einzige Sorge des deutschen Kindes, ob seine Gabe auch richtig ankommen und den Kämpfern Freude machen wird.

Nicht so leicht kommen die Gedanken der Großen über die Schwere der Stunde hinweg. In tausenden von Familien wird der Weihnachtsbaum, obwohl er nicht weniger Lichter trägt als sonst, einen trüben Schein ausstrahlen. Daß die Weihnachtsfreude jede schwermutsvolle Stimmung ausschaltet, kann nicht verlangt werden. Ist doch schon der Gedanke niederdrückend, daß tausende von trauernden, mit schweren Lebenssorgen kämpfende Herzen durch das eiserne Geschick gezwungen werden, sich des Gedankens an „fröhliche Weihnachten" zu entschlagen. Alle Volksgenossen nehmen teil an dem Leid, das die vielen Familien durch die Verluste draußen unmittelbar getroffen hat. Aber umso stärker tritt deshalb auch das Gebot der dienenden und erfreuenden Liebe in den Vordergrund. Diese Liebe, die den andern zu erfreuen sucht, ist ja die kostbare Perle, die von der Weinachts-Idee eingefaßt ist. Diese Liebe ruft heute

von Serajewo her, jenes andere, aus tausend und abertausend Wunden des ganzen Volkes hervorbrechende. Kam mir dieser Augenblick nicht immer wieder vor der Michaels-Kapelle, vor den Kirchen der Dominikaner und der Jesuiten, vor dem Barock der heiligen Dreifaltigkeit? Den Sinn dieser Schauer aber sollten mir erst die Ereignisse der nächsten Wochen geben können.

Nachmittags gingen viele Soldaten Arm in Arm mit ihren sauber gezopften Mädchen die weißen Straßen herunter, dämpften ihr sonst so helles Lachen unter dem schwarzen Wogen der langen, langen Fahnen, wandelten an der Militär- und Ackerbauschule, an dem oberungarischen Museum, an dem Leutschauer Haus vorüber nach der Sommerfrische Banko in den großen Wald, sahen unten im Tale ihre schöne, glitzernde Stadt und hinten weit und weiter der Berge Kaschau—Eperies—Tokajer—Trachytzug, und niemand wußte von der Kugel, die bleiern ihm schon vom Schicksal bestimmt war. Für die Künstler eines kleinen Kabaretts, zersprengte Armseligkeiten aus Budapest, kam noch die andere Trauer hinzu, daß sie ihre seit zwei Tagen pomphaft angekündigten Vorstellungen nicht abhalten durften und bald den letzten Gulden für Brot und Bett ausgeben würden. Bei den Mädchen der Varsancutca ließ kein Zigeuner mehr das Cymbal aufklingen, die Geige auffiedeln; und keines Weines Korken flog knallend hoch. Das Café Andrassy war fast leer von Menschen. Und nur ein kleiner Kinematograph an der Grenze der Vorstadt, dort, wo die kleinen Läden und Kneipen der galizischen Juden sind, rief mit grellen Lichtern zur Schau eines indianischen Räuberfilms.

Abends kam ein schweres Gewitter. Aber die Schwüle des Tages wich nicht. Der Morgen wurde noch heißer. Als ich von den Münzen, Tieren, Büchern, Bildern und Altertümern des Museums kam, stand am Gemäuer eine junge Zigeunerin, ein rotes Tuch um die sanft gebogenen Schultern, große silberne Ringe in den Ohren, und zog sich ein Paar ganz neue, ganz gelbe, ganz blanke, ganz hohe Stiefel an, die sich leuchtend von dem viel dunkleren Braun ihrer schön gedrechselten Waden abhoben. Und sie lachte mich so froh über ihr Glück an und sprach einige Worte, die ich nicht verstand, deren singender Klang mir aber eben wieder ganz deutlich in den Ohren ist, während ich diese Zeilen niederschreibe. Abends, nachdem ich viele Stunden in den großen Wäldern des Csermely-Tales herumgeirrt war und mir ein beträchtliches Stück knusprigen Spanferkels mit viel Salat einverleibt hatte, stieg ich dann in den Schnellzug nach Oderberg, fuhr langsam die felsgesprengte Bahn durch das enge Hernad-Tal, vorüber an den wunderlichen Feuern der Schmöllnitzer Silber- und Kupfergruben, an den lohenderen der alten Bergstadt Krompach hinein in das kältere Tal der Popper. Längst war es Nacht, da der Zug in Poprad-Felka einlief — die schneeigen Gipfel der Hohen Tatra, auf denen ich dem blauesten Himmel so nahe gewesen war, wie selten einmal vorher, waren ganz in dichtes Dunkel zusammengeschrumpft, in ein Dunkel, das so viel Böses und Furchtbares ins Licht des Sommers heben sollte.

Kaschau, liebe, alte Stadt, die wilden Schrecken des Krieges möchten sehr weit entfernt bleiben von deinem Frieden, deiner Vergangenheit und deiner Zukunft!

Feinde.

Eine vorweihnachtliche Episode von Anna Lahr-Hannover.

(Nachdruck verboten.)

Hans warf seine Schulbücher auf den Tisch, daß es knallte. So, nun hatte man erst einmal wieder Ruhe vor ihnen. Das war doch immer das schönste an den Ferien, dieser erste Tag, an dem man die ganze herrliche Zeit der Freiheit noch ungebrochen vor sich hatte. Weihnachtsferien!

Er reckte sich.

Rrrr! klang es aus dem Nebenzimmer. Tillas Nähmaschine. Ja so . . . .

Seine Arme sanken wieder herab.

Seit Monaten tat Tilla nichts als nähen und stricken. Sie, die sonst eine wilde Hummel gewesen war, konnte nun Stunde um Stunde bei der Arbeit sitzen. Er kannte seine Schwester nicht wieder. Und was alles unter ihren Händen fertig wurde! Wäsche für die Verwundeten, warmes Zeug für die Soldaten. Ja, Tilla hatte fast ebensogut ihren Anteil am Kriege, wie Reinhard, der in Frankreich im Schützengraben lag. Nur er, Hans, hatte keinen Teil daran. Ganz überflüssig war er. Denn daß er sich ein paar Groschen vom Taschengeld abgespart hatte, um den Feldpostpaketen der anderen ein paar Zigarren mit beizulegen, das rechnete doch nicht, das konnte doch unmöglich der einzige Ausdruck für alles das sein, was damals in jenen großen Augusttagen so hinreißend über ihn gekommen war.

Nun kam das Christfest, und wieder war er überall ganz unnötig. Tilla würde am heiligen Abend ins Lazarett gehen und die Kranken besuchen. O, sie verstand es, ihnen zuzusprechen! Das wußte er, denn er hatte sie einmal begleitet. Wie sie das nur so konnte? Ihm war das nicht gegeben. Er hatte wohl auch Mitleid gefühlt; einmal, zweimal war es heiß in ihm aufgestiegen. Aber nicht um die Welt hätte er so was Liebes, Herzliches zu den Leuten sagen können, wie Tilla. Steif und hölzern hatte er zwischen den weißen Betten der Leidenden nur jedermann im Wege gestanden. Da war er dann nicht wieder hingegangen.

Ein Pfiff von der Straße herauf zerriß seine Gedanken.

Er eilte ans Fenster und stieß einen Flügel auf. Richtig, da stand Kurt Weiser draußen am Vorgartengitter.

„Was Neues, Kurt?“

Statt der Antwort kam eine Gegenfrage: Sag', hast du Platten in deinem Apparat?“

„Platten? O ja. Ich denke, es müssen noch sechs Stück darin sein. Aber ist denn was Besonderes zu photographieren?“

„Mach schnell und komm!“

Hans dachte nicht einen Augenblick daran, weitere Aufklärung zu verlangen, ehe er der kurzen Aufforderung nachkam. Hastig griff er nach seiner Kamera, rief Tilla durch die Türspalte ein „Bin zum Essen wieder da!“ zu, riß im Vorbeigehen Hut und Mantel vom Ständer und war auch schon auf der Straße.

Kurt war schon ein Stück voraufgegangen.

„Wohin gehen wir?“ erkundigte sich Hans, als er ihn eingeholt hatte.

„Nach der alten Ziegelei.“

„Und was wollen wir dort?“

„Mensch, weißt du das denn noch nicht? Dort sind doch die Gefangenen!“

Hans bekam ganz große Augen: „Gefangene?“

„Zweihundert Franzosen. Sie sind aus einem größeren Lager hierher geschickt, um das Moorland ein bischen in Angriff zu nehmen, damit sie was zu tun haben.“

„Darf man denn aber zu ihnen?“

„Das wohl kaum. Aber wenn wir nur nahe genug kommen, daß wir knipsen können!“

Hans strahlte. Kriegsgefangene auf die Platte zu bekommen, das war doch noch mal was, das wurde einem nicht alle Tage geboten. Er begriff, daß Kurt Weiser ihm etwas Besonderes zu Gefallen tat, indem er ihm diese Gelegenheit zuerst mitteilte. Vielleicht war ein wenig captatio benevolentiae dabei; denn Hans war ein firmer Mathematiker und Kurt Weiser ein spottschlechter. Aber auf solchen kleinen Gefälligkeiten beruhte nun einmal die Freundschaft. Es gab schlechtere Motive als diese. Der Weg zur alten Ziegelei führte eine Weile zwischen Äckern dahin. In der frostklaren Winterluft gingen die Jungen tüchtig zu. Sie hatten sich ohnehin seit geraumer Zeit daran gewöhnt, einen derben Mannschaftenschritt anzunehmen, der nur in den Schnürstiefeln leider nie so natürlich ausfiel, wie in den Langschäftigen der Soldaten.

Das Gespräch drehte sich natürlich um nichts als Schützengräben, Sperrforts, Breitseiten und geschützte Kreuzer. Die militärischen Fachausdrücke flogen nur so durch die fast feiertägliche Stille des hellen Tages, der nichts von Krieg und Tod zu wissen schien.

Sie durchquerten einen Birkenhain, zwischen dessen mageren Stämmen hindurch man schon das Ziel sehen konnte.

„Na!“ sagte Kurt Weiser plötzlich entrüstet. „Da ist ja alles zu!“

Sonst hatte man ringsum leichten Zutritt zu dem verödeten Anwesen gehabt. Wie oft waren sie bei ihren Spielen durch die leeren Ziegelscheunen gekrochen! Nun ragte da eine hohe neue Bretterplanke, die noch unverwittert war und nach frischem Holz roch.

„Eine richtige Gemeinheit ist das!“ knurrte Kurt Weiser. „Nichts kriegt man zu sehen. Da können wir also wieder abziehen.“

Hans, der praktischer war, gab die Sache nicht so schnell verloren. Seine Augen suchten und hatten bald etwas entdeckt.

„Aber da sind Astlöcher,“ bemerkte er, „und Spalten.“

„Wo?“ fragte der andere etwas gereizt. Er ertrug es nicht immer gut, wenn jemand findiger war, als er.

Allerdings, da waren Astlöcher. Eins war rund und groß und befand sich etwas unter Augenhöhe. Dadurch konnte man photographieren. Darüber lief noch ein klaffender Querspalt zwischen zwei Brettern hin.

Selbstverständlich sah Kurt Weiser zuerst hinein. Hans richtete unterdessen seinen Apparat. Es war wenig über zwölf Uhr, die Sonne schien hell, da konnte er wohl auf Momentaufnahmen einstellen.

„Ich sehe welche,“ signalisierte Kurt Weiser halblaut.

„Nah?“

„Ziemlich.“

„Wie sehen sie denn aus?“

„Ruppig.“

„Das läßt sich denken. Was tun sie denn?“

„Nichts. Sie bummeln so herum.“

Damit ließ er das Guckloch frei, und Hans trat neugierig heran.

Was er sah, enttäuschte ihn zunächst. Die Leute, die da herumstanden, sahen weder heroisch, noch eisig verachtungsvoll, noch besonders grimmig aus. Es waren einfach Menschen, die ihre äußere Erscheinung lange nicht hatten pflegen können und daher einen wenig günstigen Eindruck machten.

Der Zuschauer konnte sich nicht gleich klar darüber werden, wie weit diese Vernachlässigung, wie weit die Fremdartigkeit der Gesichtszüge und vor allem des Mienenspiels, wie weit schließlich die moralische Verfassung schuld daran war, daß diese Männer sich, je länger man sie ansah, desto mehr von deutschen Soldaten unterschieden.

Inzwischen hatten sich einige zu einem Spiel zusammengefunden, einem primitiven Spiel der französischen Gassenjungen, auf das man hier, aller anderen Unterhaltung beraubt, wieder verfallen war. Es handelte sich darum, ein geöffnetes Taschenmesser auf verschiedene Weise so zu Boden zu werfen, daß es stets mit der Spitze in die Erde traf. Beim letzten Gang mußte es ohne Hilfe der Finger vom Rücken der Hand geschleudert werden. Andere traten herzu und kritisierten die Würfe.

Das war eine fertige Gruppe. Hans schob den Apparat vor die Öffnung und drückte ab.

Fertig!

Als die Kassette mit der Platte auf den Boden der Kamera klappte, um einer neuen Platz zu machen, sah einer der Gefangenen auf. Er hatte das Geräusch vernommen. Da er aber die Stelle, von der es gekommen war, nicht fand, schenkte er ihm keine Beachtung weiter.

„Kannst du nicht auch eine Zeitaufnahme machen?“ drängte Kurt Weiser.

Hans zögerte: „Ich weiß nicht. Sie bewegen sich in einem fort.“

In diesem Augenblick wandten sich zwei Männer um und entdeckten die Mündung des Apparates und die Augen, die darüber durch die Spalte starrten. Sogleich hatten sie auch ihre Kameraden auf den Zaungast aufmerksam gemacht. Einige lachten ganz unbefangen. Der unbedeutende Zwischenfall amüsierte sie. Es war eine Abwechselung. Und was ist dem Gefangenen lieber als Abwechselung. Sie sollten photographiert werden? Gut. Man mußte eine Gruppe bilden. Das Messerspiel wurde verlassen, man suchte sich Haltung zu geben; einige zogen spöttische, ein wenig herausfordernde Grimassen.

Während sie noch schwatzten und gestikulierten, erschien ein einzelner Mann, der aus der Tür einer Baracke getreten war. Er mochte vierzig Jahre alt sein. Sein spitzer Bart, der nur wenig verwildert war, sah schon grau aus. Fragend gingen seine dunklen Augen über die Gruppe. Was bedeutete das? Warum standen seine Landsleute so in Positur? Und warum sahen alle nach derselben Richtung?

Unwillkürlich folgten seine Blicke.

Da sah er — und wie in jähem, heißem Schreck riß er die vertragene Mütze ab und hielt sie vor's Gesicht. . . .

„Mensch, was machst du denn? Du überbelichtest ja!“

Keine Antwort. Hans hörte nicht. Er starrte nur den einen Mann an. Den Mann, der sich geschämt hatte!

Mit einemmal verstand er alles, den niedrigen Leichtsinn der Gesellen, die die Sache von der lustigen Seite genommen hatten, und die bittere Empfindung des älteren, der aus anderem Holz zu sein schien.

Mechanisch ließ er den Knopf zurückschnellen. Die Photographierten rührten sich wieder. Endlich ließ auch der, der zuletzt gekommen war, die Mütze wieder sinken.

Sein Blick war ernst, er sah halb mitleidig, halb verächtlich zu den andern hinüber.

Und dann sah er den Jungen an, der jetzt durch das Astloch schaute. Es war ein so trauriger Ausdruck in den etwas abgemagerten Zügen.

„So sieht einer aus, dem es schwer geworden ist, sich zu ergeben,“ durchfuhr es Hans.

Und nun schämte **er** sich. Mußte er hier glotzen wie ein dummer Junge? Mußte er sich ein Schauspiel aus dem Unglück anderer machen, und wenn es hundertmal Feinde waren? Es war ihm, als müßte er dem Mann da etwas sagen, daß es ihm leid täte, daß er ihn nicht hätte kränken wollen, ihn, der gewiß ein Tapferer war und seine Soldatenpflicht so treu, so ehrenhaft getan hatte, wie irgend einer auf unserer Seite. Aber wohin war sein Französisch? Reihen von Paradigmen standen vor seinem inneren Auge, — er **sah** die aufgeschlagene Grammatik förmlich vor sich, aber kein noch so einfacher Satz wollte ihm einfallen, der im geringsten zu dieser Lage paßte.

Da kam ihm ein Gedanke. Blitzschnell hob er den Apparat wieder an die Öffnung, aber so, daß man von drinnen sehen konnte, wie er die Hinterwand des Kastens öffnete und die volle Helligkeit hineinströmen ließ.

Und das Tageslicht verdarb die Platten.

Dann schob er das Gesicht wieder vor das Astloch, und das erste französische Wort löste sich von seiner Zunge: „Compris?“

Da sah er etwas Wunderbares. Der Mann, der sich geschämt hatte, lächelte. Und er kam auf ihn zu, nun ganz vertrauend. Er hatte verstanden; verstanden, was es heißt, wenn ein Schüler teure, vom schmalen Taschengeld gekaufte Platten freiwillig vernichtet.

Als er vor ihm stand und sie sich ins Auge sahen, entstand aufs neue die Schwierigkeit der Verständigung.

Aber auch der Franzose hatte einen Einfall. Er griff plötzlich in eine Brusttasche und zog eine kleine Photographie heraus. Sie stellte einen Jungen dar, der in Hansens Alter sein mußte.

„Mon fils,“ erklärte der Mann, „mon fils!“

Hans begriff, daß dies soviel heißen sollte wie: „Ich habe auch einen Jungen, und darum verstehe ich dich. Er würde gehandelt haben, wie du eben gehandelt hast. Er ist ein guter Junge, wie du. Ich weiß, daß du mir ein demütigendes Gefühl hast ersparen wollen, und ich danke dir!“

Nichts von alledem war mit Worten gesagt worden. Aber es wurde gefühlt, hüben und drüben.

„Merci, monsieur!“ stammelte Hans, glücklich, nun doch noch etwas Französisch an den Mann zu bringen.

Der andere lächelte noch einmal. Dann steckte er das Bild sorgfältig wieder ein.

Da wurde drinnen gleicher Schritt und Tritt hörbar. Wahrscheinlich wurde eine Wache abgelöst. Sofort entfernten sich die Franzosen von der Planke, um nicht Fluchtverdacht zu erwecken. Der älteste ging zuletzt zurück. Er winkte noch einmal mit zwei Fingern zurück.

Hans wandte sich langsam ab. Zwei anständige Menschen hatten sich verstanden.

„Willst du nun vielleicht so freundlich sein, mir zu sagen, was das alles bedeutet?“ fragte eine spöttische Stimme neben ihm.

Ach so, Kurt Weiser war auch noch da. Und seine Frage war durchaus berechtigt. Man mußte also erklären, obgleich solche gefühlsmäßigen Sachen scheußlich unbequem zu erklären waren.

Es wollte Kurt Weiser auch nicht gleich in den Kopf, daß man überhaupt so fühlen konnte. „Die schönen Platten!“ murrte er.

„Ja, die schönen Platten!“ seufzte Hans. Und die Bilder wären ein schönes Weihnachtsgeschenk für Vaters Kriegsmappe gewesen.

Aber — er hob den Kopf—, so war es doch besser.

Würde er das Fest nun nicht froher feiern?

---

mehr denn je zur Tat auf. Sie mahnt alle, die es irgend können, die Weihnachtslichter stiller Freude zu entzünden, wo sonst nur Dunkel herrschen würde. Es möge hier die Antwort des berühmten Dichters Rudolf Herzog, der seit Beginn des Krieges im Felde steht, auf die Frage: Wie sollen wir diesmal Weihnachten feiern? ihre Stelle finden: „Als der Kaiser rief, antwortete ihm ein ganzes Volk von Brüdern und Schwestern: Nun Gott zum Weihnachtsfeste ruft, soll es wieder ein Volk von Brüdern und Schwestern sein, die dem Rufe folgen, gleich den Kameraden in der Schlacht einander helfend, stützend, tränkend und speisend. Im großen Deutschlandsjahre 1914 darf es am Weihnachtstage keinen hungernden Volksgenossen geben. So sollt ihr die deutsche Weihnacht begehen von Haus zu Haus.“

Allerdings fehlt es auch nicht an Stimmen, die da sagen: Die Zeit ist für Geschenke zu schwer; man möge das Geld dafür sparen und für Kriegszwecke opfern. Schließlich kann es ja jeder halten, wie er will; aber er muß seine Meinung nicht allen andern aufdrängen wollen. In der schönen, harmlosen Kindlichkeit der Weihnachtsfreude liegt nichts von eitler Genußsucht, die dem Ernst dieser Zeit widerspricht. Wer in seinem Hause den Weihnachtsbaum entzündet und durch kleine Gaben ein wenig Freude schafft, vergeht sich nicht am Geiste der Zeit. Man darf nie aus dem Auge verlieren, welche Rolle das Weihnachtsgeschäft in unserem wirtschaftlichen Leben spielt. Und wer es nach seinen Kräften durch Verbrauch unterstützt, der hilft in dankenswerter Weise vaterländische Interessen fördern. Am glücklichsten sind die Leute daran, die das eine tun können und das andere nicht zu lassen brauchen, die mit freigiebiger Hand den teuren Kämpfern draußen Weihnachtsgaben senden können und trotzdem im eigenen Hause, in der Nachbarschaft, bei sehnsüchtig der Weihnachtsfreude harrenden armen Kindern sich umschauen und beglücken können. Sie machen in dieser friedlosen Zeit etwas von dem Evangelium des Friedens und der Freude wahr, das unbekümmert um das Toben des Weltbrandes die alte Fahne der Menschenliebe entfaltet.

Ernster als seit der schweren Zeit vor hundert Jahren hat Deutschland sein gemütvollstes Fest nie gefeiert. Vom strahlenden Lichterbaume werden unsere Gedanken immer wieder hinausschweifen jenseits der Grenzen, wo die Blüte unserer Mannschaft im Felde steht, von Not und Tod umgeben. Vergraben sind sie in Höhlengängen, die in Ost und West das halbe Europa durchfurchen. Und wo sie in warmen Zimmern sitzen sollten, da sind es die Räume feindlicher Häuser. Von einer sorglosen Feier kann da keine Rede sein. Der Feind weiß, wie das Weihnachtsfest das ganze Gemüt des Deutschen ergreift, und wird seine tückischen Anschläge verdoppeln. Mit ihren Scheinwerfer-Augen werden die Schiffe schärfer als sonst ausspähen müssen auf die Gefahren über und unter dem Wasser. Und der Mann auf Vorposten wird mit allen Fibern in die Nacht lauschen, um sich den nach Tigerart heranschleichenden Gurkha vom Leibe zu halten, den englischer Rassenverrat gegen uns mobil gemacht hat. Aber unter Bangen und Sorgen, unter Not und Tod werden auch diesmal Weihnachtslieder erklingen von zarten Kinderstimmen und aus rauhen Kehlen der Krieger, und sie werden ihren Weg finden zu dem deutschen Gott!

Mannigfaltiges.

(Eine folgenschwere Explosion.) Im Kaiser Wilhelminstitut in Dahlem wurde bei einer Explosion im Glasgeschäft der Abteilungsvorsteher Professor Dr. Otto Sackur durch Glassplitter so schwer verletzt, daß er nach wenigen Stunden starb. Dem Stellvertreter des Direktors, Professor Dr. Gerhard Just, wurde die rechte Hand abgerissen.

(Feldposträuber.) Die Kölner Kriminalpolizei nahm einen auf dem Feldpostamt als Sortierer tätigen Kaufmann fest, weil er verdächtig war, sich Soldatenpakete angeeignet zu haben. Bei einer in der Wohnung des Kaufmanns abgehaltenen Haussuchung fand man über 100 Soldatenpakete, die er unterschlagen hatte.

Gedankensplitter.

Wer durch das Eisen siegt, hat ritterlich gesiegt;
betrüglich hat gekriegt, wer durch das Geld gekriegt.

Logau.

In allen Abteilungen

Weihnachts-Verkauf

zu enorm billigen Preisen

Abteilung 1
Damen-Wäsche
Herren-Wäsche
Kinder-Wäsche
Taschentücher
Unterröcke
Untertaillen

Abteilung 2
Leinen- und Baumwollwaren
Handtücher
Tischwäsche
Bettwäsche
Küchenwäsche
Kaffeedecken
Teegedecke

Abteilung 3
Trikotagen
und
Strumpfwaren
für Damen, Herren und Kinder
Schlüpfer
gestrickte
Untertaillen
Blusenschoner

Abteilung 4
Jupons
in Tuch, Trikot und Seide
Kombinationen
Reform-Bekleidung
—
Milleux-Läufer und kleine Deckchen

Abteilung 5
Militär-Artikel
Handschuhe
Socken
Kopfschützer
Pulswärmer
Leibbinden
Hosenträger
Halstücher
Strickwesten
enorm billig

Abteilung 6
Gardinen
Teppiche
Läuferstoffe
Vorleger
Felle
Kissen
komplette Betten

Schürzen — im neuesten Schnitt — **grösste Auswahl billigste Preise**

Künstler-Tischdecken nach Entwürfen berühmter Professoren **enorm billig**

Der **Weihnachts-Verkauf** bietet in diesem Jahre besonders grosse Vorteile zum Einkauf von **Weihnachts-Geschenken**

Höchste Leistungsfähigkeit durch eigene Fabrikation.

Eigene Zuschneiderei und Näherei im Hause.

Leinenhaus M. Chlebowski

Gegründet 1878 — **Breitestrasse 11, Ecke Brückenstrasse.** — Telephon 538

Erstes und grösstes Spezial-Wäsche-Ausstattungs-Geschäft am Platze.

Der Weihnachts-Katalog wird auf Wunsch kostenlos zugeschickt.

Mehrfach prämiiert.

Genau auf Firma achten!
Photographisches Atelier u. Vergrösserungs-Anstalt
Carl Bonath,
Thorn, Breitestr. 2.
Eingang Bachestr.
Fernruf 536.

Meine seit 1898 eingeführten **Weihnachtsangebote** in **Vergrösserungen nach jedem Bilde** halte auch in diesem Jahre bestens empfohlen.
Genau auf Strasse zu achten, da ich seit 1. April nicht mehr Gerechtestrasse wohne.

Große Spielwaren-Ausstellung

Reich sortiertes Lager in

Glas-, Porzellan-, Kristall-, Galanterie-, Luxuswaren, Haus- u. Küchengeräten.

Tel. 517. **Gustav Heyer,** Breitestr. 6.



Zu Weihnachten empfehle besonders:

Violinen, Harmonikas, Akkord- und Guitarre-
:: Zithern, Mandolinen und Guitarren. ::
Riesen-Auswahl in Mund-Harmonikas.

Spezialmodelle in Sprechapparaten von 10 Mk. an, sowie doppelseitige Platten von 75 Pf. an. Großes Lager von Kriegsaufnahmen. Ferner: Feuerzeuge, Taschenlampen in größter Auswahl und billigsten Preisen, sowie Batterien in allen Größen.

W. Zielke, Thorn,

Gegründ. 1875. **Coppernikusstr. 22.** Telephon 365.

Größtes, komplettes Musikhaus am Platze.

Tränkeimer, Deckengurte, Segelleinwand, Rucksäcke, Fahrerpeitschen,
vorschriftsmäßig angefertigt, empfiehlt
Bernhard Leiser, Sohn
Heiligegeiststraße 16. Telephon 391.

Damen- und Kinderkleider,
gutsitzende Kostüme und Mäntel werden in und außer dem Hause angefertigt. Marienstraße 9, 1 Treppe.

Wohnungsangebote

Laden und 2 Wohnungen,
mit je 5 und 6 Zimmern, reichlichem Zubehör, eventl. Lagerräume und Pferdestall.
Otto Zakszewski, Malermeister, Schuhmacherstraße 12.

5-Zimmerwohnung
mit Badestube, Balkon und reichlichem Nebengelaß, Wilhelmstadt, Albrechtstr. 6, 2. Etage, per 1. 4. 15 zu vermieten.
Kaun, Baugeschäft,
Culmer Chaussee 49.

Wilhelmstraße 7.
Eine 7-Zimmerwohnung
mit allem Zubehör, der Neuzeit entsprechend, mit Zentralheizung, vom 1. April 1915 zu vermieten. Näheres daselbst beim Portier oder Schmiedebergstr. 1, pt. bei **O. Fanslau.**

Wohnung,
4 Zimmer, Gas und Zubehör.
Kellerwohnung, 2 Zimmer, von sofort zu vermieten. Neustädt. Markt 25, 2.

Wohnung,
1. Etage, von 4 Zimmern, Badestube u. Zubehör, zu sofort zu verm.
Löwen-Apotheke, Elisabethstr. 1.

Eine Wohnung,
eventl. geteilt, 2. Etg., 6 Zimmer, Entree, Küche und Zubehör, gleich oder später zu verm. **Eduard Kohnert,** Windstr. 5.

3 Zimmer und Zubehör
vom 1. Januar zu vermieten.
Petzolt, Coppernikusstraße 31.

Wohnungen
Schulstr. 11, hochpt., 7 Zimm. u. Garten, Schulstraße 13, 2. Etage, 5 Zimmer, Bachestr. 17, 2. Et., 6 Zimmer.
Sämtliche Wohnungen mit reichlichem Zubehör, Gas- und elektr. Lichtanlage von sofort oder später zu vermieten.
Auf Wunsch für erstere 2 Wohnungen Pferdestall und Wagenremise.
G. Soppart, Fischerstraße 59.

Wohnung,
Parkstraße 27, hochparterre, 4 Zimmer mit reichlichem Zubehör, Gas- und elekt. Lichtanlage, von sofort oder später zu vermieten.
G. Soppart, Fischerstraße 59.

Schöne 3-Zimmerwohnung,
der Jetztzeit entsprechend, neu renoviert, zu vermieten.
A. Schöbel, Culmer Chaussee 120.

Schwarzer Adler

empfiehlt seine
vornehmen, behaglichen Räume
zum angenehmen Aufenthalt.
Erstklassig zubereitete Speisen
Ausschank von
Pilsener Urquell — Münchener Pschorr
Königsberger Ponarth
— zu alten, nicht erhöhten Preisen. —

Möbl. Zimmer
mit Schreibtisch, Culmerstraße 2, 2, sofort zu vermieten.
Joseph Grzebinasch.

1 bis 2 gut möbl.
Vorderzimmer
zu vermieten. Baderstr. 20, 3 Tr., r.

Herrmann Seelig, das Haus der Moden.

Grosser Weihnachts-Verkauf

in allen Abteilungen des gesamten Warenlagers.

Aus der reichen Fülle der für den **Weihnachtsverkauf** zurückgelegten Waren ist besonders empfehlenswert:

Kleiderstoffe.

Ein Posten Hauskleiderstoffe, Sorma, kräftiges Gewerbe, doppeltbreit, Meter **0,45** Mark.

Ein Posten zibelinartiger Stoffe in großer Farbenauswahl, doppeltbreit, Meter **0,60** Mark.

Ein Posten Servier-Kleiderstoffe, waschecht, weiß-dunkelblau, weiß-hellblau, weiß-rosa gestreift, Meter **0,60** Mark.

Ein Posten Tuchzibelin, effektvolles und gediegenes Kleid, in zehn verschiedenen Melangen, doppeltbreit, Meter **1,35, 0,95** Mark.

Ein Posten reinwollener Crêpes, Armüres, Cheviots, Popelines und anderen modernen Bindungen, in schwarz und zehn modernen dunklen Tuchfarben (auch für Einsegnungskleider geeignet), Meter **2,10, 1,80, 1,75, 1,35, 1,10** Mark.

Ein Posten schottischer Stoffe, besonders blaugrün, für Blusen, Röcke und Kleider geeignet, in wundervollen Stellungen, doppeltbreit, Meter **2,10, 1,75, 1,50, 1,10** Mark.

Ein Posten reinseidener Stoffe, in schönen modernen Streifen, (sehr beachtenswert) Meter **0,90** Mark.

Ein Posten reinseidener Stoffe, moderne römische Streifen, für Blusen und Röcke geeignet, soweit Vorrat, Meter **1,80, 1,35** Mark.

Das noch große vorhandene Lager in:

Damen- und Kinder-Konfektion, Flauschpaletots, Krimmer- und Seidenplüschjacken, Kostümen jeglicher Art, Kinder- und Backfischmänteln, Kinderkleider usw., wird, um damit zu räumen, **bis 33 1/3** Prozent unter dem bisherigen Verkaufspreise verkauft.

Pelzmäntel, Pelzjaketts, Pelzgarnituren jeglicher Art, sehr, sehr billig.

Liebesgaben für unsere braven Soldaten:

wollene Hemden, wollene Beinkleider, Jacken, Fußschlüpfer, auch mit Pelz gefüttert, **Pulswärmer, Kniewärmer, Socken, Leibbinden, Lungenschützer, Handschuhe, Taschentücher** in großer Auswahl, sehr, sehr billig.

Pelzwesten in nur guten Qualitäten, mit wasserdichtem Bezug,

Serie 1, 20 Mark, Serie 2, 25 Mark.

Zum Weihnachtsfest

empfehle mein reichhaltiges Lager in



Grammophonen
Sprechmaschinen und Platten,

Mundharmonikas, Zithern, Guitarren, Violinen, Ziehharmonikas.

Elektrische Bedarfsartikel,
elektrische Taschenlampen,
Batterien — Feuerzeuge.

Größtes Spezialgeschäft am Platze.

Alex Beil,

Culmerstraße 4. — Telephon 839.

Eigene Reparaturwerkstatt im Hause.

Meiner verehrten Kundschaft mache ich zur gefl. Mitteilung, daß ich jetzt meine

Maßschneiderei

vom Laden nach der 1. Etage verlegt habe und sämtliche Arbeiten der Zivil- und Militär-Schneiderei unter meiner persönlichen Leitung und Aufsicht ausführe.

Ich bite bei Bedarf um geneigten Zuspruch.

Ergebenst

W. L. Florczak, Thorn,
Schuhmacherstraße 23, 1,
in der Nähe des altstädtischen Marktes.

Extra flache
Kavalier-Uhren
Glashütter- und Schweizer-Fabrikate,
in Gold, Silber, Nickel und Stahl.
Repetier-, Sport- u. Blinden-Uhren.
Taschen - Wecker
mit Radium-Leuchtblatt, f. Reisen, Jagd unentbehrlich!
Trau-Ringe,
moderne Formen, fugenlos, feinstes Fabrikat.
3 deutsche Reichspatente



H. Sieg, Uhrmachermeister, Thorn, Elisabethstr. 5, Telephon 542.

Strohpreßgarn

empfiehlt **Bernhard Leiser Sohn,** Heiligegeiststraße 16, Telephon 391.

Puppenklinik.

Heiligegeiststraße 19.

Sanatorium Felicienquell in Obernigk, b. Breslau, Telephon Nr. 5.

Für Nervenkranke, innerlich Kranke und Erholungsbedürftige. Größte Ruhe, sorgfältigste Pflege, billigste Preise. Während des Krieges dauernd geöffnet. Kein Lazarett für Soldaten.

Anfragen an den Besitzer **Dr. Bindemann.**

SINGER

ORIGINAL SINGER NÄHMASCHINEN

„66"
Nähmaschinen

die besten zum Nähen, Sticken und Stopfen.

Das nützlichste Weihnachtsgeschenk
für jedes Haus.

Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.

Thorn, Brückenstr. 40, nahe der Breitestr.

Kaiser Heil

vorzügliche leichte
2 Pfennig Zigarette mit Goldmundstück,
in Zigarrengeschäften erhältlich.

Zigarettenfabrik „Stambul",
J. Borg, G. m. b. H., Danzig.

Treber

hat abzugeben

E. Thoms,
Brauerei, Podgorz.

Besohlungen, Reparaturen,

sowie Neuanfertigung von Schuhwaren jeglicher Art, bei schnellster und saubersier Ausführung, preiswert und dauerhaft. Schillerstraße 19.

Militär-Artikel.

Kriegswesten
in Pelz, Leder, Wolle und wasserdicht.

Hemden, Hosen, Jacken
in **Seide,** reinc Wolle, wollgemischt und Baumwolle.

Asporpese-Schutzkleidung
leicht, aus Pflanzenfasern, schützt gegen Kälte u. Wind, in **Jacken, Hosen, Füsslern** und **Handschuhen.**

Handschuhe
in grosser Auswahl, in Pelz, Leder, Wolle, und wasserdicht,

Socken
reine Wolle, Kameelhaar und wollplattierte Qualitäten,

Füssler in Pelz und Wolle,

Leibbinden,

Brust- und Lungenschützer
mit Kragen,

Krieger-Schals

Kopf-, Ohren-, Puls- und Kniewärmer

Hosenträger

Taschentücher weiss und bunt,

Luftkissen • Schlafsäcke

J. Skalski,

Breitestrasse 8.

Möbl. Zimmer,

eventl. mit Pension, sofort zu vermieten Wilhelmstr. 11, 2, r., gegenüber der Kaserne

---

Möbl. Offizierswohnungen,

auch gegen Quartierzettel, zu vermieten. Gerechtestraße 2.